universität wien

MAGISTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

Frauen im investigativen Journalismus

Rollenbild, Themen sowie Probleme und Chancen von investigativen Journalistinnen

verfasst von / submitted by

Antonia Hauenschild, Bakk. phil.

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2019 / Vienna 2019

Studienkennzahl lt. Studienblatt / degree programme code as it appears on the student record sheet:	UA 066 841
Studienrichtung lt. Studienblatt / degree programme as it appears on the student record sheet:	Publizistik- und Kommunikationswissenschaften
Betreut von / Supervisor:	Univ. Prof. Dr. Friedrich Hausjell

Inhalt

1 Einleitung 1

1.1 Forschungsstand 2
1.2 Problemaufriss und Erkenntnisinteresse 3
1.3 Aufbau der Arbeit 4

2 Forschungsleitende Fragen 6

3 Theoretische Einbettung 8

3.1 Systemtheorie 9
3.2 Akteurtheorie 15
3.2.1 Rollenübernahme in Redaktionen 18

4 Investigativer Journalismus 21

4.1 Historische Entwicklung des investigativen Journalismus 21
4.2 Investigativer Journalismus in Österreich 22
4.3 Definition und Abgrenzung 23
4.3.1 Muckraking 26
4.3.2 Sozialreportage 27
4.4 Kriterien des investigativen Journalismus 28

5 Forschungsstand 30

5.1 Journalistinnen in den österreichischen Redaktionen 30
5.1.1 Das investigative Schaffen von Frauen im österreichischen Journalismus 36
5.2 Strukturelle Probleme von Frauen im Journalismus 38
5.2.1 Geschlechtsspezifische, gesellschaftliche und berufliche Sozialisation 41
5.3 Journalismus von Frauen 44
5.4 Rollenverständnis von Journalistinnen und geschlechtsspezifische Eigenschaften 48

6 Forschungsmethoden 51

6.1 Das Leitfadeninterview als Erhebungsinstrument 52
6.1.1 Fragenkatalog 55
6.1.3 Interviewpartnerinnen 57

6.2 Untersuchung der Themen anhand einer Zeitungsanalyse 61
6.2.1 Die Arbeiterinnen Zeitung 62
6.2.2 Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring 62

7 Darstellung der Ergebnisse 64

7.1 Ergebnisse der Interviews 64
7.1.1 Definition des investigativen Journalismus 65
7.1.2 Berufsmotivation 66
7.1.3 Selbstverständnis und Rollenbild 67
7.1.4 Auswahl der Themen 68
7.1.5 Vorgehensweise und Art der Recherche 69
7.1.6 Schwierigkeiten und negative Auswirkungen der Berichterstattung 71
7.1.7 Mögliche Vorteile durch das Frausein 75
7.1.8 Arbeitsweise, Ressortzugehörigkeit und Anteil von Journalistinnen 76
7.1.9 Veränderung des investigativen Journalismus für Frauen 78
7.2 Ergebnisse der Zeitunganalyse der Arbeiterinnen Zeitung 79
7.2.1 Die Entwicklung der Themen von 1900 bis 1980 92

8 Beantwortung der Forschungsfragen 96

8.1 Forschungsfrage I 96
8.2 Forschungsfrage II 99
8.3 Forschungsfrage III 101

9 Fazit – Frauen im investigativen Journalismus in Österreich 105

10 Literatur 109

11 Anhang 114

11.1 Leitfaden 114
11.2 Interviews 115
11.2.1 Julia Herrnböck 115
11.2.2 Sahel Zarinfard 127
11.2.3 Susanne Riegler 136

11.2.4 Renate Graber 145
11.3 Kategorien der Interviews 151
11.4 Themenanalyse der Zeitungen 169
11.5 Kategorienschema der Zeitungsanalyse 177
11.6 Abstract Deutsch 181
11.6 Abstract Englisch 182

Abbildungen

Abbildung 1: Zwiebelmodell nach Weischenberg 11
Abbildung 2: Modell der Systemtheorie nach Redelfs 14
Abbildung 3: Geschlechterverhältnisse der investigativen Recherchen 1900 81
Abbildung 4: Geschlechterverhältnisse der investigativen Recherchen 1910 82
Abbildung 5: Geschlechterverhältnisse der investigativen Recherchen 1920 83
Abbildung 6: Geschlechterverhältnisse der investigativen Recherchen 1930 85
Abbildung 7: Geschlechterverhältnisse der investigativen Recherchen 1940 86
Abbildung 8: Geschlechterverhältnisse der investigativen Recherchen 1950 88
Abbildung 9: Geschlechterverhältnisse der investigativen Recherchen 1960 89
Abbildung 10: Geschlechterverhältnisse der investigativen Recherchen 1970 91
Abbildung 11: Geschlechterverhältnisse der investigativen Recherchen 1980 92
Abbildung 12: Themenverteilung der investigativen Recherche von Frauen 93

1 Einleitung

Der investigative Journalismus mit seinen rebellischen und leicht mysteriösen Recherchemethoden ist für viele eine besonders spannende Ausprägung des Journalismus und eine interessante Form der Veröffentlichung von Missständen in der Gesellschaft. Die Vorstellung von Treffen mit geheimen Informantinnen und Informanten und der Tarnung und Verkleidung im Rahmen einer verdeckten Recherche ist geprägt vom männlichen Ideal eines Journalisten: von rauen Männern im Trenchcoat mit Hut und Zigarette.

Kaum jemand sieht bei dem Gedanken an investigative Journalisten eine Frau vor sich, denn was in der Gesellschaft und auch in der Forschung kaum Beachtung findet, ist, dass auch Frauen investigativen Journalismus betreiben und seit Anbeginn betrieben haben. Auch sie setzen sich für Menschen ein, deren Stimmen von der Öffentlichkeit nicht gehört werden und decken Missstände und Unrechtmäßigkeiten auf. Sie prägen damit gleichermaßen die Geschichte. Doch oft im Hintergrund und im Verborgenen. Oftmals sehen sie sich im Widerstand bestimmter Interessensgruppen, die Enthüllungen verhindern wollen, und müssen gegen soziale und gesellschaftliche Konventionen kämpfen. Sie müssen nicht nur ihre Arbeit unter Beweis stellen, sondern auch ihre Persönlichkeit, ihr Geschlecht.

In diesem Bereich zeichnen sich in unserer modernen Welt nach wie vor alte Rollenbilder ab, wodurch die Gleichwertigkeit ihrer Arbeit sowie das Berufsimage investigativ recherchierender Journalistinnen im Vergleich zu ihren männlichen Kollegen nicht gegeben ist. Gleichzeitig sind sie in ihrem Arbeitsalltag immer wieder mit Sexismus und anderen Schwierigkeiten konfrontiert.

Aus diesen Überlegungen heraus erachtet es die Autorin der vorliegenden Arbeit als notwendig, sich mit den weiblichen investigativen Journalisten genauer zu befassen und diese explizit zu thematisieren. Wie betreiben Frauen die investigative Recherche und welches Bild des investigativen Journalismus prägen sie? Für welche Themen setzen sie sich ein und welche Missstände decken sie auf? Das sind Fragen, die im Rahmen dieser Magisterarbeit behandelt werden sollen. Es geht darum, möglichst tief in das Forschungsfeld vorzudringen und die Präsenz und das Handeln von Frauen im investigativen Journalismus möglichst umfangreich zu beleuchten. Allerdings kann hier nicht auf Vollständigkeit plädiert werden, da das Thema äußerst komplex und weitrechend ist. Stattdessen soll die Arbeit zunächst einen soliden Überblick geben. Dafür werden die wichtigsten Aspekte der bisherigen Forschung zum Thema `Frauen im investigativen Journalismus´ übersichtlich dargestellt, durch die durchgeführten

Untersuchungen vertieft und auf einen aktuellen Stand gebracht. Eine starke Eingrenzung erfolgt durch den Fokus auf den deutschen Sprachraum, wobei primär auf Journalistinnen in Österreich eingegangen wird, vor allem bei der empirischen Untersuchung.
Die Arbeit hat zum Ziel, die Arbeitsweise von investigativen Journalistinnen im Kontext gesellschaftlicher und redaktioneller Konventionen zu beschreiben sowie zu erforschen und herauszuarbeiten, welchen Themen sie sich in ihrer Recherche widmen. Weiters wird auch auf Probleme und Chancen, die speziell investigative Journalistinnen durch ihr Frausein haben, eingegangen. Hier wird ein Blick auf die Geschichte und die historische Entwicklung der Frauenrolle in Redaktionen für Aufschluss sorgen.

1.1 Forschungsstand

Bereits die erste Durchsicht der Literatur zeigte, dass es zwar zum Thema `investigativer Journalismus´ prinzipiell umfangreiche Fachliteratur und zahlreiche Forschungen gibt, die Frauen darin allerdings kaum berücksichtigt werden, geschweige denn, den Fokus der Untersuchung darstellen. Hannes Haas (1999), ein Experte in der Journalismus Forschung, ist einer der wenigen Autoren, der den Frauen in seiner Ausführung zum investigativen Journalismus einen kurzen Abschnitt widmet.
Autorinnen, die sich speziell der Frauenforschung im Journalismus widmen und über die Arbeitsbedingungen von Journalistinnen schreiben, sind unter anderem Irene Neverla (2002) und Susanne Keil (1993), aber auch Johanna Schwenk (2006). Diese fokussieren sich auf den Anteil von Frauen im Journalismus im Allgemeinen, auf ihre Berufslaufbahnen, die Arbeitsweise und ihre Ressortzugehörigkeit, gehen jedoch kaum bis gar nicht auf die investigative Arbeit dieser ein. So lassen sich im Hinblick auf investigative Journalistinnen immer nur Rückschlüsse und Ableitungen anhand allgemeiner Zahlen und Forschungen ziehen, denn diese werden immer nur am Rande und in Nebensätzen zur Sprache gebracht. Zahlreiche Forschungsarbeiten decken bereits den Beginn des 20. Jahrhunderts bzw. die Zeit ab dem Zweiten Weltkrieg ab, allerdings ist ein Großteil der Arbeiten bereits rund 30 Jahre alt, da seit den 1980er Jahren kaum neue Forschung in diesem Bereich betrieben wurde.
Es kann mit großer Gewissheit davon ausgegangen werden, dass auch Frauen (wenn zwar nur wenige) investigativen Journalismus in jeglicher Form und seit Anbeginn betrieben haben und auch aktuell noch immer in diesem Bereich tätig sind. Daher gilt es nun die bisherige Forschung zusammenzutragen, daraus neue Rückschlüsse zu ziehen und ihnen aktuelle Erkenntnisse hinzuzufügen.

1.2 Problemaufriss und Erkenntnisinteresse

Diese Magisterarbeit widmet sich den Frauen im investigativen Journalismus in Österreich. Der Fokus liegt auf drei Bereichen – dem eigenen Rollenverständnis, den Schwierigkeiten und Chancen im täglichen Arbeitsleben sowie den bearbeiteten Themen von investigativen Journalistinnen. Damit soll die vorliegende Arbeit eine Forschungslücke füllen, indem nicht nur die Ergebnisse bisheriger Forschungen zusammengeführt, sondern ihnen auch neue und aktuelle Erkenntnisse hinzugefügt werden.

Im ersten Schritt der thematischen Annäherung geht es um eine Aufarbeitung der Entwicklung der Frauenrolle sowie der Präsenz und der Tätigkeit von Frauen im Journalismus anhand historischer Gegebenheiten. Anhand dieser Übersicht können Aussagen über den investigativen Journalismus von Frauen in Hinblick auf alle drei grundlegenden Forschungsbereiche dieser Arbeit getroffen werden. Es soll gezeigt werden, welchen Einfluss das Zeitgeschehen und die politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen auf die Arbeit von investigativen Journalistinnen haben. Sie soll deutlich machen, wie Frauen an sich und damit auch Frauen in ihrer Rolle als investigative Journalistinnen von der jeweils zeitgenössischen Gesellschaft gesehen werden. Das wiederum zeigt auch die Probleme und Schwierigkeiten, die Frauen in der Ausübung ihres Berufs hatten und heute noch teilweise haben.

Diese Überlegungen leiten sich daraus ab, dass anzunehmen ist, dass es Frauen aufgrund ihres Geschlechts seit jeher schwerer haben in den männlich geprägten Redaktionen Fuß zu fassen, dass ihre Arbeit aufgrund geschlechtsspezifischer Vorurteile weniger geschätzt und weniger ernst genommen wird und dass es ihnen dadurch nur schwer möglich ist, sich mit bestimmten Themen auseinanderzusetzen.

Im zweiten Schritt geht es um aktuelle Befunde zu der bisherigen Forschung. Jeder der einzelnen Forschungsaspekte kann zum Teil durch die Literatur beantwortet werden, jedoch fehlt ein Blick auf die konkrete Praxis der investigativen Journalistinnen in Österreich. Durch Interviews mit hochrangigen Akteurinnen soll ein realer und vor allem aktueller Bezug zu den einzelnen Forschungsbereichen geschaffen werden. Es geht darum, dass Frauen des Fachgebiets zu Wort kommen, um zu verstehen, wie investigativer Journalismus von Frauen tatsächlich ausgeübt und verstanden wird und wie Journalistinnen, die in der Theorie attestierten Schwierigkeiten tatsächlich empfinden.

Eine Analyse investigativer Berichterstattung soll dazu ergänzend zeigen, ob sich Frauen tatsächlich nur bestimmten Themengebieten widmen. Auch auf die Frage nach dem Warum in Bezug auf eine möglicherweise von Männern abweichende Themenwahl können die Interviews Aufschluss geben.

1.3 Aufbau der Arbeit

Der theoretische Rahmen (Kapitel 3), in dem sich die Arbeit von investigativen Journalistinnen und der investigative Journalismus selbst abspielt, wird zu Beginn dargestellt, um für die weitere Forschung eine Grundlage zu schaffen.

Dafür wird zuerst die Systemtheorie von Siegfried Weischenberg (2004) und das Modell von Manfred Redelfs (1994), das auf Weischenbergs Zwiebelmodell aufbaut, herangezogen. Zusätzlich wird die Akteurtheorie nach Christoph Neuberger (2004) skizziert. Sie dient dazu, die handelnden Personen selbst zu verstehen. Die Systemtheorie beleuchtet den investigativen Journalismus von außen, als System der Gesellschaft, die Akteurtheorie zeigt den Journalismus als System und seine Akteurinnen und Akteure selbst. Um diese Perspektiven der Thematik aufzuzeigen, sind beide Theorien für die vorliegende Arbeit relevant.

Darauf aufbauend befasst sich das nächste Kapitel mit dem investigativen Journalismus selbst (Kapitel 4). Als Basis für die nachfolgende empirische Forschung und zur Einordnung der bisherigen Erkenntnisse wird zu Beginn eine Definition des investigativen Journalismus und eine Abgrenzung zur Sozialreportage und zum Muckraking gestellt. Weiters werden die Kriterien und auch die Themen einer investigativen Recherche geklärt. Zuletzt erfolgt ein kurzer Abriss der historischen Entwicklung des investigativen Journalismus allgemein und im Speziellen in Österreich.

Des Weiteren wird ein Überblick über den Forschungsstand (Kapitel 5) zu Frauen im investigativen Journalismus gegeben. Er beginnt mit einer geschichtlichen Darstellung von Frauen im Journalismus und mit der Fragestellung, wie sich Journalistinnen in den österreichischen Redaktionen etabliert und entwickelt haben. Unter anderem wird dabei auf deren Ressortzugehörigkeit und Tätigkeitsbereiche eingegangen. Es soll aufgezeigt werden, mit welchen Schwierigkeiten weibliche Journalistinnen aufgrund ihres Frauseins in der Ausübung ihres Berufs zu kämpfen hatten und haben, sowie welchen strukturellen Problemen sie in den Redaktionen selbst ausgesetzt waren und teilweise nach wie vor sind, wie beispielsweise durch die geschlechtsspezifische Sozialisation.

Danach soll geklärt werden, ob es überhaupt Unterschiede zwischen der journalistischen Tätigkeit von Frauen und Männern gibt und was damit gemeint ist, wenn von einem weiblichen Journalismus gesprochen wird, wie sich Journalismus von Frauen definiert und was ihn ausmacht. Zuletzt wird auf das Rollenverständnis von weiblichen Journalisten eingegangen, welches Selbstverständnis sie von sich und ihrer Arbeit haben und welche Eigenschaften speziell Frauen zugeschrieben werden. Die Erkenntnisse in diesem Kapitel basieren primär auf

allgemeiner Forschung zu Frauen im Journalismus. Auf Basis dieser Untersuchungen sollen Rückschlüsse auf den investigativen Journalismus gezogen werden.

Im Anschluss an die theoretische Aufarbeitung folgt die Darstellung der für die Forschungsfragen als geeignet angesehene Methode (Kapitel 6). Für die vorliegende Arbeit wurden Gespräche mit hochrangigen Akteurinnen des investigativen Journalismus in Form von Leitfadeninterviews geführt. Dazu wurden Journalistinnen aus verschiedenen Bereichen und Redaktionen, die investigativ tätig waren bzw. nach wie vor sind, ausgewählt. So sollte ein möglichst großes Spektrum an Meinungen und Erfahrungen zu den in der Theorie dargestellten Informationen erfasst werden, um Einblick in die aktuelle Situation von Frauen im investigativen Journalismus zu bekommen. Ergänzt wird die Methode des Leitfadeninterviews durch eine Zeitungsanalyse, um einen Überblick über die Themengebiete zu schaffen. Diese wird anhand einer qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring ausgewertet.

Die Auswertung und Analyse der Interviews sowie jene der Zeitungsanalyse erfolgt im Anschluss (Kapitel 7). Dazu werden die Antworten zu den einzelnen Interviewfragen aller befragten Journalistinnen zusammengefasst. Danach werden die Ergebnisse der Zeitungsanalyse dargestellt und interpretiert. Auf Basis dieser Ergebnisse und der Erkenntnisse aus der Literatur werden die Forschungsfragen beantwortet (Kapitel 8).

Im Fazit (Kapitel 9) werden zentrale Erkenntnisse dargestellt und in Zusammenhang mit dem theoretischen Hintergrund gestellt. Durch eine kritische Auseinandersetzung mit der Methode soll schließlich ein Ausblick auf künftige, noch offene Forschungsfelder und Erweiterungen gegeben werden.

2 Forschungsleitende Fragen

Aus dem zuvor beschriebenen Forschungsinteresse und den Forschungslücken, die in diesem Bereich ausgemacht wurden, ergeben sich folgende forschungsleitende Fragen, die innerhalb der vorliegenden Arbeit beantwortet werden sollen:

Forschungsfrage I
Wie sehen sich Frauen selbst in ihrer Rolle als investigative Journalistinnen und wie werden sie von der Gesellschaft gesehen?
Forschungsfrage II
Mit welchen Problemen hatten und haben investigative Journalistinnen nach wie vor zu kämpfen und welche Vorteile und Chancen ergeben sich für investigative Journalistinnen durch das Frausein?
Forschungsfrage III
Mit welchen Themen setzen sich investigative Journalistinnen heute auseinander und mit welchen Themen haben sie sich in der Vergangenheit beschäftigt?

Vorweg ist zu sagen, dass Historisches und Gesellschaftsbezogenes durch die Aufarbeitung des aktuellen Forschungsstandes und der Literatur beantwortet werden kann. Der aktuelle Stand sowie Persönliches werden durch die Interviews erhoben und durch eine Zeitungsanalyse ergänzt.
Die erste Frage wird in Bezug auf das gesellschaftliche Rollenverständnis und das Bild von Journalistinnen in der Öffentlichkeit durch die Literatur beantwortet, das Selbstbild und eigenes Rollenverständnis wird wiederum im Zuge der Leitfadeninterviews abgefragt.
Bei der Beantwortung der zweiten Forschungsfrage soll die Literatur zeigen, wie sich die Probleme bzw. Chancen und Vorteile von Frauen im Laufe der Zeit verändert und entwickelt haben, sofern dies der Fall war und damit eine Grundlage für die jeweiligen Fragen im Interview schaffen. Dieses soll vor allem Einblicke in persönliche Erfahrungen und Erlebnisse gewähren und die Erkenntnisse aus der Forschung mit praktischem Wissen untermauern.
In Bezug auf die dritte Frage gibt es bisher kaum Forschung zu den eigentlichen Themen, denen sich Frauen in ihrer investigativen Recherche widmen. Darauf lassen sich nur Rückschlüsse von der allgemeinen Themenwahl und der Ressortzugehörigkeit von Journalistinnen ziehen. Daher wird für die Beantwortung der dritten Forschungsfrage zusätzlich eine Zeitungsanalyse durchgeführt. Weiters wird auch im Interview abgefragt, ob die Journalistinnen das Gefühl

haben, dass manche Recherchen den männlichen Kollegen vorbehalten sind und ob ihnen bestimmte Themen verwehrt bleiben bzw. ob sie Inhalte haben, denen sie sich vermehrt widmen.

3 Theoretische Einbettung

Um das Thema `investigativer Journalismus von Frauen´ vollständig erfassen und bearbeiten zu können, ist es notwendig, den investigativen Journalismus per se zu definieren (Kapitel 4), sowie auch das System Journalismus zu verstehen. Zweiterem wird sich in diesem Kapitel gewidmet.

Durch die theoretische Einbettung soll geklärt werden, welche internen und externen Einflüsse auf die Arbeit von investigativen Journalistinnen einwirken und wie es zu unterschiedlichen Rollenzuschreibungen von männlichen und weiblichen investigativen Journalisten kommt. Für die Beschreibung externer Einflüsse wird in dieser Arbeit die Systemtheorie herangezogen, wobei nicht auf den klassischen Ansatz von Niklas Luhmann (1975) zurückgegriffen wird, da dieser für das Grundthema investigativer Journalismus und speziell für den Rahmen dieser Arbeit zu weitgreifend ist. Stattdessen wird das Modell von Manfred Redelfs (1996), das sich speziell auf den investigativen Journalismus bezieht, verwendet. Als Basis dafür dient das Zwiebelmodell von Siegfried Weischenberg (2004), mit dem das System Journalismus in vier Ebenen übersichtlich zusammengefasst wird: Normen, Strukturen, Funktionen und Rollen. Die Möglichkeiten dieser Theorie und seiner Ebenen lassen sich folgendermaßen beschreiben:

> „Mit der systemtheoretischen Sichtweise bietet sich die Möglichkeit, Journalismus als soziales System sowohl makro- als auch mikrotheoretisch einzuordnen und zu analysieren. […] Darüber hinaus kann die mikrotheoretische Ebene der Akteure – hier insbesondere der Akteurinnen, nämlich der Journalistinnen – in den Mittelpunkt des Erkenntnisinteresses rücken, indem ihre Funktions- und Handlungsrollen im System beschrieben werden. Dazu ist allerdings erforderlich, Menschen als handelnde Subjekte stärker ins Blickfeld zu rücken als es in der Systemtheorie gemeinhin üblich ist.“ [1]

Daher wird zusätzlich noch auf einen handlungstheoretischen Ansatz zurückgegriffen, mittels welchem die internen Einflüsse herausgearbeitet werden und die einzelnen Akteure und Akteurinnen in den Mittelpunkt gestellt werden sollen. Dafür wird die Akteurtheorie von Christoph Neuberger (2016) verwendet. Sie basiert auf der Theorie von Uwe Schimank (1990), der die Systemtheorie mit der Akteurtheorie und damit Struktur und Handeln miteinander verbindet. Demnach ist der Journalismus nicht als unabhängiges System zu verstehen. Er beeinflusst die Gesellschaft, die Wirtschaft und die Politik mit seiner Berichterstattung. Diese wirken wiederum auf den Journalismus ein.

[1] Lünenborg 1997, S. 34.

3.1 Systemtheorie

Jede Zeitungsredaktion setzt sich aus mehreren einzelnen Teilen, wie den Abteilungen und den Hierarchieebenen, zusammen, die in unterschiedlichen Formen miteinander verbunden sind. Damit wird eine Zeitungsredaktion zu einem System. Durch die einzelnen Ressorts bekommt das System Redaktion Struktur und wird überschaubar. Durch Ressortleiterinnen und Ressortleiter sowie Chefredakteurinnen und Chefredakteure erhält das System eine Leitung, die wiederum auf externe Faktoren wie Politik, Wirtschaft und die Leserschaft reagiert. So entsteht eine interne wie auch externe Wechselwirkung zwischen den einzelnen Teilen des Systems. Betrachtet man also die gesamte Gesellschaft als System, ist die Zeitungsredaktion ein Teil des Ganzen. [2] Lünenborg formuliert diesbezüglich:

> „Eine Sonderstellung nimmt er [Anm. der Journalismus] insofern ein, als Kommunikation, der Bestandteil jeglichen Systems, in diesem Fall auch Zweck des Systems ist. Der Systembegriff verändert die Sicht auf Journalismus insofern, als übergeordnet über die Ebene des individuellen Akteurs Strukturzusammenhänge in der Interaktion zwischen dem System Journalismus und seiner Umwelt – also anderer Systeme und Subsysteme – in den Mittelpunkt rücken.“ [3]

Dies bedeutet, dass die Systemtheorie nicht den Journalisten in der Gesellschaft zeigt, wie er handelt und entscheidet, sondern wie er auf der übergeordneten Ebene der verschiedenen sozialen Systeme unterschiedliche Funktionen für die Gesellschaft erfüllt. [4] Kommunikation hat in diesem Wirkungszusammenhang einen besonderen Stellenwert. Sie und nicht etwa Handlung ist die Essenz sozialer Systeme, denn durch Kommunikation konstituieren sich soziale Systeme, durch Kommunikation entwickeln sie sich weiter und verändern sich. [5]

Durch Kommunikation kann auch Komplexität überwunden werden: Die Systemtheorie geht davon aus, dass es zwischen zwei Handelnden innerhalb eines Systems immer Kommunikation braucht, um überhaupt zu funktionieren. [6] Diese These lässt sich direkt auf die Funktion einer Zeitungsredaktion und die einzelnen Journalistinnen und Journalisten bzw. auf die gesamte Gesellschaft und den Journalismus umlegen.

Rühl sieht diesbezüglich die Funktion des modernen Journalismus darin, Themen zu publizieren, die für die öffentliche Kommunikation relevant sind:

> „Die besonderen Leistungen und die besonderen Wirkungen des Journalismus, durch die sich sein Handeln von anderen, an der Öffentlichkeit orientierten Sozialsystemen

[2] Vgl. Saxer 2011, S. 76.
[3] Lünenborg 1997, S. 37.
[4] Vgl. Löffelholz / Quant / Thomas 2004, S. 181.
[5] Vgl. Lünenborg 1997, S. 35.
[6] Vgl. Burkart 2002, S. 44.

> unterscheidet, bestehen in der Ausrichtung auf die Herstellung und Bereitstellung von Themen zur öffentlichen Kommunikation.“ [7]

Als soziales System der Gesellschaft hat Journalismus aber nicht nur die Aufgabe Themen herzustellen und bereitzustellen, sondern auch ihre Komplexität zu reduzieren. Die Inhalte sollen soweit vereinfacht und gegliedert werden, dass sie für die Öffentlichkeit verständlich sind, um die Welt mittels der Publikationen übersichtlicher zu machen. Diese Reduktion und Gliederung setzt eine Themenselektion voraus, die unter Berücksichtigung der Leserinnen und Leser erfolgt. [8] Es wird folglich nur das publiziert, was von Redaktionen als relevant für die Gesellschaft erachtet wird. Die Themenfelder, die aus dieser Selektion entstehen, dienen der Öffentlichkeit als Orientierung und auch als konkrete Handlungsanweisungen. [9]

Journalistinnen und Journalisten werden damit zu Trägerinnen und Trägern von Handlungsrollen innerhalb eines sozialen Systems, das die Funktion übernimmt, aktuelle Informationsangebote aus der Umwelt zu sammeln, auszuwählen, zu bearbeiten und dann dieser Umwelt wieder zur Verfügung zu stellen. [10]

Der Journalismus ist aber nicht nur als Teil des Systems der Gesellschaft zu sehen, sondern auch die Redaktionen an sich bilden eigene Systeme. [11]

Da die klassische Systemtheorie gesellschaftliche Veränderungen allerdings nur in ihrer systemischen Verarbeitung erfasst, die Entwicklung aber nicht berücksichtigt, muss auf einen integrativen Ansatz zurückgegriffen werden. Aus diesen Überlegungen ergeben sich für Weischenberg vier Fragen, die den Kontext für sein Zwiebelmodell schaffen, welches in vier Schichten zeigt, was Journalismus ist, wie er ausgeführt wird und welche Faktoren ihn beeinflussen. Diese vier Schichten bzw. Kontextebenen sind folgende: [12]

1. **Normen**

   Welche Bedingungen schafft das Mediensystem für den Journalismus?

2. **Strukturen**

   Welche Zwänge gehen von den Medieninstitutionen aus?

3. **Funktionen**

   In welchem Leistungs- und Wirkungskontext stehen die Medienaussagen?

---

[7] Rühl 1980, S. 323.
[8] Vgl. Rühl 1980, S. 324.
[9] Vgl. Rühl 2011, S. 76.
[10] Vgl. Lünenborg 1997, S. 38.
[11] Vgl. Haas 1999, S. 52.
[12] Vgl. Weischenberg 2004, S. 69.

4. Rollen

Welchen Verhaltenserwartungen sind die Akteurinnen und Akteure ausgesetzt?

Aus diesen vier Kontextebenen ergibt sich Weischenbergs hier dargestelltes Zwiebelmodell:

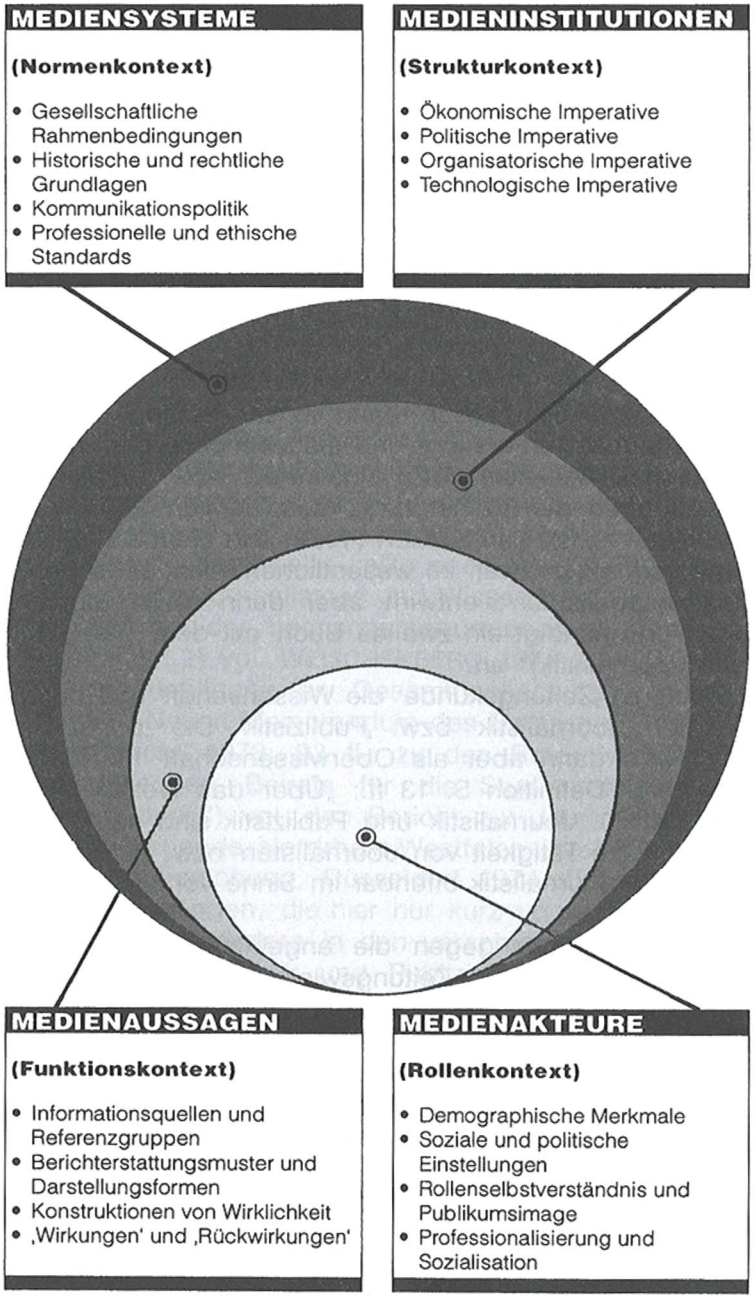

Abbildung 1: Zwiebelmodell nach Weischenberg [13]

Im Kern des Modells sind die Akteurinnen und Akteure mit ihren demographischen Daten und ihren Berufsauffassungen sowie Rollenbildern angesiedelt. Die weiteren Schichten bilden den

[13] Weischenberg 2004, S. 71.

Kontext ab. So soll die Wechselbeziehung der einzelnen Ebenen deutlich gemacht werden, denn alle Bereiche beeinflussen sich gegenseitig. Die inneren Schalen werden von den äußeren beeinflusst und umgekehrt.

Die zweite Schale setzt den Fokus auf die Medienaussagen. Darunter sind die journalistische Tätigkeit, die Recherche und die Produktion zu verstehen. Dieser Ebene ist auch der investigative Journalismus zuzuordnen, da es sich dabei um eine Art der Berichterstattung, also der journalistischen Tätigkeit, handelt. Die vorletzte Ebene bildet die Medieninstitutionen ab, unter deren Vorgaben und Zwängen die Journalistinnen und Journalisten arbeiten.

Die äußerste Schicht vertritt das Mediensystem und dessen Normen. Sie umfasst die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, genauso wie die Standards der journalistischen Arbeit. Dabei berücksichtigt Weischenberg auch die historische Entwicklung, auf die Redelfs nicht Bezug nimmt.

Redelfs nutzt für sein Modell, das weiter hinten abgebildet ist, konzentrische Kreise. Diese veranschaulichen die Wechselbeziehung zwischen den Ebenen und gehen mehr auf die Voraussetzungen als auf die Wirkungen des investigativen Journalismus ein. Für seine theoretische Einbettung stützt er sich auf das Zwiebelmodell von Weischenberg, wobei er jedoch stärker auf die Einflussfaktoren des investigativen Journalismus seitens der Gesellschaft eingeht. [14] Redelfs hat mit seinem Modell der vier Faktoren, die den investigativen Journalismus beeinflussen eine wichtige Grundlage für die weitere Forschung gelegt. Da es sich bereits in zahlreichen Forschungen bewährt hat, wurde es auch für die vorliegende Arbeit gewählt.

Zwar wird in Redelfs Modell die historische Entwicklung nicht berücksichtigt, trotzdem wird sie in dieser Arbeit, wie auch bei Weischenberg, in die historisch-gesellschaftlichen Ebene aufgenommen. Die weiteren Faktoren, die die Situation von investigativen Journalistinnen und Journalisten beeinflussen, werden auf die weiteren drei Ebenen aufgeteilt:

Der äußerte Kreis bildet die **politisch-gesellschaftliche Ebene**, die sich aus dem Normenkontext von Weischenberg ableitet. Redelfs erweitert die Ebene um die politische Kultur, um die Analyse in Bezug auf das komplexe Verhältnis zwischen Politik und Medien besser systematisieren zu können. Zusätzlich greift Redelfs in der ersten Ebene verfassungsrechtliche Normen für Mediensysteme auf. [15]

Der zweite Kreis skizziert die **ökonomische Ebene**, die Redelfs wiederum aus dem Strukturkontext von Weischenberg ableitet. Sie enthält die Struktur des Medienmarktes und des

[14] Vgl. Redelfs 1996, S. 65.
[15] Vgl. ebd., S. 65.

Mediensystems und ist im Kontext der wirtschaftlichen Rahmenbedingungen zu sehen. Damit bildet diese Ebene die ökonomischen Zwänge ab, denen Journalistinnen und Journalisten ausgesetzt sind. [16]

Die dritte Ebene stellt die **rechtlich-normative Ebene** dar. Diese leitet Redelfs aus dem Normenkontext von Weischenberg ab. Er sieht die rechtliche Absicherung als zentralen Aspekt des journalistischen Informationsanspruchs, der vor allem in Bezug auf den investigativen Journalismus eine wichtige Rolle spielt. Dabei geht es unter anderem um Rechercherechte und den Schutz vor Beleidigungen. [17]

Der innerste Kreis stellt die **journalistisch-professionelle Ebene** dar. Dabei geht es um das Rollenverständnis von Journalistinnen und Journalisten und deren ethische Standards sowie um die journalistische Ausbildung und die redaktionelle Organisation. Die ethischen Standards übernimmt Redelfs aus dem Normenkontext von Weischenberg und fügt sie in diese Ebene ein, um sie mit dem journalistischen Rollenverständnis, dem Verständnis das Journalistinnen und Journalisten von sich haben, wenn sie investigativ recherchieren, zu verknüpfen. [18]

[16] Vgl. Redelfs 1996, S. 65.
[17] Vgl. ebd., S. 65.
[18] Vgl. ebd., S. 70.

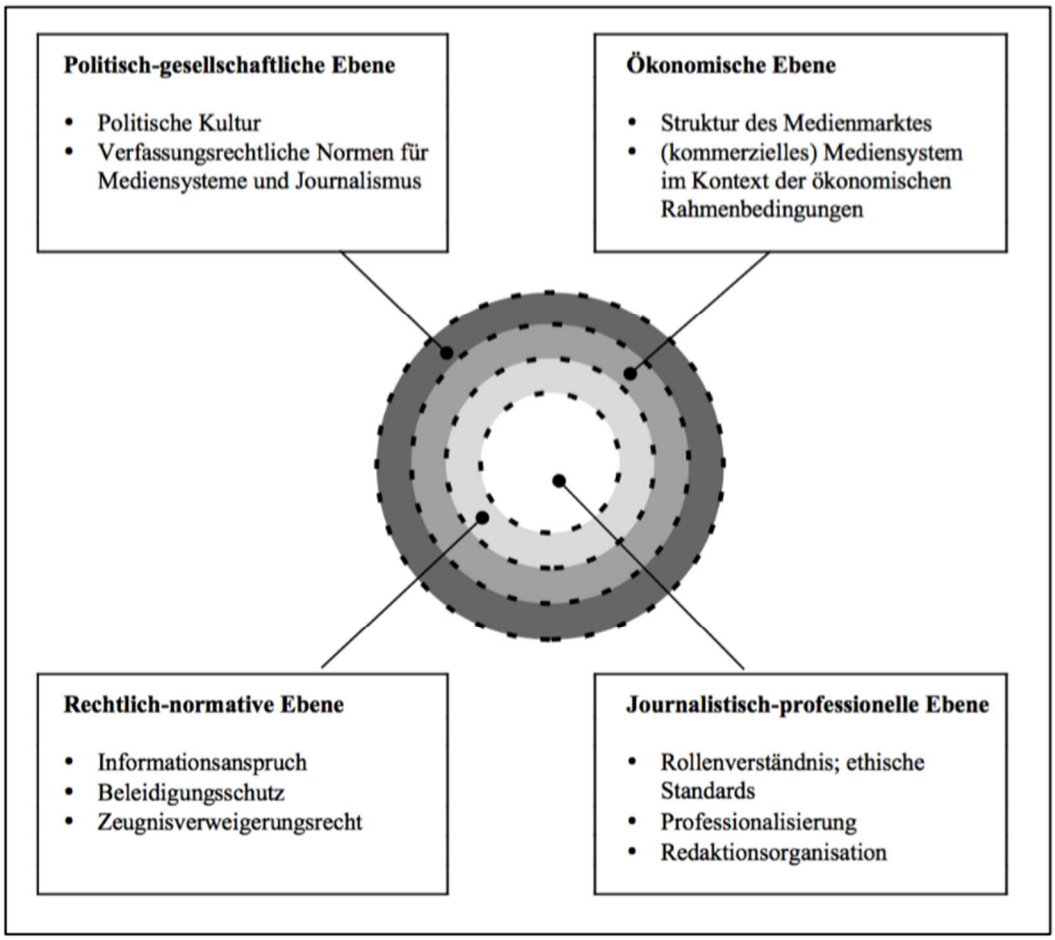

Abbildung 2: Modell der Systemtheorie nach Redelfs [19]

Das eben erwähnte Rollenverständnis, das von den Sozialisationsabläufen beeinflusst wird, wirkt sich auch auf die Frauen in Redaktionen aus. Daher ist es sinnvoll die Redaktion als Handlungssystem zu sehen. Denn demnach übernimmt jede Journalistin mit dem Eintritt in die Redaktion eine Art Mitgliedsrolle. Mit der Übernahme der Rolle werden auch bestimmte Regeln akzeptiert und anerkannt, wie zum Beispiel der Ablauf der Informationsverarbeitung oder Entscheidungsvorrechte der Redaktionsleitung. Außerdem lässt sich eine Journalistin auch darauf ein, sich in dem von der Redaktion gesteckten Rahmen zu bewegen. Damit verhindert die Mitgliedsrolle bis zu einem gewissen Grad die Möglichkeit, die Perspektiven der Frau einzubringen. Neben der Mitgliedsrolle gibt es nach Rühl auch die Arbeitsrolle, die alle in individuellen Aufgaben und Handlungen eines Redaktionsmitglieds umfasst. In der Arbeitsrolle können sich demnach individuelle und geschlechtsspezifische Perspektiven entfalten. Für männliche Berufsanfänger lassen sich die Sozialisationsinhalte des Journalismus in den meisten Fällen sehr gut mit den gesellschaftlichen Sozialisationsinhalten vereinbaren.

[19] Redelfs 1996, S. 69.

Die gesellschaftlichen Sozialisationsinhalte von Frauen sowie deren Persönlichkeitsprägung stehen aber oft im Gegensatz zu den Anforderungen der beruflichen Arbeit im Journalismus. [20] Diesem Aspekt, sowie der Beschreibung der individuellen Journalistinnen und Journalisten – der Akteurinnen und Akteure – soll sich mittels der Akteurtheorie genähert werden.

3.2 Akteurtheorie

Mit der Systemtheorie ist zwar das System Journalismus umfangreich thematisiert, allerdings nicht die handelnden Akteurinnen und Akteure, die Journalistinnen und Journalisten, selbst. Ein weiterer Nachteil der Systemtheorie für die vorliegende Arbeit ist, dass die funktionale Differenzierung der Gesellschaft im Mittelpunkt steht, allerdings keine Rücksicht auf die Geschlechterdifferenzierung genommen wird. [21] Geschlecht wird, wenn überhaupt als sekundäres Differenzierungsmerkmal in Bezug auf die Arbeitsweisen betrachtet. Dabei handelt es sich um ein strukturelles Defizit, denn Menschen als handelnde Subjekte nehmen in der funktional-strukturellen Sichtweise der Systemtheorie nur wenig Platz ein. Macht wird dabei als symbolisches Kommunikationsmedium und nicht als strukturelles Element aller Beziehungen betrachtet, weshalb geschlechtshierarchische Strukturen, die wesentliche Elemente sozialer Systeme sind, nicht berücksichtigt werden. Werden Menschen allerdings als handelnde Subjekte innerhalb sozialer Systeme gesehen, ist ihr Handeln nicht losgelöst von der Geschlechterrolle und der Bedeutung möglich, die Geschlecht als strukturierendes Element hat. [22] Vor dem Hintergrund der subjektiven Wahrnehmung von Realität und der intersubjektiven Wirklichkeitskonstruktion ist es nur schwer nachvollziehbar, dass die Variable Geschlecht keinen Eingang in die systemtheoretische Interpretation von Kommunikationsprozessen gefunden hat. Geschlecht ist eine wesentliche Kategorie der Strukturierung subjektiver Erfahrungen und deshalb eine wichtige Voraussetzung, um das Ausmaß geschlechterdifferenter Wirklichkeitskonstruktionen zu erkennen. Will man das System Journalismus mit den ihm zugrunde liegenden Regeln begreifen, so ist eine Berücksichtigung dieser Kategorie unverzichtbar, [23] denn Geschlecht hat in einer systemtheoretischen Sichtweise von Journalismus zweifache Bedeutung. Lünenborg bemerkt dazu folgendes:

> „Einerseits werden die Funktions- und Handlungsrollen im sozialen System Journalismus geschlechtsspezifisch strukturiert, zugewiesen und wahrgenommen. Andererseits hat schon die funktionale Differenzierung in unterschiedliche soziale Systeme auf der Basis der vorhandenen Geschlechterstruktur stattgefunden.

[20] Vgl. Keil 1993, S. 41.
[21] Vgl. Klaus 2004, S. 382.
[22] Vgl. Lünenborg 1997, S. 34 f.
[23] Vgl. ebd., S. 40.

> Gleichzeitig konstruiert das System Journalismus Wirklichkeit, die geschlechtsspezifisch strukturiert ist, die Bilder von Mann und Frau schafft, reproduziert und bestätigt.“ [24]

Bemühungen, journalistische Akteurinnen und Akteure in ihrem Handeln in das System Journalismus mit aufzunehmen, finden sich in verschiedenen integrativen Theoriekonzepten, die die Einseitigkeit dieser eben genannten paradigmatischen Sichtweise überwinden sollen. [25] Daher wurde zusätzlich der integrative Ansatz von Christoph Neuberger (2016) zum Journalismus als systembezogene Akteurkonstellation gewählt. Dieser basiert auf dem integrativen Ansatz von Uwe Schimank (2010). Er hat erstmals den Dualismus zwischen Systemtheorie und Akteurtheorie überwunden. [26]

Konkret geht es dabei um die „Bestimmung der Handlungsmöglichleiten von Journalistinnen zwischen Anpassung an männliche Standards und Abweichung durch authentisch weibliches Agieren.“ [27] Diese dezidierte Bestimmung ist notwendig, da Frauen und Männern im Journalismus nach wie vor andere Rollen zugewiesen werden. So wird das System der Zweigeschlechtlichkeit immer wieder reproduziert. [28]

Klaus verwendet diesbezüglich den Terminus „weiblicher Journalismus“, mit welchem die Abweichung vom männlichen Ideal sichtbar wird. Sie beschreibt die Bedeutung und Thematisierung des Begriffs folgendermaßen:

> „Die Diskussion um einen `weiblichen Journalismus´ verwies damit sowohl auf die Strukturiertheit des journalistischen Berufsfeldes und des darin eingeschriebenen Geschlechtsverhältnisses, als auch darauf, dass die Geschlechterdifferenz in den Medienbetrieben mittels Geschlechterdefinitionen und -positionierungen immer wieder neu hergestellt und konstruiert wird.“ [29]

Frauen kurbeln diese Reproduktion durch ihr eigenes Handeln immer wieder selbst an. Inwiefern sich ihr Handeln beschreiben lässt, soll die Akteurtheorie klären, da die Akteurfrage als Frage nach den Gründen für eine Handlung oder nach den Absichten dafür verstanden wird. [30]

Die Akteurtheorie reduziert die Möglichkeit unendlich vieler Handlungen innerhalb einer sozialen Situation und vereinfacht sie. Das macht eine rekursive Verbindung zwischen dem Handeln und der Struktur möglich, denn sie setzen einander voraus. Damit wird den

[24] Lünenborg 1997, S. 41.
[25] Vgl.Raabe 2004, S. 111.
[26] Vgl. Neuberger 2016, S. 295.
[27] Klaus 2004, S. 379.
[28] Vgl. Klaus 2003, S. 75.
[29] Klaus 2004, S. 381.
[30] Vgl. Bucher 2004, S. 266.

Akteurinnen und Akteuren auch die Ungewissheit darüber, wie das Gegenüber handeln wird, genommen, sofern sie auf der gleichen Sinngrundlage agieren. Das funktioniert nur, weil Akteurinnen und Akteure ein soziales System interpretieren und nach einer spezifischen Logik handeln, da dieses System auf die Erfüllung bestimmter gesellschaftlicher Funktionen ausgerichtet ist. [31]

Das erwartete Handeln setzt sich aus mehreren Faktoren zusammen, die sich nach Neuberger auf drei Strukturebenen verteilen: [32]

1. **Wollen**
   Deutungsstruktur
2. **Sollen**
   Erwartungsstruktur
3. **Können**
   Konstellationsstruktur

Diese drei Strukturen lassen sich direkt auf den Journalismus umlegen sowie auf die drei Selektionsschritte nach Luhmann zurückführen: Information, Mitteilung und Erfolgserwartung (Verstehen). [33]

Dieser dreiteilige Selektionsprozess muss erfolgen, damit Kommunikation stattfindet. [34] Zuerst muss eine Information gewählt werden, dann eine konkrete Form der Mitteilung gefunden werden und zuletzt muss die Mitteilung von anderen verstanden werden. [35]

Das ´Wollen` orientiert sich an den Informationen, die die Gesellschaft benötig bzw. aus dem Leitwert Aktualität, der die Arbeit der Journalistinnen und Journalisten bestimmt. Der Journalismus vermittelt so zwischen den gesellschaftlichen Teilsystemen, zwischen öffentlichen Akteurinnen und Akteuren und der Gesellschaft. Die Erwartungshaltung, das ´Sollen`, basiert auf dem Berufsverständnis der Journalistinnen und Journalisten und ist ihre eigene Erwartungshaltung. Es setzt sich unter anderem aus Normen und dem eigenen Rollenverständnis zusammen sowie aus der Orientierung am Publikum, das wiederum verschiedenen Rollen, die verschiedene Informationsbedürfnisse haben, annimmt. [36]

In Akteurskonstellationen wird die kognitive Modalität, das ´Können`, als besonders relevant erachtet. Akteurinnen und Akteure verfolgen bestimmte Interessen, haben Einflusspotenzial,

[31] Vgl. Neuberger 2016, S. 296.
[32] Vgl. ebd., S. 297.
[33] Vgl. Luhmann 1995, S. 115.
[34] Vgl. Lünenborg 1997, S. 36.
[35] Vgl. Kohring 2004, S. 189.
[36] Vgl. Neuberger 2016, S. 298f.

um diese Interessen durchzusetzen und eine passende Handlungsstrategie. [37] Außerdem sind Journalistinnen und Journalisten ihrem Publikum als Informanten verpflichtet. Dadurch entsteht ein Spannungsfeld, das sich auf der dritten Ebene, auf der Konstellationsstruktur befindet, denn die Journalistinnen und Journalisten werden als Vermittlungsakteure gesehen. [38] Aber nicht nur die einzelnen Akteurinnen und Akteure haben Einfluss auf das System, sondern auch der Journalismus als Ganzes. Durch das öffentliche, massenmedial verbreitete Beobachten beeinflusst er in wachsendem Maß die Gesellschaft und kann damit auch Strukturen verändern. [39]

3.2.1 Rollenübernahme in Redaktionen

Ergänzend zur grundlegenden theoretischen Einbettung, die der gesamten Arbeit einen passenden Rahmen gibt, soll in diesem Abschnitt kurz auf die Rollentheorie eingegangen werden, um auch der Rollenübernahme von Frauen in Redaktionen eine theoretische Basis zu geben. Die folgende Erläuterung soll als Ergänzung zur eigentlichen, dieser Arbeit zugrunde liegenden Theorie, der Systemtheorie und der Akteurtheorie, gesehen werden.

Wie bereits erläutert, ist davon auszugehen, dass geschlechtsspezische Unterschiede primär sozial bedingt sind. Unterschiede im Verhalten von Männern und Frauen können somit auf die geschlechtsspezifische Sozialisation und die unterschiedlichen Rollenkonzepte zurückgeführt werden. Laut der Rollentheorie setzt sich die Gesellschaft aus verschiedenen Subsystemen zusammen, in denen jedes Individuum eine bestimmte Position einnimmt, mit bestimmten Erwartungen bezüglich der Eigenschaften, Merkmale und Verhaltensweisen. Das Handeln, das sich aus der jeweiligen Position ergibt, wird als soziale Rolle bezeichnet. Rollen sind also durch Erwartungen definiert, sie können sich auf Eigenschaften, Merkmale und Verhaltensweisen beziehen und ermöglichen planbare Interaktionen und vorhersagbares Verhalten. Die Rollentheorie greift auf verschiedene theoretische Konzepte zurück und es wird im Wesentlichen zwischen strukturfunktionalistischen und symbolische-interaktionistischen Ansätzen unterschieden. So lässt sich sowohl rollenkonformes Verhalten in vorstrukturierten Situationen als auch abweichendes Verhalten infolge individueller Interaktionsprozesse erklären. Damit ist die Rollentheorie ein tragfähiges Konzept zur Erklärung geschlechtsspezifischer Unterschiede. Die Geschlechterrollen spiegeln sich in Stereotypen wider, wobei es sich um schematische, langfristige und nur schwer veränderbare Vorstellungen

[37] Vgl. Neuberger 2004, S. 291.
[38] Vgl. Neuberger 2016, S. 300.
[39] Vgl. Neubauer 2010, S. 302.

über spezifische Vorstellungen der Geschlechter handelt. Ein Stereotyp kann der Realität entsprechen, muss das aber nicht. Dementsprechend ist die Frau mit stereotypischen Eigenschaften wie emotional und schwach belegt und soll sich um die Belange innerhalb der Familie kümmern. Diese mit der Rolle verknüpfen Erwartungen sind nicht subjektiv, sondern gesellschaftlich normiert und damit abhängig von Kultur und Zeit. [40]

> „Der Begriff Geschlechterrollen beschreibt also jene Verhaltensweisen, die in einer bestimmten Kultur zu einem bestimmten Zeitpunkt für ein bestimmtes Geschlecht als typisch oder akzeptabel gelten." [41]

Die Geschlechterpositionierung führt im Hinblick auf die Geschlechterrollen zu einer gesamtgesellschaftlichen Abwertung der weiblichen Rolle bzw. der individuellen Rollenträgerin. Welches Verhalten als rollenkonform gilt und welche Verhaltensweisen, Eigenschaften und Interessen als weiblich bzw. männlich gelten, wird im Rahmen der Sozialisation internalisiert und ohne zu hinterfragen unbewusst angewandt.

Geschlechtsspezifische Eigenschaften und Merkmale sowie geschlechtstypisches Verhalten sind demnach auf unterschiedliche Rollenkonzepte zurückzuführen. Geschlechterrollen definieren sich über Erwartungen an bestimmte Positionen, wobei an Frauen andere Erwartungen gerichtet werden als an Männer. Bei der Erfüllung dieser Rollenerwartungen kann es zu Konflikten kommen, welche Verhaltensweisen und Eigenschaften als rollenkonform gelten. Im Zuge der geschlechtsspezifischen Sozialisation erwerben Journalistinnen und Journalisten jene Eigenschaften und Fähigkeiten, die ihr Verhalten ein Leben lang prägen und damit Einfluss auf ihren beruflichen und privaten Werdegang haben.

Durch die geschlechtsspezifische Sozialisation kann sichergestellt werden, dass Frauen und Männer die Fähigkeiten erlernen, die wichtig sind, um ihre spezifische Rolle im arbeitsteiligen System zu erfüllen. Die Sozialisation bewegt sich damit in einem Spannungsfeld zwischen sozio-kultureller Rollenvergabe und aktiver Beteiligung des Subjekts durch Übernahme und Ausgestaltung der Rollenidentität. Rollenerwartungen werden also internalisiert und spezifische Verhaltensweisen erlernt. [42]

Neben den Fähigkeiten werden auch Eigenschaften, die für die Rollenerfüllung notwendig sind, internalisiert und einstudiert. So wird zum Beispiel von Frauen größere Emotionalität erwartet, da Gefühl und Sensibilität für die Rolle als Mutter relevant sind. Die Frau ist traditionell auch für das harmonische Zusammenleben verantwortlich, da ihr eine hohe soziale Kompetenz und Eigenschaften wie Harmoniebedürfnis, Kooperationsbereitschaft und Anpassungsfähigkeit

[40] Vgl. Schwenk 2006, S. 63f.
[41] Ebd., S. 65.
[42] Vgl. Schwenk 2006, S. 65

nachgesagt wird. Dabei spielen auch gute verbale Fähigkeiten eine wichtige Rolle, um mit anderen in Kontakt zu treten. Die unterschiedlichen anerzogenen Eigenschaften der Geschlechter zeigen sich auch in unterschiedlichen Verhaltensweisen, zum Beispiel, weil sie Konkurrenzsituationen eher meiden als Männer oder bei Misserfolgen schneller resignieren und eher kooperieren, als konkurrieren bzw. als autoritär zu sein. [43]

[43] Vgl. Schwenk 2006, S. 67f.

4 Investigativer Journalismus

Der investigative Journalismus zählt zu den abwechslungsreichsten und spannendsten Arbeitsbereichen der Publizistik. Trotz der zahlreichen aufgedeckten Skandale und der veröffentlichten Informationen ist der investigative Journalismus aber nach wie vor eine Randerscheinung. [44]

Der Einstieg in die Thematik des investigativen Journalismus beginnt mit einem kurzen geschichtlichen Abriss zum investigativen Journalismus allgemein und speziell zur Entwicklung in Österreich, um den Ausführungen zu Frauen im Journalismus einen Rahmen zu geben. Dem folgt eine grundlegende Definition des Themas, die die verschiedenen Gesichtspunkte und Perspektiven des investigativen Journalismus aufzeigt und eine Abgrenzung von Muckraking und Sozialreportage vollzieht. Anschließend folgt eine Übersicht über die Kriterien des investigativen Journalismus. So soll eine Basis für Auswahl des Untersuchungskorpus der Zeitungsanalyse geschaffen werden, welche, neben den Leitfadeninterviews Grundlage für die spätere methodische Auswertung ist.

4.1 Historische Entwicklung des investigativen Journalismus

Investigativer Journalismus hat vor allem in den USA eine lange Tradition: bereits seit den 1880er Jahren gibt es dort investigativ tätige Journalistinnen und Journalisten, die über soziale Missstände, Korruption und undurchsichtige Machtstrukturen berichteten. Obwohl immer wieder Enthüllungsreportagen veröffentlicht wurden, begann die Ära der Muckraker erst um 1900. Den Begriff Muckraker (Muckraking = im Mist herumstochern) prägte Theodore Roosevelt in einer Rede aus dem Jahr 1906. [45] Eine der ersten großen Enthüllungsrecherchen dieser Zeit ist die Arbeit von Ida Tarbell aus dem Jahr 1903, in der sie über die dubiosen Geschäftspraktiken der Rockefeller Standard Oil Company im Magazin *McClure* berichtete. [46] Ida Tarbell wird häufig als eine der Begründerinnen des Muckrakings genannt, da ihre Reportage über die Standard Oil Company über die Enthüllung des Kartells hinauslief. Zwischen 1902 und 1904 erzählte sie in einer mehrteiligen Serie auch die Geschichte von Pennsylvania:

[44] Vgl. Janisch 1998, S. 157.
[45] Vgl. Lorenz 2002, S. 93.
[46] Vgl. Haller 2004, S. 22f.

> „Die Portraits lokaler Akteure wurden dabei zu einem Sozialpanorama stilisiert, in dessen Mitte die mächtige Ölindustrie erschien, deren Technologie ganze Landstriche und deren Machtstreben lokale Gemeinschaften durchschnitt.“ [47]

Dieser Trend breitete sich nach und nach international aus und um 1900 erschienen auch in Europa die ersten Enthüllungsreportagen investigativer Journalisten, vor allem im Zuge von verdeckten Recherchen und Sozialreportagen. [48]

In der Zeit zwischen 1920 und 1960 stagnierte die Entwicklung des investigativen Journalismus aufgrund der beiden Weltkriege, der Weltwirtschaftskrise und auch aufgrund der Nachkriegszeit. Vor allem im deutschsprachigen Raum hinkte die Ausbreitung des investigativen Journalismus im Vergleich zu den USA stark hinterher. Dennoch sorgten zunächst vereinzelte Enthüllungsreporterinnen und -reporter für Aufsehen. Popularität erlangte der investigative Journalismus hierzulande aber erst nach dem Zweiten Weltkrieg. Der Grund dafür liegt vor allem in der unterschiedlichen Tradition des deutschsprachigen Raums und der USA. [49] Durch die kritischen Recherchen über den Vietnam Krieg in den 1960er und 1970er Jahren erlebte der investigative Journalismus in den USA einen erneuten Aufschwung. [50]

4.2 Investigativer Journalismus in Österreich

In Österreich hat sich der investigative Journalismus erst in den 1970er Jahren als eine Form des Journalismus richtig etabliert. Dennoch gab es auch hier Journalistinnen und Journalisten, die bereits im 19. Jahrhundert investigativ recherchiert haben. [51] Nach der Etablierung des investigativen Journalismus um die Jahrhundertwende zum 20. Jahrhundert, kam es jedoch zu Brüchen und einem Rückgang des investigativen Journalismus, die vor allem durch politische Umwälzungen ausgelöst wurden. Unter anderem durch den Ersten und den Zweite Weltkrieg. [52]

Zu einem neuerlichen Aufschwung des investigativen Journalismus in Österreich kam es erst wieder in den 1970er Jahren. Die gesamte Journalismusbranche hatte zu dieser Zeit eine Hochphase und Journalistinnen und Journalisten profitierten von zahlreichen Privilegien, wie etwa steuerliche Vergünstigungen. Vor allem die besseren Einkommensverhältnisse trugen

[47] Raetzsch 2016, S. 198.
[48] Vgl. Haller 2004, S. 24.
[49] Vgl. Wittenberger 2001, S. 75f.
[50] Vgl. Lorenz 2002, S. 93.
[51] Vgl. Haller 2004, S. 24.
[52] Vgl. Haas 1999, S. 107.

zum höheren Ansehen des Berufsstandes bei. Viele Journalistinnen und Journalisten bekleideten außerdem einflussreiche politische Positionen. [53]

Ein Meilenstein in der Entwicklung des investigativen Journalismus in Österreich war die Gründung des Nachrichtenmagazins *Profil* im Jahr 1970. Auch die Zeitschrift *Basta* (gegründet 1983) und das Nachrichtenmagazin *Die Wochenpresse* publizierten in dieser Zeit zahlreiche investigative Arbeiten. 1992 wurde das Zeitschriftenmagazin *News* bzw. *Trend* gegründet und auch die Wochenzeitung der *Falter* (gegründet 1977) reiht sich in die Tradition der investigativen Medien ein. [54]

Aktuell geht der Trend in Österreich zur Berichterstattung über die Arbeit von Behörden und öffentlichen Institutionen, aber auch von Politikern und anderen Machthabern. Der Grund warum in Österreich nach wie vor aber vergleichsweise wenig investigativ recherchiert wird, liegt am hohen Aufwand dieser Recherchemethode. Neben dem finanziellen Aufwand spielt auch der Zeitfaktor eine große Rolle. Investigativ arbeitende Journalisten müssen ihre Vorgehensweise außerdem oft vor Gericht rechtfertigen und verteidigen. [55]

4.3 Definition und Abgrenzung

Bevor man sich dem investigativen Journalismus inhaltlich und thematisch nähern kann, muss definiert werden, was unter dem Begriff allgemein verstanden wird. Dabei sind vor allem die verschiedenen Bezeichnungen, die jedoch alle die gleiche journalistische Arbeitsweise bezeichnen, zu berücksichtigen.

Der Unterschied zwischen der regulären Recherche und dem investigativen Journalismus ist der Zweck der Veröffentlichung. Während die Presse Nachrichten lediglich verbreitet, bringt der investigative Journalismus Nachrichten hervor und will damit eine Wirkung bei den Rezipientinnen und Rezipienten erzielen. Die investigative Recherche dient der Aufdeckung, während die konventionelle Recherche die Aufgabe des Verifizierens von Fakten erfüllt. Ein weiterer Unterschied, der den investigativen Journalismus ausmacht, ist die Vermischung der objektiven Berichterstattung mit den teilweise subjektiven Kommentaren des Verfassers. Was in anderen journalistischen Bereichen strikt getrennt wird, fließt in der investigativen Arbeit zusammen und macht den Kern einer Reportage aus. Ziel dabei ist, wie bereits erwähnt, das

[53] Vgl. Fabris 1999, S. 13f.
[54] Vgl. Wittenberger 2001, S. 77.
[55] Vgl. Janisch 1998, S. 157.

Aufdecken von Missständen, das Anprangern von Schuldigen und die Aktivierung der Öffentlichkeit. [56]

Dem investigativen Journalismus wird die Aufgabe zugeschrieben, gesellschaftliche Umstände wiederzugeben, Missstände aufzudecken und die Informationen einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Daher wird der investigative Journalismus oft als die vierte Gewalt im Staat bezeichnet. Diese Bezeichnung beruht auf der zugesprochenen Aufgabe der Kontrolle und Kritik, vor allem im Bereich von Politik und Wirtschaft und der gleichzeitigen Unterstützung der sozial Schwachen. [57] Haller grenzt den investigativen Journalismus folgendermaßen ein:

> „Mit dem investigativen Journalismus ist heute in der Regel die hart an der Grenze des erlaubten verfahrende Recherche gemeint, die sich anheischig macht, im öffentlichen Interesse vor allem gegen öffentliche Institutionen sowie gegen Träger der staatlichen Macht zu ermitteln, mit dem Selbstbewusstsein die Öffentlichkeit als die wahre `vierte Gewalt´ im Staat hinter sich zu haben.“ [58]

Diese Art von Recherche unterscheidet den investigativen Journalismus vom klassischen Journalismus, der sich im Vergleich eher mit Zeitpunktgrößen wie bestimmten Ereignissen und Zwischenfällen beschäftigt, während ersterer sich mit Zeitraumgrößen, wie langfristigen Entwicklungen, Zusammenhängen und Zuständen sowie deren Folgen auseinandersetzt. Der investigative Journalismus ist somit eine spezielle Form des Journalismus, der für die Gesellschaft relevante Informationen, die geheim gehalten werden sollen, teilweise trotz Widerstand, öffentlich macht. [59] Daher kommt investigativer Journalismus primär in den Bereichen Politik, Gesellschaft und in der Wirtschaft zum Einsatz und setzt sich unter anderem mit Sozialisation, Integration, Diskriminierung und schlechten Arbeitsverhältnissen auseinander. Haas und Pürer erklären dies wie folgt:

> „Man versteht darunter einen Journalismus, welcher der Öffentlichkeit vorenthaltene oder verschwiegene, gesellschaftlich aber relevante Informationen bekannt machen will. Investigativer Journalismus möchte entweder offiziell gedeckte oder tatsächlich (noch) nicht bekannte Missstände in Politik, Kultur und Gesellschaft ans Licht der Öffentlichkeit bringen“ [60]

Durch dieses Aufdecken von Missständen ist der investigative Journalismus im deutschsprachigen Raum auch als Enthüllungsjournalismus bekannt. Der Begriff `investigativ´ leitet sich aus dem Englischen `to investigate´ ab, was so viel wie `nachforschen´, `erforschen´ oder `enthüllen´ bedeutet. [61]

---

[56] Vgl. Janisch 1998, S. 157.
[57] Vgl. Kieran 2000, S. 156.
[58] Haller 2000, S. 54.
[59] Vgl. Haas 1999, S. 106f.
[60] Haas / Pürer 1991, S. 74.
[61] Vgl. Betteride 1978, S. 188.

In der Publizistik und Kommunikationswissenschaft kommt vor allem der Terminus `investigativer Journalismus´ zur Anwendung, der auch im Rahmen von wissenschaftlichen Arbeiten die korrekte Bezeichnung ist. Der Begriff `Enthüllungsjournalismus´ wird vor allem in nicht-wissenschaftlichen Publikationen verwendet und gilt eher als umgangssprachlich, da er häufig auch eine Skandalisierung in den Massenmedien beinhaltet. Dennoch beschreiben beide Begriffe ein und dieselbe journalistische Technik und Arbeitsweise bzw. das Werk an sich. Sollte man die beiden Begriffe dennoch strikt trennen wollen, so ist der investigative Journalismus eher der Arbeitsakt, also das Recherchieren und Nachforschen, während der Enthüllungsjournalismus seinen Fokus auf der Veröffentlichung und der Verbreitung der Ergebnisse hat. In der Praxis gehen diese Aspekte aber Hand in Hand, weshalb eine Trennung in verschiedene Arbeitsbereiche nicht von Nutzen wäre. Die Begriffe `investigativer Journalismus´ und `Enthüllungsjournalismus´ beschreiben also den gleichen Sachverhalt, die gleiche journalistische Arbeitsweise und die gleiche Art der Veröffentlichung. [62]

Der investigative Journalismus wird auch häufig als kritische Antwort auf den Verlautbarungsjournalismus, der Fakten und Informationen einfach wiedergibt und verbreitet, verstanden. Damit ist der investigative Journalismus keine völlig neue Rollendefinition, sondern eine Erweiterung des klassischen Recherche-Journalismus, wie er vor allem in den USA entwickelt wurde. [63] Er stellt außerdem einen Kontrast zum simplen Informationsjournalismus dar, unter anderem in Bezug auf die Sparten, in denen er besonders häufig eingesetzt wird:

> „Es geht um einen Journalismus, bei dem intensive, kritische Recherchemethoden eingesetzt werden, um Verborgenes ans Tageslicht zu bringen, um politische oder gesellschaftliche Missstände aufzudecken. Enthüllungsjournalismus stellt also einen Gegenentwurf zum gängigen Informationsjournalismus dar.“ [64]

Investigativer Journalismus ist zusammenfassend also eine nachforschende und aufdeckende Form des Journalismus in dessen Zentrum aktive Journalistinnen und Journalisten stehen, die im Interesse der Öffentlichkeit soziale, politische und gesellschaftliche Missstände aufdecken. Genau diese Informationen sollen aber geheim gehalten werden, da bestimmte Personen oder ganze Institutionen an der Aufdeckung kein Interesse haben. Daher spielt die Art der Recherche eine besonders tragende Rolle. Es handelt sich aber immer um eine tiefgründige und besonders aufwändige sowie dominante Suche nach Informationen. Die Journalistinnen und Journalisten sind in diesem Fall in ihrem Herangehen sehr aktiv und teilweise auch offensiv, da bei der

[62] Vgl. Müller 1997, S. 7f.
[63] Vgl. Donsbach 1993, S. 283.
[64] Weischenberg 1983, S. 350.

Recherche oft mit Widerstand und Barrieren zu rechnen ist. Gerade aufgrund der intensiven Recherchearbeit spielt das Selbstbild investigativer Journalistinnen und Journalisten eine wesentliche Rolle. Sie bzw. er sieht sich als Kritikerin bzw. Kritiker und als Kontrolleurin bzw. Kontrolleur politischer und gesellschaftlicher Prozesse sowie als Anwalt und Wachhund. Da dabei auch die Wirklichkeitsentwürfe und Kompetenzen der Akteurinnen und Akteure entscheidend sind, ist auch die Ausbildung von wesentlicher Bedeutung. [65]

4.3.1 Muckraking

Als Muckraking, was wörtlich so viel heißt, wie „im Schmutz wühlen", wird eine frühe Form des investigativen Journalismus bezeichnet, die vor allem Anfang des 20. Jahrhunderts in den USA populär war. Heutzutage wird Muckraking auch oft als Synonym für investigativen Journalismus verwendet. Im engeren Sinne ist Muckraking aber eine Form des politischen Journalismus, der gesellschaftliche Missstände aufdeckt und kritisiert. Sie werden durch die Perspektive individueller Akteurinnen und Akteure narrativ dargestellt und durch faktenbasierte Recherche untermauert. Muckraking ist eng mit dem literarischen Journalismus verwandt, zum Beispiel in Bezug auf die Nutzung von Dialogen, um den beschriebenen Personen eine Persönlichkeit zu verleihen und um ihre Lebensumstände zu erklären. [66]

Beim Muckraking wurde außerdem auf populäre Formen der Enthüllungsliteratur der Detektivromane aus den 1880er und 1890er Jahren zurückgegriffen. Ein Beispiel dafür ist die Arbeit der Journalistin Elisabeth Jane Cochran, die unter dem Pseudonym Nelly Bly publizierte. [67] Ihre Geschichten, wie auch die von Ida Tarbell, sind beispielhaft für die Themen des Muckrakings, die dann zu einem großen Teil vom investigativen Journalismus übernommen wurden. Dazu zählten unter anderem Korruption, die Ausbeutung von Arbeiterinnen und Arbeitern, die sozialen Folgen von Monopolisierungen, Umweltschutz sowie Nahrungsmittelsicherheit und Menschenrechte von Minderheiten.

Wie auch bei der Sozialreportage sind beim Muckraking Interviews und die Recherche vor Ort wichtige Methoden, wobei die Fakten durch Erzählungen ergänzt wurden. Die Reportagen wurden damals häufig in Magazinen veröffentlicht. Diese hatten nicht nur einen sehr geringen Preis, sondern sie waren durch Illustrationen, Fotos und Zeichnungen auch stark visuell geprägt, was sie noch populärer machte. [68]

[65] Vgl. Brlica 2003, S. 20.
[66] Vgl. Raetzsch 2016, S. 191.
[67] Vgl. ebd., S. 192.
[68] Vgl. ebd., S. 196f.

4.3.2 Sozialreportage

Eine gängige und vielseitig anerkannte Definition der Sozialreportage ist folgende:

> „Die Sozialreportage ist eine ausschließlich öffentliche, politische Darstellungsform, ein, Spiegel in dem sich das Gesellschaftliche als soziale Beziehung von Politischem und Privatem entdeckt.“ [69]

Als dieser Spiegel wurde die Sozialreportage stark von der Arbeiterpresse des späten 19. Jahrhunderts und der Jahrhundertwende geprägt. Sie gab Auskunft über die Organisation der Arbeiterschaft, informierte über die Lebenslagen der Menschen und gab Aufschluss über bestimmte Lebens-, Wahrnehmungs- und Handlungsformen der Arbeiterinnen und Arbeiter. Vor allem die persönliche Erfahrung von Betroffenen und die direkte Beobachtung von Zeuginnen und Zeugen war eine wichtige Methode der Sozialreportage. Dabei spielten das persönliche Interview sowie die Recherche vor Ort eine wichtige Rolle. [70] Die Sozialreporterinnen und Sozialreporter machten sich dabei einer Form der Informationsbeschaffung zu eigen, die fast nur der Arbeiterpresse offenstand: Sie hatten Vertraute in den Betrieben und Wohnhäusern der Arbeiterviertel und arbeiteten eng mit Vertreterinnen und Vertretern gewerkschaftlicher Organisationen zusammen. [71]

Die Sozialreportage war ein Mittel zur sozialen Aufklärung. Ihre Merkmale sind daher nicht nur unter publizistischen Gesichtspunkten zu sehen, sondern es müssen auch geschichtswissenschaftliche und soziologische Aspekte stärker als bei anderen journalistischen Formen berücksichtigt werden. Bei der Sozialreportage geht es vor allem darum, Nichtbeteiligte an bestimmten Ereignissen teilhaben zu lassen, um Betroffenheit auszulösen. Unter anderem durch Antizipation von Erfahrungen, Interessen, Vorstellungen sowie durch die Sprache der Leser. Daher gibt es in Sozialreportagen oft einen Einführungsteil, der über die beteiligten Personen, Ort, Zeit und Handlungssituationen informiert. Der Autor bzw. die Autorin greift dann wesentlich erscheinende Ereignisse heraus und verdichtet sie zu einer Story. Im Zuge dessen liefern die Journalistinnen und Journalisten auch Deutungen und Bewertungen, um den Leserinnen und Lesern eine zusätzliche Orientierungshilfe zu bieten. Sozialreportagen sind durch diese Eigenschaften als sach-, medien- und publikumsgerecht zu bezeichnen. [72] Private, soziale Erfahrungen und öffentliches Interesse bilden in diesen Reportagen eine Synthese, um der Bevölkerung sozial aufgeklärten Lesestoff zu bieten. Dabei wird auch das

[69] Riesenfellner 1987, S. 1.
[70] Vgl. Riesenfellner 1987, S. 2.
[71] Vgl. ebd., S. 199.
[72] Vgl. ebd., S. 4.

Leseverhalten der Rezipientinnen und Rezipienten berücksichtigt, denn gerade Sozialreporterinnen und Sozialreporter müssen größte Deutlichkeit und Verständlichkeit ihrer Ausdruckweise an den Tag legen, da nichts als bereits bekannt vorausgesetzt werden darf oder das Ziehen der richtigen Schlüsse zu erwarten ist. So dient „die dokumentarische Sozialreportage als Transportvehikel und Anschauungsmaterial der sozialen Aufklärung, der politischen Meinung im Rahmen sozialdemokratischer Wirklichkeitssicht“ und Zeitungstexte werden zu Lerntexten. [73]

4.4 Kriterien des investigativen Journalismus

Trotz dieser unterschiedlichen Arten des investigativen Journalismus und verschiedener Definitionen ist es möglich, dem investigativen Journalismus bestimmte Kriterien der Charakteristik zuzuordnen. [74] Diese werden in den folgenden Punkten dargestellt:

1. **Politisch und gesellschaftlich relevante Themen**

   Die Behandlung von Themen mit politischer und gesellschaftlicher Relevanz ist die öffentliche Aufgabe der Medien. Diese sollten sich dem investigativen Journalismus bedienen und weitgehend auf Sensations- und Voyeurjournalismus verzichten.

2. **Recherchearbeit**

   Die Recherche des investigativen Journalismus zeichnet sich vor allem durch umfangreiches und ausführliches Sammeln von Fakten und Informationen aus. Diese Art der Recherche ist aufgrund der Informationslage weitaus zeitaufwändiger und oft auch schwieriger als in anderen journalistischen Bereichen. Die Bedeutung der Informantinnen und Informanten und die Art der Information ist für eine Veröffentlichung oft von größerer Relevanz als die Journalistin bzw. der Journalist selbst.

3. **Hindernisse und Schwierigkeiten**

   Investigative Journalistinnen und Journalisten müssen neben einer aufwendigen Recherche auch häufig zahlreiche Hindernisse, wie absolute Informationsverweigerung überwinden, da die Gegenpartei häufig kein Interesse an einer Veröffentlichung hat. Dazu zählt aber auch der große Arbeitsaufwand und eine eventuelle Grenzüberschreitung bei der Informationsbeschaffung, die während oder nach der Publikation zu finanziellen oder juristischen Konsequenzen führen kann.

[73] Vgl. Riesenfellner 1987, S. 200f.
[74] Vgl. Ludwig 2002, S. 19ff.

4. **Überzeugungsarbeit bei den Leserinnen und Lesern**

   Investigative Texte verlangen von den Rezipientinnen und Rezipienten oft ein gewisses Maß an Vorkenntnissen, da sie sich durch komplexe Inhalte und Fakten nicht so einfach lesen, wie zum Beispiel Themenreportagen. Ein wichtiger Arbeitsschritt ist daher die verständliche Schreibweise und vereinfachte und übersichtliche Präsentation der Fakten und Informationen seitens der Journalistinnen und Journalisten.

5. **Vermittlung des Themas**

   Um den Leserinnen und Lesern ein schwieriges Thema zu vermitteln, braucht es nicht nur einen vereinfachten Schreibstil oder eine visuelle Darstellung, vielmehr geht es auch um die Vermittlung der Relevanz des Themas und teils auch um das Wachrütteln der Rezipientinnen und Rezipienten. Weiterführend geht es dabei um das in Erinnerung behalten einer Thematik und des Problembezugs bei den Leserinnen und Lesern.

6. **Langzeitfolgen der investigativen Recherche**

   Der letzte Punkt bezieht sich auf die möglichen Folgen einer investigativen Recherche, die nach der Veröffentlichung der Arbeit entstehen können. Diese Folgen können nicht nur die Person oder die Institution betreffen, über die neue Informationen veröffentlicht wurden, sondern auch die Journalistinnen und Journalen selbst. Diese können finanzieller, juristischer und persönlicher Natur sein. In Kapitel 7 wird darauf näher eingegangen.

5 Forschungsstand

Nachdem das Thema `Frauen im investigativen Journalismus´ durch die theoretische Einbettung und eine grundlegende Begriffsdefinition den notwendigen Rahmen in dieser Arbeit erhalten hat, soll es in diesem Kapitel darum gehen, den eigentlichen Forschungsstand zu diesem Thema darzulegen. Zu Beginn wird die Entwicklung der Frau, im Speziellen ihre Präsenz und ihre Tätigkeitsbereiche, in den österreichischen Redaktionen mit einem Fokus auf investigative Tätigkeiten dargestellt. Im zweiten Abschnitt werden die Schwierigkeiten dargelegt, die Frauen bei ihrer journalistischen Tätigkeit haben. Unter anderem wird diesbezüglich auch auf strukturelle Probleme eingegangen. Unter Berücksichtigung dieser Aspekte soll sich auch der Frage genähert werden, ob es einen `weiblichen Journalismus´ gibt und wie dieser aussieht. Abschließend wird das Rollenverständnis von Journalistinnen definiert.

5.1 Journalistinnen in den österreichischen Redaktionen

Journalistinnen arbeiten in verschiedenen Positionen und Bereichen in unterschiedlichen Medien. Im Printbereich, im Hörfunk und auch im Fernsehen sowie für Onlinemedien. Sie beschäftigen sich mit unterschiedlichen Themen, richten sich „Frauenräume“ ein und gestalten sie oder begeben sich in eine sogenannte Männerdomäne. Sie nutzen Frauennetzwerke und sprechen über gemeinsame Fraueninteressen oder suchen sich andere Spezialgebiete. Sie stellen sich der männlich geprägten Struktur der Redaktionen und der Medienbetriebe, nehmen Hürden und stellen sich Konflikten. Sie finden ihren eigenen Weg und meistern die Aufgabe, Beruf und Familie zu vereinbaren oder verschreiben sich ganz dem Journalismus. Sie erfahren immer mehr Respekt, erhalten Anerkennung und Auszeichnungen. [75]

Frauen sind heute in den Redaktionen der österreichischen Medien längst angekommen und haben ihren Platz erobert, doch sie haben einen langen Weg hinter sich. Journalistinnen, die um 1900 geboren wurden, waren Töchter einer benachteiligten Generation, einer antifeministischen Gesellschaft. Sie waren eine Ausnahme in ihrem Beruf und waren randständig, aufgrund ihres Geschlechts. An ihren Leben lässt sich ablesen, dass es damals keine `Normalbiografie´ für Frauen im Journalismus, aber eine Vielfalt an Werdegängen gab. Das gilt für private Beziehung, das öffentliche Wirken, das journalistische Selbstverständnis

[75] Vgl. Klaus 2002, S. 41.

und die journalistische Themenauswahl und Arbeitsweise. In den *Moralischen Wochenschriften* hatten Frauen zum ersten Mal die Möglichkeit, sich öffentlich zu äußern und ihre Meinung in Form von Leserbriefen kundzutun. Diese Frauen, die allmählich auch selbst eigenständige Beiträge verfassten, wagten zum ersten Mal einen Schritt in den bis dahin von Männern dominierten Journalismus. Sie schrieben für sogenannte `Frauenseiten´, mit Themen wie Haushalt, Kindern oder Körperpflege, oder für das Feuilleton und verfassten Gerichtsbeiträge. Einige wenige Ausnahmen redigierten auch auslandspolitische Beiträge, waren Wirtschaftsredakteurinnen oder Kriegsberichterstatterinnen. [76] Zu Beginn des 19. Jahrhunderts setzten sich die ersten Frauen auch als Redakteurinnen von allgemein ausgerichteten Zeitungen durch. Für diese publizistische Tätigkeit schufen die Frauen des 18. Jahrhunderts die Voraussetzung. Obgleich sich ihre Publikationen vor allem an weibliches Publikum richteten und nicht geschlechtsneutral und themenneutral waren, schufen sie damit eine wichtige Grundlage für die Etablierung der Frauen in den Redaktionen. Die Revolution im Jahr 1848 brachte nicht nur für die Frauenbewegung, sondern auch für die Zeitungslandschaft neue Impulse, denn Frauen traten nun verstärkt an und in die Öffentlichkeit. Die Frau als Kämpferin war ein wichtiges Thema für Journalistinnen. [77]

Vorausgesetzt eine Frau hatte damals überhaupt Talent zu schreiben, mussten sie auch Zugang zu Bildung und das nötige Durchsetzungsvermögen haben, um überhaupt arbeiten zu dürfen, sofern sie nicht die soziale Not dazu zwang. Durch die proletarische Frauenbewegung entstand eine neue Art Frauenmagazin, das vor allem soziale und politische Interessen von Frauen vertrat. Diese kämpferischen Publikationen, in denen Beiträge zu Themen wie Frauenarbeit und Wahlrecht verbreitet wurden, erreichten um die Jahrhundertwende ihren Höhepunkt. [78] Gerade für die überregionale Frauenbewegung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren diese neuen Frauenzeitschriften ein wichtiges Organ, um die Anliegen der Frauen öffentlich zu machen. [79]

Im Jahr 1920 waren nur knapp sieben Prozent, also insgesamt 47 Frauen Mitglieder der gewerkschaftlichen Organisation der Wiener Presse. Sie arbeiteten ausschließlich in den Ressorts Mode, Gesellschaft und Hauswirtschaft. 1927 lag der Anteil der Frauen, die für Tageszeitungen und Wochenblätter schrieben, bei fünf Prozent, das waren insgesamt 20

[76] Vgl. Klaus 1993, S. 55f.
[77] Vgl. Czipin 1996, S. 77.
[78] Vgl. ebd., S. 93.
[79] Vgl. ebd., S. 83.

Redakteurinnen. Etwas mehr Journalistinnen schrieben literarische Kritiken und waren für Übersetzungen zuständig. [80]

In den 1930er Jahren hat sich die Zahl der im Journalismus tätigen Frauen von knapp fünf Prozent auf über 30 Prozent erhöht. Und auch das Tätigkeitsspektrum sowie die Möglichkeit leitende Positionen einzunehmen hat sich erweitert und verändert. Eine Konstante blieb aber über die Jahre: Die weitläufig gebrauchte Definition und Vorstellung von Weiblichkeit wurde immer noch genutzt, um Journalistinnen ihre Kompetenz abzusprechen. [81]

Während des Dritten Reichs hatten immer mehr Frauen die Möglichkeit im Journalismus zu arbeiten, denn durch den Zweiten Weltkrieg war auch die Unterstützung von Frauen notwendig. Im Jahr 1935 waren rund fünf Prozent Frauen auf der Schriftleiterliste, 1939 waren es bereits neun Prozent. [82] Trotzdem Frauen als Arbeitskräfte unentbehrlich waren, erreichten sie in den Redaktionen nach wie vor häufig keine höheren Positionen und Einkommensstufen, was zumindest teilweise auf die nationalsozialistischen Frauen- und Mutterideologie zurückzuführen ist. Aber auch abweichende Sichtweisen oder das Einbringen neuer frauenspezifischer Themen machten das Fußfassen von Frauen im Journalismus besonders schwer. [83] Dennoch stieg der Frauenanteil im Journalismus in dieser Zeit auf etwa 15 Prozent, fiel nach dem Zweiten Weltkrieg aber auch wieder stark ab. Mit der Rückkehr der Männer aus dem Krieg etablierte sich der Journalismus erneut stärker als Männerberuf und Journalistinnen wurden wieder aus den Redaktionen gedrängt. Allerdings setzten sich die Besatzungsmächte, insbesondere England und die USA, für die Re-Education und die Umerziehung der heimischen Bevölkerung ein und wollten ein demokratisches Mediensystem schaffen. Dafür wurden zahlreiche Frauenzeitschriften lizensiert und der Frauenfunk gefördert, denn für Fragen der gesellschaftlichen Moral und der familiären Erziehung waren Frauen zuständig. So bekamen sie (wieder) eine öffentlich hörbare Stimme. [84]

In der Zeit zwischen 1945 und 1965 waren Journalistinnen in den Sparten Kultur, Lokales und Mode, für die Wochenendbeilagen und Frauenseiten, für das Feuilleton und die Literatur sowie für Film und TV, Reisen, Außenredaktion und für Reportagen tätig. In den Ressorts Wirtschaft und Politik waren Frauen kaum vertreten, obwohl ihre Qualifikation und die Berufserfahrung genauso hoch wie die ihrer männlichen Kollegen waren. Auch innerhalb der

[80] Vgl. Hofbauer 1995, S. 34.
[81] Vgl. Klaus 2002, S. 23.
[82] Vgl. ebd., S. 29.
[83] Vgl. Hofbauer 1995, S. 38.
[84] Vgl. Klaus 2002, S. 32.

Redaktionshierarchie wurden die oberen Bereiche, die Posten der Ressortleiter und Chefredakteure nach wie vor hauptsächlich mit Männern besetzt. [85]

Dies änderte sich durch eine neue soziale Bewegung Ende der 1960er Jahre, als die feministische Frauenbewegung zunehmend in die Öffentlichkeit gelangte. Das Erstarren der Gesellschaft und vieler etablierter Medien war eine Chance für neue alternative Presseorgane. Gleichzeitig begannen sich auch konservative Zeitungen unter dem Druck der neuen Medien mit bis dahin tabuisierten Themen wie Berufstätigkeit von Frauen, sexuelle Gewalt und Kinderpornografie auseinanderzusetzen. Journalistinnen konnten sich mit einem völlig neuen Frauenbild in den Nischen des Berufs etablieren und der Frauenanteil im Journalismus stieg auf etwa 20 Prozent. Dennoch blieben sie `Frauen in einem Männerberuf´. [86]

Auch die medien- und kommunikationswissenschaftliche Forschung in Österreich schenkte der Situation der Frauen im Journalismus ab Mitte der 1960er Jahren mehr Beachtung. Im Zuge der Frauenbewegung der 1970er Jahre wurde der Frauenforschung im Allgemeinen mehr Akzeptanz entgegengebracht und auch von anderen Wissenschaftsdisziplinen, wie der Soziologie, behandelt. Die Kommunikationswissenschaft griff damit eine Fragestellung auf, die in engem Zusammenhang mit der gesellschaftlichen Entwicklung stand. Frauenspezifische Themen wurden in der Wissenschaft wie auch im Journalismus aber hauptsächlich von Frauen bearbeitet. [87]

Gerade zu Beginn der Zweiten Republik zeigen die Zahlen sehr deutlich, wie die Stellung der Frau in der österreichischen Tagespresse war – die Ergebnisse einer Untersuchung verschiedener österreichischer Tageszeitungen anhand der Impressen machen deutlich, dass Frauen in den Redaktionen unterrepräsentiert waren: In der Zeit von 1945 bis 1947 war bei der Tageszeitung *Die Presse* nur jedes vierzehnte Redaktionsmitglied eine Frau. In der Chefredaktion waren ausschließlich Männer. 1965 wurde erstmals eine Frau als Ressortleiterin im Impressum geführt. 1970 waren bei der *Die Presse* von zwölf Ressortleitern zwei Frauen, die die Bereiche Feuilleton und Literatur sowie Leserbriefe und Tourismus betreuten. Die Chefetage der *Die Presse* war nach wie vor in Männerhand. Im Jahr 1975 stand Ilse Leitenberger als stellvertretende Chefredakteurin im Impressum. Unter vier leitenden Redakteurinnen und Redakteuren war eine Frau. Sie stand als Gerichtssaalreporterin 12 männlichen Kollegen gegenüber. Von insgesamt 19 Korrespondentinnen und Korrespondenten waren drei Frauen. Im Impressum der *Salzburger Nachrichten* waren im

[85] Vgl. Hofbauer 1995, S. 17f.
[86] Vgl. Klaus 2002, S. 34.
[87] Vgl. Jentzsch / Schilcher 1991, S. 217.

Untersuchungszeitraum von 1950 bis 1985 unter den 21 Ressortleiterinnen und Ressortleitern drei Frauen, die in den Bereichen Außenpolitik, Kultur und Lokales tätig waren. Inlandskorrespondenten waren nur Männer. Von den 27 Auslandskorrespondentinnen und Auslandskorrespondenten waren zwei weiblich. Bei der Untersuchung der *Oberösterreichischen Nachrichten* zwischen 1974 und 1985 zeigte sich, dass 1974 von insgesamt elf Redaktionsmitgliedern mindestens acht männlich waren. Auch die Möglichkeit der Frauen in der Chefetage Fuß zu fassen war nicht besser geworden. Obwohl diese Untersuchungen zeigen, dass auch immer wieder Frauen leitende Positionen innehatten, muss deutlich gemacht werden, dass die in der Tagespresse als wichtig angesehenen Ressorts – Politik, Wirtschaft, Lokales und Sport – von Männern geleitet wurden. [88]

Eine Auflistung der Fernsehmitarbeiterinnen und Fernsehmitarbeiter im Zeitraum von 1955 bis 1965 zeigte, dass zu Beginn von 154 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern nur 14 Frauen waren. Fünf davon waren als Sprecherinnen tätig, zwei als Cutterinnen, zwei weitere als Kostümbilderinnen und je eine als Regieassistentin und Schauspielerin. Die beiden Redakteurinnen arbeiteten im Bereich Familie und Frau sowie als Moderatorin einer Modesendung. Im Jahr 1976 gingen rund 53 Prozent aller Frauen beim Rundfunk einer administrativen Tätigkeit, zum Beispiel als Sekretärin, nach. 20 Prozent einer manuellen Arbeit, acht Prozent einer technischen und nur 12 Prozent einer kreativ-inhaltlichen Arbeit. [89]

1970 lag der Frauenanteil bei Tageszeitungen und Magazinen bei 12,3 Prozent, in Rundfunkanstalten bei rund 17 Prozent. Zahlen, die sich bis Ende der 1970er Jahre kaum verändert haben. Nur unter den freiberuflichen Journalistinnen und Journalisten lag der Frauenanteil mit rund einem Viertel höher. Betrachtet man die Binnenstruktur des journalistischen Arbeitsmarktes dieser Zeit und auch der Jahrzehnte davor unter geschlechtsspezifischen Gesichtspunkten zeigt sich deutlich, dass eine horizontale sowie eine vertikale Segmentierung vorherrschte. Die vertikale Segmentierung lässt sich Ende der 1970er anhand von Zahlen deutlich nachweisen: Bei Rundfunkanstalten waren 19 Prozent Frauen unter den Redakteurinnen und Redakteuren, sechs Prozent unter den Redaktionsleiterinnen und Redaktionsleitern und nur zwei Prozent unter den höheren Führungspersonen.

Dass in den `frauenspezifischen Ressorts´ etwa ein Drittel Frauen sind, wohingegen in den restlichen Ressorts, den `Männerdomänen´, nur rund zehn Prozent weibliche Redakteure zu

[88] Vgl. Jentzsch / Schilcher 1991, S. 221.
[89] Vgl. ebd., S. 218.

finden sind, macht die horizontale Segmentierung deutlich. [90] Im folgenden Kapitel wird darauf näher eingegangen.

Im Jahr 1975 saß bei den österreichischen Tageszeitungen nach wie vor keine Frau in der Chefredaktion. 72,2 Prozent aller Journalistinnen und Journalisten waren männlich, 27,8 Prozent weiblich. Als Grund dafür wurde gesehen, dass „das Wesen der Frau hinderlich" und die Frau „den Strapazen nicht gewachsen" sei. Aber auch die „traditionellen Einstellung der Verantwortlichen" sei schuld, wobei das sowohl an den Männern als auch an den Frauen liege. [91]

In den 70er Jahren konnten sich Journalistinnen aber zumindest in Frauenzeitschriften etablieren und machten einen Großteil aller Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus. Sämtliche Magazine hatten ähnliche Schwerpunkte, wie Mode, Haushalt, Ernährung, Handarbeit, Familie und Erziehung, die berufstätige Frau sowie Reisen. Dennoch war die Hierarchie immer noch stark von Männern geprägt – in den Chefredaktionen fast aller Zeitschriften saßen Männer. [92]

In den 1980er Jahren wurde das Interesse an speziellen Frauenzeitschriften immer größer und der Markt weitete sich dementsprechend aus. Diese kamen allerdings in die Kritik, einige gesellschaftliche Aspekte auszublenden und nur wenige spezifische Themen anzubieten, womit sie Frauen nur auf Schönheit und Konsum fokussieren würden. [93]

Bis 1985 stieg der Frauenanteil in leitenden Positionen im Bereich der Ressortleitung zusätzlich auf sieben Prozent. Es lässt sich zwar nach wie vor eine ähnliche horizontale und vertikale Segmentierung wie in den 1970er Jahren erkennen, aber abgesehen vom Sport-Ressort vollzog sich dennoch langsam eine Angleichung der Geschlechtsverhältnisse. Vor allem Mischredaktionen von Magazinen waren ein vergleichsweise günstiges Arbeitsfeld für Frauen. Trotzdem Frauen also immer mehr die klassischen Männerdomänen eroberten, hat sich an der traditionellen Domäne nichts geändert. In den typischen Frauenressorts Kultur und Unterhaltung sowie Soziales stagnierte die Entwicklung. [94]

Bis zum Beginn der 1990er Jahre stieg der Anteil der Frauen im gesamten Journalismus auf rund 30 Prozent. Ursache dafür war einerseits die neue starke Berufsorientierung von Frauen, andererseits gab es durch die Zunahme an Zeitungen und Zeitschriften, vor allem aber durch die Privatisierung des Rundfunks, einen großen Bedarf nach Journalistinnen und Journalisten. Frauen in Führungspositionen waren aber weiterhin rar. [95]

---

[90] Vgl. Lünenborg 1997, S. 24.
[91] Vgl. Jentzsch / Schilcher 1991, S. 222.
[92] Vgl. Jentzsch 1987, S. 53.
[93] Vgl. Janßen 1993, S. 82f.
[94] Vgl. Lünenborg 1997, S. 25.
[95] Vgl. Janßen 1993, S. 82.

5.1.1 Das investigative Schaffen von Frauen im österreichischen Journalismus

Da sich die eben genannten Zahlen nur allgemein auf den Journalismus beziehen und es für den investigativen Journalismus in Bezug auf die Arbeit von Frauen keine eigenen Erhebungen gibt, können nur Rückschlüsse darauf gezogen werden. Es ist aber anzunehmen, dass sich die investigative Arbeit von Frauen ähnlich entwickelt hat, wie ihre Arbeit in anderen journalistischen Genres und Ressorts. Zwar tauchen immer wieder einzelne Akteurinnen in verschiedenen Publikationen auf, eigene Forschung gibt es dazu allerdings nicht.

Obwohl es in dieser Arbeit nicht um die Namen und Biografien der einzelnen Autorinnen gehen soll, soll an dieser Stelle dennoch beispielhaft auf die Arbeit einiger früher Journalistinnen eingegangen werden, um auch in Bezug auf den investigativen Journalismus von Frauen einen kurzen historischen Einblick zu schaffen.

So ist zuerst Gertrud Guillaume-Schack (1845-1903) zu nennen. Sie war die Begründerin der Arbeiterinnen- und Sittlichkeitsbewegung in Deutschland und hat sich gegen die Reglementierung der Prostitution eingesetzt. Im Zuge dessen publizierte sie mehrfach zum Thema Sexualität und Sexualmoral und prangerte die Arbeit der Sittenpolizei und die Zwangsuntersuchung von Prostituierten an. Weiterführend widmete sie sich auch sozialen Fragen und setzte sich für das Interesse und die Gleichstellung von Arbeiterinnen ein. Dafür gründete sie im Jahr 1886 die Zeitschrift *Die Staatsbürgerin.* [96]

Auch die Salzburgerin Irma von Troll-Borostyáni (1847-1912) setzte sich für die Rechte von Frauen ein und veröffentlichte ein Buch mit einer Studie über Frauenfragen. Als eine der ersten Journalistinnen recherchierte sie direkt vor Ort im Wiener Prostituiertenmilieu. Irma von Troll-Borostyáni schrieb unter dem Namen Leo Bergen und später unter dem Pseudonym Veritas. [97]

Alice Schalek (1874-1956) war als Redakteurin und Fotografin für die *Neue freie Presse* tätig und berichtete aus Norwegen, Schweden, Tunesien, Algerien und Ostasien. Im Ersten Weltkrieg wurde sie ins k.u.k. Kriegspressequartier aufgenommen und war damit die erste österreichische Kriegsberichterstatterin. 1926 wurde sie Mitglied des Presseclub *Concordia* und setzte sich vermehrt für Frauenrechte ein. [98]

Diese Biografien machen deutlich, dass einige dieser Frauen zwar nicht nach dem heutigen Verständnis investigativ tätig waren bzw. recherchiert haben, aber die Möglichkeit der öffentlichen Publikationen nutzten, um Unrecht anzuprangern und Missstände aufzuzeigen. In diesem Sinne ist ihre Arbeit durchaus als investigativ zu betrachten. Sie alle waren aber eher

[96] Vgl. Klaus / Wischermann 2013, S. 85f.
[97] Vgl. ebd., S. 93f.
[98] Vgl. ebd., S. 171f.

Einzelfälle und Ausnahmen, die sich für die Rechte der Frauen einsetzten. Das Aufkommen der `Neuen Sachlichkeit´ in der Zwischenkriegszeit erleichterte ihnen das Vordringen in journalistische Arbeitsbereiche, um genau diese Themen, die zuvor tabuisiert wurden, öffentlich zu machen. Die `Neue Sachlichkeit´ war eine Hinwendung zur gesellschaftlichen Realität, zu sozial und politisch engagiertem, beobachtendem und dokumentarischem Schreiben und lehnte sich an die journalistische Form der Reportage an. [99]

Die deutsche Schriftstellerin, Journalistin und Herausgeberin der *Neuen Frauen-Zeit* Ilse Reicke (1893-1989), die sich für die Frauenbewegung stark machte, setzte sich auch mit der zeitgenössischen Publizistik und mit dem Journalismus von Frauen auseinander. Sie beschreibt die journalistische Tätigkeit von Frauen folgendermaßen und schafft damit einen Einblick in das Schaffen der Frauen ihrer Zeit:

> „Wir haben *zwei ganz verschiedene Typen* der Journalistin […]: der eine kam von dem alten Lebensgebiete der Frau, *von der Familie* her, und der andere entstand aus dem Gegensätzlichen, *aus dem emanzipierten Kampf ums Dasein* […]. Es entstanden die großen Familienblätter und ihnen die Familienblatt-Schriftstellerinnen und allmählich auch die Familienblatt-Redakteurinen [sic]; - alles ursprünglich wirklich Damen, die eine Nebenbeschäftigung betrieben. Bald wuchs diese sich zur Hauptbeschäftigung aus, und die Familienblatt-Journalistin betrat auch andere Bereiche, so den Mode-Journalismus, so die Publizistik der Frauenbewegung, und je mehr Interessengebiete die Frau sich eroberte, desto mehr wuchs das Feld weiblicher Journalistik, und zuletzt, als die großen Tageszeitungen […] ihre eigenen wöchentlichen Frauenbeilagen einführten, trat auch der weibliche Tagesjournalismus mit Berichterstattung, Telefonaten, Kritiken, Umbruch und allem Zubehör auf den Plan. […] Es wächst jetzt doch ein Typ der Journalistin heran, zu dem die einen wie die anderen sich hinentwickeln. Die schnelle Auffassung, die lebhafte Anschauung, die stets vorhandene Beredsamkeit des weiblichen Geschlechts kommen ihm von jeher zu gute. […] Weltgewandtheit und Weltläufigkeit sind zwei Kennzeichen der modernen Journalistin, mitunter noch mehr als ihrer männlichen Kollegen. […]“ [100]

Dieses Zitat zeigt, welche Frauen um die Jahrhundertwende im Journalismus gearbeitet haben und auf welche Art und Weise sie dies taten. Wie häufig und in welcher Form Frauen nun aber tatsächlich investigative Arbeiten publiziert haben und welchen Themen sie sich dabei gewidmet haben, soll die Analyse der *Arbeiterinnen Zeitung* in Kapitel 7 zeigen. Im folgenden Abschnitt wird aber zuerst erläutert, welchen strukturellen Problemen Journalistinnen bei der Ausübung ihrer Arbeit ausgeliefert waren bzw. nach wie vor sind.

[99] Vgl. Klaus / Wischermann 2013, S. 184.
[100] Quelle: Ilse Reicke: Gibt es einen Typ der Journalistin? In: Klaus / Wischermann 2013, S. 199.

5.2 Strukturelle Probleme von Frauen im Journalismus

Die Medien selbst haben stark dazu beigetragen einen bestimmten Stereotypen eines Journalisten zu schaffen: der Journalist als Großstadtheld, rauchend, Whisky trinkend und immer auf der Spur. Heldentum, Rasanz und Biss sind männliche Attribute, die das Bild des Journalismus prägen. Für Frauen blieb da lange nur wenig Platz. [101] Weil qualitativ hochwertiger, guter Journalismus an diese stereotypen Vorstellungen von Männlichkeit geknüpft war, wurde durch einen Verweis auf die Geschlechterzugehörigkeit die Leistung von Journalistinnen relativiert. [102] Misslingt einer Frau zum Beispiel ein Interview wird es ihr als persönliches Versagen und als fachliche Disqualifikation angerechnet, bei Männern wird das differenziert betrachtet und auf äußere Umstände geschoben. [103] Viele Journalistinnen haben daher auch in späteren Generationen noch unter einem männlichen Pseudonym geschrieben.[104]
Diese Ungleichheit kann mitunter als ausschlaggebender Faktor genannt werden, warum Frauen auch zu Beginn der 2000er Jahre im Journalismus nach wie vor unterrepräsentiert waren. Gemessen an Einkommen, Prestige und Machtbefugnis waren Frauen auch zu dieser Zeit noch in den Nischen des journalistischen Arbeitsmarktes tätig und stellten mit durchschnittlich 17 von 100 Journalistinnen und Journalisten eine Minderheit dar. [105]
So scheint es, dass Journalistinnen trotz großer sozialer Strömungen, wie der Frauenbewegung, nach wie vor schlechter gestellt waren. Ein Faktor, der diese unsichtbaren Grenzen in Redaktionen aufrechterhält, sind die Vorurteile der männlichen Kollegen und Vorgesetzten. Diese beruhen auf Merkmalen und Attributen, die Frauen zugeschrieben bzw. abgesprochen werden. Hinzu kommt, dass die Konkurrenz durch weibliche Kollegen leicht kategorisierbar ist und von Männern häufig in ihrer Gesamtheit disqualifiziert wird. Zuletzt werden diese Vorurteile durch eine kulturell verbreitete Minderbewertung der Frauen, sie wäre zu emotional und zu passiv, gefördert, die es Frauen sehr schwer macht, als gleichwertig gesehen zu werden. Denn letztlich betrifft die Minderbewertung eben nicht nur die Frau in ihrer Person, sondern auch das Produkt ihrer Arbeit. [106]
Ein weiteres Problem ist die Gestaltung der Arbeitszeit, die sich für Frauen in dieser Branche oft schwer mit dem Alltag einer berufstätigen Mutter vereinbaren lässt. Aufgrund familiärer Verpflichtungen oder wegen ihrer Interessen, wählen Journalistinnen oft das Modell der freien

[101] Vgl. Klaus 2002, S. 25.
[102] Vgl. ebd., S. 42.
[103] Vgl. Neverla / Kanzleitner 1982, S. 142.
[104] Vgl. Klaus 1993, S. 57.
[105] Vgl. Neverla 2002, S. 321.
[106] Vgl. Neverla / Kanzleitner 1982, S. 223f.

Mitarbeit. Diese Einschränkungen beziehen sich primär auf die äußeren Bedingungen, da diese Frauen oftmals räumlich gebunden sind, wodurch die Wahl der Arbeitsstätte und des Mediums begrenzt sind. Ein wichtiger Punkt dabei ist die berufsgängige Arbeitszeit. Da wenig Teilzeitarbeit angeboten wird, sind vielen Journalistinnen freiberuflich, um zeitlich und in Bezug auf das Arbeitspensum flexibel zu sein. Laut der Studie von Neverla und Kanzleitner aus den 80er Jahren streben diese Frauen kaum andere Arbeitsbereiche an, sie begnügen sich damit die Arbeit mit der Familie vereinbaren zu können. [107]

Im Vergleich zu angestellten Journalistinnen und Journalisten war die Zahl der freien Mitarbeiterinnen und der Teilzeit arbeitenden Frauen immer relativ hoch. Dennoch gibt es auch Frauen, die Vollzeit arbeiten. Diese Gruppe umfasst sowohl junge freiberufliche Journalistinnen, die möglichst viel Berufserfahrung sammeln wollen und auf eine Festanstellung warten, als auch bereits berufserfahrene Journalistinnen, die den Status als freiberufliche vorziehen. [108]

Freie Journalistinnen wurden lange Zeit vor allem für Bezirksausgaben und in der Lokalberichterstattung eingesetzt. Eine Tätigkeit, die in den Redaktionen am niedrigsten vergütet wurde [109] und sich auch durch schlechtere Arbeitsbedingungen sowie geringeres Prestige als Ressorts wie Politik und Wirtschaft auszeichnete. [110]

Nicht immer hat dieses Ungleichgewicht negative Folgen für die Frauen, allerdings steht die Bevorzugung von Männern für gewisse Tätigkeitsbereiche und Ressorts dennoch häufig im Zusammenhang mit dem Frausein und letztendlich kann hier nicht von einer tatsächlichen Gleichbehandlung ausgegangen werden. Zwar werden diese Eigenschaften nicht abwertend bzw. teilweise sogar positiv gesehen, allerdings werden sie funktionalisiert. Denn auch hier sind Vorurteile der geschlechtsspezifischen Qualifikation vorhanden, die über individuellen Eigenschaften und Fähigkeiten stehen, genauso wie geschlechtsspezifische Erwartungen, mit denen sich Redakteurinnen auseinandersetzen müssen. [111]

Oft werden Frauen auch nicht von den unterschiedlichen Themen der Ressorts (Politik, Wirtschaft, …) an sich abgeschreckt, sondern durch das männliche Arbeitsklima in den Abteilungen. Rituale, die Frauen ausschließen, weil sie ihnen ihre natürlichen Verhaltensweisen fast unmöglich machen, werden von den männlichen Kollegen oft als `raue Herzlichkeit´ eingestuft. [112]

---

[107] Vgl. Neverla / Kanzleitner 1982, S. 131f.
[108] Vgl. ebd., S. 135.
[109] Vgl. Jentzsch / Schilcher. 1991, S. 223.
[110] Vgl. Jentzsch 1987, S. 131.
[111] Vgl. Neverla / Kanzleitner 1982, S. 138f.
[112] Vgl. ebd., S. 143f.

Da es Frauen teilweise sehr schwer gemacht wird, in bestimmte Arbeitsbereiche einzudringen, wenden sie sich häufig anderen Bereichen zu. Diese Barrieren sind nicht auf formaler Ebene auszumachen, vielmehr werden Konkurrenzmechanismen in intoleranten Verhaltensweisen deutlich, die für Journalistinnen keine positiven Indentifikationsmöglichkeiten offenlassen. Als Reaktion darauf ziehen sie sich in Redaktionen in Nischen zurück, in denen Frauen traditionell bereits arbeiten. Es gibt bei vielen Journalistinnen in zahlreichen Fällen also keine von vornherein vorhandene Präferenz für ein bestimmtes Arbeitsgebiet, sondern eher ein Ausschließen anderer Optionen. [113]

Einerseits sollten sich Frauen zwar an die Sitten der Redaktion anpassen, andererseits sollten sie ihre spezifisch weiblichen Eigenschaften aber nicht verkommen lassen, sondern nutzen. Bei dieser Denkweise wird das biologisch geprägte Vorurteil über das spezifisch weibliche Leistungsvermögen deutlich. Diese Beurteilungen spielen vor allem für die Zusammenarbeit mit Journalistinnen bzw. für deren Arbeit selbst eine wichtige Rolle: Frauen seien weniger objektiv, würden ihre Aufgaben weniger zielstrebig und konsequent umsetzen. [114]

In vielen Redaktionen wurden Frauen dann in sogenannte `geschlechtsspezifische Ghettos´ verfrachtet. Die Frauen arbeiteten im sekundären Bereich, die Männerdomäne war im primären Bereich. [115] Und das, obwohl Redakteurinnen im Durchschnitt genauso hoch gebildet und gleichzeitig oft besser ausgebildet sind als ihre männlichen Kollegen. [116]

Im Journalismus zeigte sich also ein `männlicher´ und ein `weiblicher´ Arbeitsmarkt, zwischen denen kaum Übertrittsmöglichkeiten bestanden. Diese Ungleichheiten ließen sich auch nicht durch unterschiedlich lange Berufsdauer oder einen möglichen Altersunterschied der Redakteurinnen und Redakteure erklären. [117]

Dass Männer an den `traditionellen Frauenressorts´ nur wenig Interesse zeigten, wird damit begründet, dass diese Bereiche eben genau diese Eigenschaften haben: mangelndes Prestige, niedriges Einkommen und geringe Aufstiegschancen. Gleichzeitig hatten sie lange keinen Bezug zu Kinderbetreuung und Beziehungsarbeit. Die Bevorzugung der politiknahen Ressorts seitens männlicher Journalisten hat sich in den letzten Jahren allerdings stark gewandelt. [118] Dennoch sind Frauen aufgrund der geschlechtsspezifischen, gesellschaftlichen und beruflichen Sozialisation deutlich mehr Schwierigkeiten und Nachteilen ausgesetzt.

---

[113] Vgl. Neverla / Kanzleitner 1982, S. 146f.
[114] Vgl. ebd., S. 165.
[115] Vgl. Jentzsch 1987, S. 128.
[116] Vgl. ebd., S. 136.
[117] Vgl. ebd., S. 138.
[118] Vgl. Lintschinger 1997, S. 45.

5.2.1 Geschlechtsspezifische, gesellschaftliche und berufliche Sozialisation

Auf institutioneller Ebene, die wie bereits beschrieben von betrieblichen Hierarchien und Statuszuweisungen geprägt ist, wird deutlich, dass auch die vorberufliche geschlechtsspezifische Sozialisation als Frau in der Gesellschaft für Journalistinnen eine Rolle spielt. Einerseits als Defizit, andererseits aber auch als Chance einer besonderen Qualifikation durch die Zuschreibung weiblicher Eigenschaften. [119] Denn aufgrund der historischen Entwicklung des Berufs und der zahlenmäßigen Überlegenheit von männlichen Journalisten wurden auch die Strukturen und Verhaltensweisen von Männern vorgegeben. [120] Journalistinnen übernehmen im Rahmen der beruflichen Sozialisation entsprechende Berufsrollen, in denen sie bestimmte Fertigkeiten erlernen, die für diesen Beruf notwendig sind, basierend auf den Erwartungen, die sie zu erfüllen haben. Da der Beruf lange bzw. teilweise nach wie vor männlich geprägt ist, waren bzw. sind es überwiegend Männer, die junge Journalistinnen ausbilden und in ihre Rolle einführen. Daher ist davon auszugehen, dass primär männliche Vorstellungen vermittelt werden. [121]

Schon durch die Berufswahl setzen sich Journalistinnen also über ihre weibliche Sozialisation hinweg. Dazu gibt es zwei Thesen: Entweder passen sich Frauen während der beruflichen Sozialisation besonders gut an, da sie aufgrund ihrer gesellschaftlichen Sozialisation von der Anerkennung des Umfelds abhängig sind, oder sie haben mehr Distanz zur Hierarchie innerhalb der Redaktion sowie zu den Wertvorstellungen, die dort herrschen. Welche Wirkung die berufliche Sozialisation auf eine Journalistin hat, hängt stark von der psychischen Konstellation und ihrem Berufsverständnis ab. Grundsätzlich haben die Sozialisationsmechanismen auf Frauen überwiegend zur Folge, dass sie Handlungs- und Entscheidungsstrukturen übernehmen. Dafür müssen sich Journalistinnen aber in der Regel an männlichen Kollegen orientieren, da ihnen die weiblichen Vorbilder fehlen. Die gesellschaftliche Sozialisation kann sich also unterschiedlich auswirken – entweder behindert sie Frauen bei ihrer Arbeit oder sie führt zu einer bewussten Distanzierung gegenüber gängigen Verhaltensweisen. [122]

In der Laufbahn und Karriere von Journalistinnen spielt aufgrund der redaktionellen Strukturen, die sich über Jahrzehnte etabliert haben, nicht nur die sachliche und professionelle Leistung eine Rolle, sondern auch soziale Fähigkeiten, wie die Bereitschaft zur Teilnahme an innerbetrieblichen Konkurrenzritualen. Da Frauen durch ihre geschlechtsspezifische Sozialisation solche Formen von Kommunikation weniger selbstverständlich beherrschen als

[119] Vgl. Neverla 2002, S. 322.
[120] Vgl. Schwenk 2006, S. 28.
[121] Vgl. ebd., S. 29.
[122] Vgl. Keil 1993, S. 41f.

Männer, ist von ihnen dafür ein besonderes Maß an Anstrengung und Einsatz gefordert, wenn sie diese mitmachen wollen. Journalistinnen äußern sich gegenüber nichtprofessionellen Anstrengungen oder nicht genuin journalistischen Tätigkeiten aber häufig kritischer als ihre männlichen Kollegen. Zusätzlich dürfte Frauen die Teilnahme an diesen ritualisierten Formen der innerbetrieblichen Kommunikation deshalb so schwerfallen, weil auch im Journalismus Status und Geschlecht eine für Frauen schwierige Verbindung haben – alleine die Tatsache der Zugehörigkeit zur `Sozialkategorie Frau´ wirkte lange statussenkend für ihre Position, ihre Arbeitsfelder und ihre Themen. [123]

Die Geschlechterzuweisungen und -strukturen in der Medienproduktion sind dabei aber keineswegs statisch. Veränderungen der Geschlechterverhältnisse und Umbrüche des Mediensystems beeinflussen sich wechselseitig und verändern wiederum das Verhältnis von Profession und Geschlecht, wodurch eine systemisch Betrachtungsweise umso wichtiger ist (Kapitel 3). Status- und Einkommensveränderungen, Verschiebungen des Berufsbildes und des beruflichen Selbstverständnis gehen dabei mit einer Veränderung des Geschlechtersystems einher. [124]

Allein Aufgrund der Position, die Journalistinnen in den Redaktionen einnehmen, werden sie kaum in das innerbetriebliche Kommunikationsnetz integriert. [125] Die jeweilige Medienpolitik und die Umwelt der Redaktionen sorgen für eine bestimmte berufliche Sozialisation junger Journalistinnen und Journalisten. Durch diesen Prozess wird die Angleichung journalistischer Arbeitsweisen gefördert, was aber wiederum dazu führte, dass mögliche weibliche Andersartigkeiten und Besonderheit verloren gehen. [126] Männliche Standards (z.B. distanziert, sachlich, schnell) werden dabei häufig mit Professionalität gleichgesetzt, (vermeintlich) weibliche Fähigkeiten (z.B. emotional, kommunikativ, schön) werden als unprofessionell abgewertet. Um den Kriterien der Professionalität besser zu entsprechen, ist davon auszugehen, dass sich Frauen im Journalismus eher an der Berufsrolle, als an der Geschlechterrolle orientieren. Geschlechtsspezifische Unterschiede werden also durch die berufliche Rolle überschattet. [127] Denn schon allein dadurch, dass Journalistinnen nicht in ihrer beruflichen Rolle, sondern in ihrer Rolle als Frau gesehen werden, macht sie angreifbarer. So fallen sie schnell aus der Männerdomäne Journalismus heraus und es entstand die verbreitete Überzeugung, dass Frauen in diesem Beruf mehr leisten müssen, als ihre männlichen Kollegen.

[123] Vgl. Neverla 2002, S. 325.
[124] Vgl. Lünenborg 1997, S. 46.
[125] Vgl. Neverla 2002, S. 330.
[126] Vgl. Keil 1993, S. 41.
[127] Vgl. Schwenk 2006, S. 29.

Journalistinnen müssen nicht nur ihre Leistung an sich unter Beweis stellen, sondern sie müssen zuallererst beweisen, dass sie überhaupt Leistung bringen können – weil bzw. trotzdem sie Frauen sind. [128] Aufgrund dieser geschlechtsspezifischen Sozialisation konzentrierten sich Journalistinnen häufig mehr auf die Inhalte ihrer Arbeit, als auf mögliche berufliche Aufstiegschancen. [129]

Wenige vereinzelte Frauen waren in Redaktionen immer schon erwünscht, weil sie ein `weibliches Element´ einbrachten und die Kommunikation innerhalb der Redaktion positiv beeinflussten. Viele Vorgesetzte schätzten auch ihre Fähigkeit der behutsamen Gesprächsführung mit Interviewpartnerinnen und -partnern. [130]

Neben offener Diskriminierung werden Frauen häufig kaum positive Identifikationsmöglichkeiten offengehalten. Sie müssen sich anpassen oder dagegen wehren, wobei letzteres oft dazu führt, dass sie als ´unweiblich` abgestempelt werden. Ebendieses Verhalten männlicher Kollegen führte dazu, dass sich Journalistinnen in Nischen abdrängen ließen oder diese sogar bewusst aufsuchten. [131]

Dabei zeigen sich horizontale und vertikale Segmentierungen in Redaktionen als durchgängiges Strukturprinzipien und dass diese lange Zeit die Arbeit von Journalistinnen geprägt haben. Die vertikale Segmentierung ergibt sich durch die hierarchische Verteilung der Geschlechter auf organisationsinternen Hierarchieebenen sowie durch geschlechterspezifische Einkommensunterschiede und unterschiedliche Karriereverläufe trotz gleicher Qualifikationen. Die horizontale Segmentierung wird durch die Geschlechterdominanz in den verschiedenen Ressorts sichtbar. [132]

Untersuchungen zeigen außerdem, dass über Ereignisse mit demselben Nachrichtenwert eher berichtet wird, wenn der Autor männlich ist. Das bedeutet, dass Frauenbelange die Nachrichtenfaktoren nicht so einfach erfüllen. [133] Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung hat somit nicht nur eine privat-persönliche, sondern auch eine gesellschaftliche Dimension. [134]

[128] Vgl. Neverla 2002, S. 327f.
[129] Vgl. Keil 1993, S. 47.
[130] Vgl. Neverla 2002, S. 326.
[131] Vgl. Hofbauer 1995, S. 16.
[132] Vgl. Lintschinger 1997, S. 59.
[133] Vgl. Klaus 2004, S. 384.
[134] Vgl. Fabris 1991, S. 6.

5.3 Journalismus von Frauen

In zahlreiche Untersuchungen verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen wurde festgestellt, dass es grundsätzlich Unterschiede im Denken von Frauen und Männern gibt, da sie eine unterschiedliche Sicht der Welt und ihrer Ereignisse haben. Soziologische Untersuchungen haben ergeben, dass Frauen häufig eine andere Berufsmotivation haben als Männer, zum Beispiel nennen sie häufiger das Motiv Menschen zu helfen oder ihnen nützen zu wollen. Ihr Interesse ist damit eher personenbezogen, das der Männer hingegen eher objektbezogen. [135] Daher stellt sich die Frage, ob es auch zwischen dem journalistischen Schreiben von Frauen und Männern Unterschiede gibt.

Es ist allerdings grundsätzlich umstritten, dass Frauen durch ihre Sichtweise auf bestimmte Perspektiven und Arbeitsweisen festgelegt werden. Wird von weiblichem Journalismus gesprochen, impliziert das außerdem, dass der allgemeine Journalismus männlich und die Norm sei, wohingegen der weibliche Journalismus davon abweicht. Daher sollte als Unterscheidungsmerkmal des journalistischen Arbeitens vor allem Professionalität herangezogen werden – demnach gibt es nur professionellen und unprofessionellen, guten oder schlechten Journalismus. [136]

Es lässt sich aber annehmen, dass es in der Arbeit von Männern und Frauen trotzdem Unterschiede in folgenden Bereichen gibt: Berufsmotivation, journalistisches Rollenverständnis, Nachrichtenselektion, Arbeitsmethoden, Darstellung und Sprache. In diesem Zusammenhang muss auch nach der unterschiedlichen Herangehensweise bei der Recherche von männlichen und weiblichen Journalisten gefragt werden (Kapitel 7).

Um das Thema aber wirklich umfänglich zu beleuchten, muss zuerst ein Blick auf die Rahmenbedingungen der Produktion der Massenkommunikation geworfen werden. Dabei zeigt sich, dass das Geschlecht einen eher geringen Einfluss hat bzw. eine marginale Rolle spielt. Weitaus bedeutender sind die Staatsform sowie die Gesellschaft, die unter anderem die rechtlichen Grundlagen der Medienproduktion bestimmen. Da Normen, Werte und Gesetze jedoch maßgeblich von Männern entwickelt worden sind, ist dieser Einfluss bereits männlich geprägt. Dazu gehören auch Parteien und Verbände sowie die Besitzer der Medien. Weitere Einflussfaktoren sind natürlich auch die Kolleginnen und Kollegen. Weiters haben die Nachrichtenquellen einen großen Einfluss auf die Berichterstattung. Dabei trifft vor allem für

[135] Vgl. Keil 1993, S. 37.
[136] Vgl. Keil 1999, S. 90ff.

die Nachrichtenagenturen zu, dass sie häufig in Männerhand sind und damit die Kriterien, nach denen die Nachrichten verarbeitet werden, von Männern stammen. Zuletzt spielt auch die Ökonomie sowie die technischen Produktionsbedingungen und die journalistischen Standards, wie Ausgewogenheit, Objektivität und die Nachrichtenfaktoren eine Rolle. [137] Diese Aspekte fasst Keil folgendermaßen zusammen:

> „Auch diese redaktionellen Standards sind von Männern entwickelt worden und machen so deren Selektion und Bearbeitung von Themen zur Norm. Schließlich spielen für die Selektion und Verarbeitung von Informationen die Redaktionsstrukturen eine wichtige Rolle. Die wichtigste Gatekeeperfunktion liegt […] nicht beim einzelnen Journalisten, sondern wird bereits von der Medienorganisation mit ihren Hierarchien, der Einstellung des Herausgebers, den Ausbildungsbedingungen und dem Verhältnis der Redaktionskollegen zueinander übernommen.“ [138]

Den Überlegungen zu `typisch weiblichem Journalismus´ liegt aber vor allem die Annahme zugrunde, dass sich die Arbeitsweise von Frauen und Männern aufgrund der geschlechtsspezifischen Sozialisation voneinander unterscheiden. Es geht dabei primär darum, ob Journalistinnen aus diesem Grund andere Medieninhalte erstellen, als männliche Journalisten. Aufgrund der Geschlechterrollen ist anzunehmen, dass sich Journalistinnen und Journalisten in ihrer Einstellung unterscheiden, was sich in ihrer Arbeitsweise bzw. in den Medieninhalten manifestieren könnte. Eine stärkere Repräsentanz von Frauen in Redaktionen könnte auch zu einer Veränderung der Themen und Perspektiven führen. Denn aufgrund ihrer Sozialisation bringen Frauen andere Perspektiven und Interessen mit. [139]

Die Antwort auf die Frage, ob es einen weiblichen Journalismus gibt, lautet grundsätzlich nein, denn es gibt Journalismus nicht als Perspektive und Arbeitsweise, die alle Frauen gemeinsam haben und die sie von den Männern unterscheidet. Auch gibt es keine Unterschiede, die maßgeblich auf das Geschlecht zurückzuführen wären. Unter diesem Aspekt muss auch die Aufteilung der Ressorts als historisch gewachsenen journalistischen Standard gesehen werden. Wie auch die Nachrichtenfaktoren, die die Wahrnehmung und Vermittlung durch die Medien bereits im Vorfeld abstecken. Dagegen spricht auch, dass die berufliche Sozialisation weitgehend zur Übernahme dieser institutionellen Werte führt und es nur einen sehr kleinen Spielraum für abweichende Blickwinkel und Darstellungsformen gibt. Dennoch konnten partiell einige Unterschiede nachgewiesen werden. Zum Beispiel, dass Frauen das Konzept eines publikumsorientierten Journalismus eher befürworten als Männer. Dabei gibt es Journalistinnen, die sich bemühen Themen aufzugreifen, von denen sie meinen, dass sie vor

[137] Vgl. Keil 1993, S. 39f.
[138] Ebd., S. 39f.
[139] Vgl. Schwenk 2006, S. 26f.

allem Frauen interessieren. Wiederum gibt es auch Redakteurinnen, die ein möglichst vielfältiges Bild von Frauen sichtbar machen und vermitteln wollen. [140]

Für eine mögliche unterschiedliche Informationsselektion könnte eine spezielle Wahrnehmung von Frauen und Männern verantwortlich sein, denn die subjektive Wahrnehmung könnte dazu führen, dass Frauen, von dem, worüber sie berichten stärker berührt und betroffen sind, was sich wiederum auf ihre Berichterstattung auswirkt. Frauen ergreifen möglicherweise eher Partei und betreiben eher einen anwaltschaftlichen Journalismus. [141]

Frauen würden ihren Meldungen demnach auch mehr Bedeutung zuschreiben, als Männer dies tun. Die Nachrichtenauswahl und die Bewertung von Informationen lässt sich mit dem unterschiedlichen Sozialisationsverhalten von Frauen und Männern erklären. [142] Für viele Frauen hat auch Objektivität nicht den allerhöchsten Stellenwert, da es nicht mehr als passendes Modell für das eigene berufliche Handeln erscheint. Die neue Subjektivität entsteht durch die persönliche Sicht der Journalistin, die diese dem Publikum zur Diskussion überlässt und Ausgangspunkt der Berichterstattung ist. Als Ausgangspunkt für die Berichte wird die eigene Neugier gesehen, womit eine klare Abwendung von den politischen Aufträgen des Journalismus entsteht. [143] Nachrichtenfaktoren wie Aktualität, Ereignishaftigkeit und Konflikthaftigkeit ersetzen Journalistinnen in ihrer Arbeit oft durch Relevanz, Prozesshaftigkeit und Kontextgebundenheit. [144]

Die Frage nach dem weiblichen Journalismus und nach möglichen Unterschieden zum männlichen Journalismus müsste also anders gestellt werden. Sie sollte lauten: Wo haben Frauen im Laufe der Zeit Impulse für Veränderungen in der journalistischen Arbeit gegeben, die heute anerkannt und zum Standardrepertoire der journalistischen Arbeit geworden sind und deshalb von Frauen und Männern gleichermaßen angewandt werden? Um fündig zur werden, muss man auch nicht weit zurückblicken, denn Journalistinnen haben immer schon Themen aufgegriffen, die ihre männlichen Kollegen nicht angegriffen haben. Zum Beispiel das Thema Vergewaltigung, das danach allgemeine Aufmerksamkeit bekommen hat. Frauen haben auch die Darstellungsform verändert, zum Beispiel durch den Magazin- und Servicecharakter oder die Publikumsorientierung. [145]

Es ist davon auszugehen, dass Journalistinnen sozialisationsbedingt anders an Themen herangehen, als Männer. Sie greifen andere Themen auf, setzen den Schwerpunkt anders oder

[140] Vgl. Keil 1999, S. 90ff.
[141] Vgl. Keil 1993, S. 38.
[142] Vgl. El Hamzawy-Ebner 2001, S. 100.
[143] Vgl. Lintschinger 1997, S. 59.
[144] Vgl. Lünenborg 1997, S. 46.
[145] Vgl. Keil 1999, S. 94.

rücken andere Akteurinnen und Akteure in den Mittelpunkt. Aufgrund dessen, dass sie in vielen Bereichen aber nach wie vor eine Minderheit sind und der Journalismus von männlichen Standards geprägt ist, können sich viele Sichtweisen und Herangehensweisen nicht entwickeln und etablieren. Die berufliche Sozialisation überlagert dann die geschlechtsspezifische Sozialisation. Es ist anzunehmen, dass sich ein weiblicher Journalismus erst dann entfalten kann, wenn Frauen in den Hierarchien der Redaktionen einen gleichberechtigten Anteil und dementsprechende Einflussmöglichkeiten haben. [146]

Dass durchgängige und systematische Unterschiede im beruflichen Handeln von Männern und Frauen im Journalismus nicht gefunden werden konnten, ist mit der redaktionellen Sozialisation zu erklären, die weibliche Anteile verdrängt und Frauen zur Anpassung zwingt. Die redaktionelle Sozialisation ist ein weiterer struktureller Faktor, der die Handlungsfreiheit und Autonomie der Journalistinnen einschränkt. [147] Dazu bemerkt Klaus:

> „Weiter zeigt die Diskussion um die Existenz eines weiblichen Journalismus, dass `Weiblichkeit´ aus Zuschreibungen besteht, die dazu dienen, Frauen mit bestimmten Qualitäten, Verhaltensweisen und Merkmalen zu verbinden, die im Weiteren die Besetzung bestimmter journalistischer Tätigkeiten und Positionen nahe legen oder im Gegenteil als abwegig erscheinen lassen." [148]

Viele Frauen haben den eben genannten dominierenden Vorstellungen über journalistische Arbeiten neue Herangehensweisen und Wertmaßstäbe entgegengesetzt und hinzugefügt. An folgenden Beispielen wird deutlich, was Frauen im Journalismus bereits verändert haben:

> „Magret Bovari, die als Auslandskorrespondentin um die halbe Welt reiste, steht für die Begründung der `großen Reportage´, die zufällig und persönlich Erlebtes mit dem Abstrakten und Allgemeinen verbindet […]. Sie erweiterte den Journalismus um die Erkenntnis, dass Gefühl und argumentative Schärfe keine Widersprüche sein müssen, sondern im Gegenteil zusammengehören – für die Offenheit gegenüber Neuem und Fremdem sogar unabdingbar sind. Gabriele Tergit war Mitbegründerin einer Gerichtsberichterstattung, die Paragraphen zum Leben erweckte. Ihre Gerichtsreportagen sagen mehr über die Zeit und die Lebensbedingungen der Menschen als manches schlaue Geschichtsbuch. Erika Mann verfasste feuilletonistische Essays, die scharfsinnig und oft mit beißender Ironie den Finger auf gesellschaftliche Wunden legten. Carola Stern schließlich war die Erste, die den Mut und die Ehrlichkeit besaß, im politischen Kommentar das Wort `ich´ zu benutzen." [149]

Im Endeffekt kann der Einfluss von Journalistinnen auf drei Ebenen unterschieden werden: Es werden grundsätzlich andere Themen behandelt, die Themen bleiben gleich, aber die Art und

[146] Vgl. Schwenk 2006, S. 30.
[147] Vgl. Klaus 2004, S. 380.
[148] Ebd., S. 380.
[149] Klaus 1992, S. 57.

Weise wie berichtet wird ändert sich, oder es kommen in der Berichterstattung grundsätzlich mehr Frauen vor. [150]

5.4 Rollenverständnis von Journalistinnen und geschlechtsspezifische Eigenschaften

Neben dem Geschlecht der Kommunikatorinnen und Kommunikatoren gehört zu den subjektiven Faktoren der Kommunikationsforschung auch das Selbstverständnis der Rolle und die Berufsmotivation. [151]

Unter Rollenverständnis versteht man die von Journalistinnen und Journalisten betrachtete gesellschaftliche Aufgabe ihres Berufs. [152] Der Begriff Rollenverständnis meint damit den selbstgesteckten Handlungsrahmen und die sich selbst zugeschriebene Rolle, die allerdings nicht mit der tatsächlich ausgeführten Rolle und dem konkreten Handeln übereinstimmen muss. [153]

Investigative Journalistinnen und Journalisten sehen sich selbst als „Kritiker und Kontrolleure politischer und gesellschaftlicher Prozesse", „als Hüter kultureller und gesellschaftlicher Normen und Werte" bzw. als „Erzieher zu einer gemeinsamen öffentlichen Moral" oder als „Wachhund und Anwalt gesellschaftlich unterprivilegierter oder nicht genügend artikulationsfähiger Bevölkerungsgruppen". [154] Im Zuge dessen, wird auch auf bestimmte Eigenschaften und Fähigkeiten verwiesen, die investigative Journalistinnen und Journalisten mitbringen sollten, nämlich:

> „[…] seine Wirklichkeitsentwürfe, sein Verantwortungsbewusstsein und seine Kompetenz. Gerade für dieses Berichterstattungsmuster ist, neben einer guten Rechtsabteilung, ein professionelles Ausbildungssystem notwendig, das durch die Vermittlung und Reflexion von Standards seine Interpretationsbreite begrenzt." [155]

Darüber hinaus sollten investigative Journalistinnen und Journalisten auch über Geduld und Ausdauer sowie Kreativität bei der Recherche und Beschaffung von Informationen verfügen. Ebenso sind Entschlossenheit und Leidenschaft wichtige Eigenschaften. Auch Skepsis und ein gewisser Grad an Misstrauen gegenüber bestimmten Abläufen in Politik und Wirtschaft seien von Nutzen. Investigative Journalistinnen und Journalisten sollten außerdem über Fairness und einen ausgeprägten Gerechtigkeitssinn verfügen. [156] Auch technische Fähigkeiten sind für

[150] Vgl. Holtz-Bachte 1990, S. 489.
[151] Vgl. Keil 1993, S. 39f.
[152] Vgl. Neumann1989, Seite 81.
[153] Vgl. Weischenberg 2004, S.160.
[154] Vgl. Ebd., S. 440.
[155] Ebd., S. 117.
[156] Vgl. Dengl 1980, S. 41ff.

investigative Journalistinnen und Journalisten von Vorteil, um Sachverhalte überprüfen, analysieren und richtig interpretieren zu können. Außerdem gehört ein gutes Allgemeinwissen dazu. Wobei investigative Journalistinnen und Journalisten genauso über soziale Kompetenzen sowie über gute Ausdrucks-, Schreib- und Präsentationskenntnisse verfügen sollten. [157]

Eigenschaften und Fähigkeiten, die für den journalistischen Beruf als wichtig erachtet werden, stimmen bei Frauen und Männern weitgehend überein. Insgesamt wird von Frauen das Vermitteln und Informieren, also die neutrale Berichterstattung als eine der wichtigsten journalistischen Aufgaben gesehen. Dem Selbstbild des Kritikers und Kontrolleurs fühlen sich Frauen weniger verpflichtet als Männer. Wahrheit ist ein zentraler Begriff des Selbstverständnisses, wobei Frauen auch Bescheidenheit, Lernbereitschaft und Neugierde als wichtige Eigenschaften sehen. [158]

Journalistinnen konzentrieren sich aufgrund der geschlechtsspezifischen Sozialisation mehr auf die Inhalte ihrer Arbeit als auf die beruflichen Aufstiegsmöglichkeiten. Das wird unter anderem bei der Berufsmotivation deutlich: Journalistinnen geben an, ihren Beruf aus Menschenliebe und ehrlichem Interesse am Menschen auszuüben. Das inhaltliche Interesse von Frauen liegt also häufig in einer Art sozialem Engagement, das wiederum durch die Wahl der Themen (Erziehung, Bildung, Sozialbereich und Kulturelles) deutlich bzw. durch die Themenwahl beeinflusst wird. Die Tendenz, dass Frauen mehr an den Inhalten, als an ihrer Karriere interessiert sind, schlägt sich auch darin nieder, dass sie lieber recherchieren, schreiben und redigieren, als Verwaltungsaufgaben zu übernehmen. Das hängt auch mit dem Bedürfnis nach Kontakt mit Menschen zusammen, über die sie vor Ort berichten, mit denen sie ins Gespräch kommen wollen. Aufgrund ihrer kommunikativen und zwischenmenschlichen Kompetenz haben sie auch Vorteile in der Interviewführung. Bei der Beschaffung von Informationen bemühen sich Journalistinnen korrekt vorzugehen. Sie lehnen es beispielsweise ab, sich als eine andere Person auszugeben oder ihre Informantinnen und Informanten unter Druck zu setzen. Dieses korrekte Arbeiten entspricht auch einer generell gründlicheren und gewissenhafteren Recherche durch Journalistinnen, die wiederum mit ihrem besonderen Interesse an der Wahrheitsfindung korreliert. [159]

Die Unterschiede, die tatsächlich festgestellt werden konnten, sind dennoch marginal und können auch durch die verschiedenen Arbeitsbereiche bedingt sein. Auf der einen Seite lässt sich eine starke Orientierung der Journalistinnen an den männlichen Kollegen erkennen,

[157] Vgl. ebd., S. 43ff.
[158] Vgl. Keil 1993, S. 44f.
[159] Vgl. Keil 1993, S. 47.

andererseits an sich selbst, was für Individualität, Autonomie und Distanz zur Redaktionsroutine spricht. [160] Es ist davon auszugehen, dass es in Bezug auf das journalistische Selbstverständnis keine gravierenden Unterschiede zwischen Frauen und Männern gibt. [161] Journalistinnen wie auch Journalisten fühlen sich ihrem Selbstverständnis sehr verpflichtet. Dabei wird `Wahrheit´ als Hauptfaktor gesehen. Sowohl für Frauen als auch für Männer sind eine genaue Hintergrundrecherche, das Feedback von Kollegen, die Diskussion von Beiträgen und die Zeit, die sie sich für Betroffene nehmen, besonders wichtig. Sofern Unterschiede festgestellt werden konnten, wurden diese eher auf die Ressortzugehörigkeit zurückgeführt. [162]

[160] Vgl. Keil 1993, S. 46.
[161] Vgl. ebd., S. 44.
[162] Vgl. El Hamzawy-Ebner 2001, S. 32.

6 Forschungsmethoden

Für die Umsetzung der empirischen Forschung wurde einerseits das Leitfadeninterview mit hochrangigen Akteurinnen innerhalb des investigativen Journalismus gewählt, andererseits wurde eine Zeitungsanalyse durchgeführt. Um die Forschungsfragen hinreichend beantworten zu können wurden insgesamt vier Interviews mit investigativ tätigen Journalistinnen in einem Zeitraum von einem Monat (Mai 2019) gemacht. Außerdem wurde eine Analyse der *Arbeiterinnen Zeitung* in einem Zeitraum von rund 80 Jahren durchgeführt. Dabei wurden Strichproben von rund 90 investigativen Zeitungsartikeln gezogen.

Die qualitative Herangehensweise wurde gewählt, da so das Augenmerk auf die einzelnen Journalistinnen und deren Erfahrung und Meinung gelegt werden kann. Bei dieser Methode sind keine statistischen Werte und überprüfbaren Korrelationen relevant, das Augenmerk liegt auf subjektiven Erfahrungen und Erlebnissen. [163] Qualitative Herangehensweisen sind außerdem sinnvoll, um soziale Strukturen und Prozesse zu erforschen. Vor allem in Bereichen, wo Neuwissen generiert wird und der Forschungsbereich kaum bekannt und wenig beforscht ist. So lässt sich tief in die Materie eintauchen und relevante Meinungen und Einstellungen, die möglicherweise vorab nicht bedacht wurden, können zur weiteren Analyse herangezogen werden. [164]

Bei der Anwendung dieser qualitativen Methoden muss der Forscherin allerding bewusst sein, dass sie an der Konstruktion des Untersuchungsobjektes selbst involviert ist. Sie sucht auf der Basis ihres Vorwissens ein definiertes Untersuchungssegment bzw. eine Stichprobe aus, stellt Fragen und Analyseelemente zusammen, wählt Interviewpartnerinnen aus und führt auch die Befragung bzw. die Untersuchung selbst durch. [165]

Für die vorliegende Arbeit wurde kein hypothesenprüfendes Verfahren, sondern qualitative Verfahren verwendet, um soziale Phänomene zu erkunden. Damit soll vermieden werden, dass die in der Einleitung ausformulierte Problemstellung und die dazugehörigen Forschungsfragen ausschließlich auf ihre quantifizierbaren Merkmale reduziert werden. Vielmehr sollen auch die nicht zählbaren Merkmale eines komplexen Geschehens, wie Eigenheit, Widersprüchlichkeit, Vielschichtigkeit und Dynamik, in die Betrachtung miteinbezogen werden. Im Gegensatz zu den quantitativen Verfahren wird hier das Merkmal nicht aus dem Kontext, in dem es auftritt, herausgerissen und als quantitative Ausprägung einer Variablen definiert, sondern in seiner

[163] Vgl. Brosius / Haas / Koschel 2009, S. 94.
[164] Vgl. Diekmann 2007, S. 33f.
[165] Vgl. Bergmann 2004, S. 22f.

kontextuellen Einbettung betrachtet. [166] Durch den Verzicht auf Hypothesenbildungen ist es möglich sich mit den Bedeutungsstrukturen der zu untersuchenden Phänomene eingehend auseinanderzusetzen. Den Fokus der Forschung legt somit nicht nur die Wissenschaftlerin selbst fest, er wird auch maßgeblich durch die Interviewten beeinflusst. Die vollkommene wissenschaftliche Unabhängigkeit des Themas durch diese Subjektivität sowie der Verlust an Kontrolle werden hier bewusst in Kauf genommen, um soziale Wirklichkeit zu erfahren. [167]
Das Beobachtungsinteresse fokussiert sich also primär auf das Wie und das Was, wobei es dabei vor allem um die Beobachtungen durch den Forscher geht. So wird eine gewisse Distanz zur sozialen Welt erzeugt, die in der Forschung eigentlich vermieden werden sollte. Diese Diskrepanz zwischen Annäherung und Distanzierung ist aber gleichzeitig als Qualitätsmerkmal für eine gelungene qualitative Studie zu sehen. Durch das starke Bewusstsein für selbstbezügliche Relationen und Prozesse ist die Wahl der Systemtheorie, welche von der Selbstorganisation sozialer Phänomene ausgeht, als zugrunde liegende Theorie besonders interessant. [168]
Nach dieser theoretischen Einleitung zur verwendeten Methodik, wird das Vorgehen beschrieben. Zu Beginn wird auf das Leitfadeninterview sowie auf den Fragenkatalog sowie auf die interviewten Personen eingegangen. Danach wird die Analyse der Zeitung und die Inhaltsanalyse nach Mayring beschrieben. Damit soll ein Überblick über die gewählten Forschungsmethoden geschaffen werden.

6.1 Das Leitfadeninterview als Erhebungsinstrument

Das Leitfadeninterview gehört zu den halbstandardisierten Befragungsmethoden. Häufig wird auch der Begriff des Tiefeninterviews dafür verwendet, die Vorgehensweise ist aber dieselbe. Halbstandardisiert bedeutet, dass die Fragen vorgegeben werden, die Antworten erfolgen allerdings offen in mündlicher Form.
Offene Fragen sind in diesem Fall für die Interviewende von Vorteil, da bei dieser Methode Randbedingungen einbezogen werden und die interviewte Journalistin unter Umständen neue Details nennt, die bis dahin von der Interviewenden nicht berücksichtigt wurden.

[166] Vgl. Bergmann 2004, S. 17f.
[167] Vgl. ebd., S. 19f.
[168] Vgl. ebd., S.24f.

Um den größten Nutzen aus einem Leitfadeninterview zu ziehen, gibt es vier Merkmale, die ein Interview mit hochrangigen Akteurinnen und Akteuren bzw. Expertinnen und Experten erfüllen muss: [169]

- **Reichweite**

  Im Interview sollte ein größeres Spektrum an Themen und Problemfeldern angesprochen werden, damit die Befragten eine größere Chance haben, in nicht antizipierter Weise zu reagieren. Der Leitfaden sollte so konzipiert sein, dass die bzw. der Befragte Prozesse rekonstruieren kann und nicht einfach nur von der Interviewerin abgefragt wird. Verschiedene Perspektiven und Erzählanregungen spielen in diesem Punkt eine relevante Rolle.

- **Tiefe**

  Die bzw. der Befragte soll in der Darstellung bestimmter Situationen und bei der Erklärung ihrer bzw. seiner Involviertheit unterstützt werden.

- **Persönlicher Kontext**

  Im Rahmen des Interviews sollte auch der persönliche und soziale Kontext, in dem die Reaktion der Interviewten stehen, in einem entsprechenden Umfang erfasst werden.

- **Spezifität**

  Die Fragen und Themen sollten eine gemeinsame Basis haben. Erst die Spezifizierung bestimmter Stellungnahmen, deren Erläuterungen und deren Hintergrund ermöglichen ein sinnhaftes Verstehen der Reaktionen.

Im Vorfeld des Interviews wird ein kompletter Leitfaden (siehe Anhang) in Form eines Fragenkatalogs erstellt und nicht nur einzelne Stichworte oder Ideen niedergeschrieben. Nach der Erstellung der Fragen werden diese in eine sinnvolle Reihenfolge gebracht. Eine Befragung mit dieser Methode ermöglicht den Befragten viel Spielraum bei der Beantwortung der gestellten Fragen. Zudem haben die Interviewenden die Möglichkeit spontane Fragen zwischendurch zu stellen und näher auf gegebene Antworten einzugehen. [170] Im Zuge des Interviews nach einem Leitfaden können auch mehrere unterschiedliche Themen angesprochen werden, die durch das Ziel der Untersuchung und nicht durch die Antworten des Interviewpartners an sich bestimmt werden. Außerdem können beim Leitfadeninterview neben breit gefächerten Themen auch konkrete Fragen präzise beantwortet und dadurch bestimmte

[169] Vgl. Hopf S. 97-115.
[170] Vgl. Brosius / Haas / Koschel 2009, S. 115.

Informationen generiert werden. [171] Eine vollständige Antwort kann auch häufig nur dann erfolgen, wenn auf das Gesagte von der Interviewenden direkt näher eingegangen wird. Diese Nachfragen können durch die Varianz aber nicht in den Leitfaden aufgenommen werden. Es handelt sich dabei also eher um eine Richtschnur, die unbedingt notwendige Fragen mit der Möglichkeit zur spontanen Ergänzung und Erweiterung enthält. [172]

Ob ein Thema ausreichend beantwortet wurde, entscheidet die Interviewende während der Beantwortung der Frage oder wird von der befragten Person selbst beschlossen, wenn sie zu dem Thema nichts mehr sagen kann. Hat die Interviewerin das Gefühl, dass die befragte Journalistin noch mehr Informationen hat, die noch nicht erzählt wurden, oder dass damit weiterführende Themen aufgegriffen werden können, wird mit weiteren Fragen nachgehakt. [173]

Am Ende des Interviews werden noch soziodemografische Daten abgefragt, um die Antworten der Befragten im Anschluss gegebenenfalls direkt vergleichen zu können. Die Fragen zum Schluss zu stellen, hat den Vorteil, dass die Befragten so nicht schon zu Beginn des Interviews mit diesen Inhalten gelangweilt werden. Es soll direkt mit themenspezifischen Fragen begonnen werden, um das Interesse für das Interview aufrecht zu erhalten. [174]

Konkret wurde bei der vorliegenden Untersuchung nach folgendem Schema vorgegangen: [175]

- Formulierung des Erkenntnisinteresses und des Forschungsziels
- Umwandlung der Forschungsfragen in Interviewfragen
- Erstellung des Leitfadens in Form von offenen Fragestellungen
- Non-direktive Gesprächsführung (ohne Beeinflussung)
- Transkription des Datenmaterials
- Auswertung und Analyse

Die Aufgabe der Interviewerin ist, einen Kommunikationsprozess zu planen und zu gestalten, der an den kulturellen Kontext der Befragten angepasst ist, um alle notwendigen Informationen zu bekommen. Diese kann allerdings nur dann erfüllt werden, wenn die Interviewpartnerinnen zur freiwilligen Mitarbeit und Kooperation motiviert werden können. Aus diesem Grund ist es wichtig, im Rahmen der Interviews für ein vertrauensvolles Gesprächsklima zu sorgen. Je besser das Gesprächsklima ist, desto eher werden die Befragten sich bemühen, die Fragen umfangreich zu beantworten. [176]

[171] Vgl. Gläser / Laudel 2010, S. 107f.
[172] Vgl. ebd., S. 42.
[173] Vgl. Spöhring 1995, S. 158.
[174] Vgl. Brosius; Haas; Koschel 2009, S. 112.
[175] Vgl. Nawratil 2002, S.330.
[176] Vgl. Gläser / Laudel 2010, S. 197f.

6.1.1 Fragenkatalog

Die Fragen für den Leitfaden ergeben sich aus dem Forschungsinteresse bzw. den Forschungsfragen und werden in Form eines Fragenkatalogs gesammelt. Der Fragenkatalog beinhaltet eine offene Fragestellung, die unter anderem durch unterschiedliche Reihungen auf das Gegenüber zugeschnitten werden kann und somit als Leitfaden für jedes einzelne Interview dient. Der Leitfaden hat unter anderem die Funktion Ansatzpunkte und Anregungen zu liefern, sollte der Gesprächsfluss stocken. Außerdem dient er als Orientierungsrahmen und Gedächtnisstütze für die Interviewerin. [177]

Für den Leitfaden ergaben sich mehrere Fragenblöcke, die den Forschungsfragen zugeordnet wurden. Für die Beantwortung der ersten Forschungsfrage `Wie sehen sich Frauen selbst in ihrer Rolle als investigative Journalistinnen und wie werden sie von der Gesellschaft gesehen?´ wurden folgende Fragen entwickelt:

- Warum arbeiten Sie im investigativen Journalismus?
- In welcher Rolle sehen Sie sich selbst als Journalistin, wenn Sie einer investigativen Recherche nachgehen?
- Wie gehen Sie bei der Recherche vor?
- Welche Art von Recherche bevorzugen Sie warum?

Bei der zweiten Forschungsfrage `Mit welchen Problemen hatten und haben investigative Journalistinnen nach wie vor zu kämpfen und welche Vorteile und Chancen ergeben sich für investigative Journalistinnen durch das Frausein?´ gab es folgende Interviewfragen:

- Sind Sie bei der Recherche und der Veröffentlichung mit Schwierigkeiten und Problemen konfrontiert?
- Wurden Sie als Journalistin schon persönlich angegriffen und wurden Ihnen Kompetenzen als Journalistin abgesprochen, weil Sie eine Frau sind?
- Hatte eine Ihrer Recherchen jemals negative Auswirkungen? Wenn ja, welche und warum?
- Glauben Sie, dass es Frauen bei der investigativen Recherche schwerer haben als Männer? Wenn ja, warum?
- Glauben Sie, dass Sie bei der Recherche schon einmal Vorteile hatten, weil Sie eine Frau sind?

[177] Vgl. Navratil 2009, S. 325.

Für die Beantwortung der dritten Forschungsfrage `Mit welchen Themen setzen sich investigative Journalistinnen heute auseinander und mit welchen Themen haben sie sich in der Vergangenheit beschäftigt?´ wurden folgende Fragen definiert:

- Mit welchen Themen setzen Sie sich bei Ihrer Recherche vor allem auseinander?
- Warum fokussieren Sie sich gerade auf diese Themen?
- Bekommen Sie bei der Themenwahl redaktionelle Vorgaben?
- Glauben Sie, dass bestimmte Themen und Ressorts Männern vorbehalten sind?

Zuletzt wurde der persönliche Werdegang sowie Einschätzungen zu Veränderungen des Journalismus abgefragt:

- Wie war Ihr journalistischer Werdegang? Seit wann sind Sie investigativ tätig?
- Bei welchen Medien haben Sie bisher gearbeitet? Gab es dabei Unterschiede?
- Hat sich der investigative Journalismus für Frauen verändert, seitdem Sie selbst als Journalistin arbeiten?
- Gibt es konkrete Punkte, die Sie gerne ändern würden, weil sie nicht gut laufen?

Neben den Fragen dieser Fragenblöcke, wurde jede Interviewpartnerin zu Beginn auch gefragt, was sie unter investigativem Journalismus versteht. So kann festgestellt werden, auf welche Form des investigativen Journalismus Bezug genommen wird und es wird eine wichtige Basis für die Einordnung und den Vergleich der Antworten der weiteren Fragen geschaffen. Außerdem konnten die befragten Journalistinnen so sukzessive zu den weiteren Fragen hingeführt werden.

Es wurde immer darauf geachtet, das Gespräch logisch aufzubauen und die Fragestellung aufeinander abzustimmen.

Wesentliche Details des Ablaufs der Interviews wurden bereits im Vorfeld mit den Journalistinnen geklärt. So haben die sie vorab eine kurze thematische Erklärung über das Erkenntnisinteresse und auf Wunsch auch den Leitfaden für das Interview bekommen.

Die Brauchbarkeit des Fragebogens wurde durch einen Pretest, der vor der eigentlichen Befragungsphase durchgeführt wurde, überprüft. Dabei werden sowohl die Fragen als auch die Antworten auf ihre Verwertbarkeit getestet. Der Pretest soll, wenn möglich, direkt mit vorgesehenen Interviewpartnern durchgeführt werden. Er soll Aufschluss darüber geben, ob die Fragen verständlich formuliert wurden, die Reihenfolge der Fragestellung Sinn ergibt und ob

der Leitfaden für die Interviewten und auch für die interviewende Person gut zu meistern ist. [178]

6.1.3 Interviewpartnerinnen

Die befragten Expertinnen, hier auch als hochrangige Akteurinnen bezeichnet, stellen in der Interviewsituation eine Art Medium dar, das Informationen zu einem bestimmten Sachverhalt hat. Die Expertinnen sind in diesem Kontext also nicht das eigentliche Objekt der Untersuchung, sie sind eher Zeuginnen, die über Informationen verfügen, die für diesen Themenbereich besonders relevant sind. [179] Man geht davon aus, dass diese hochrangigen Akteurinnen, gegenüber anderen in einem bestimmten Wissensbereich, in Kompetenzen oder anderen Fähigkeiten einen Vorsprung haben. Dieser Vorsprung ergibt sich in der Regel durch Lernen oder bestimmte Erfahrungen. [180]

Für die Befragung wurden vier Journalistinnen aus verschiedenen Bereichen und unterschiedlichen Medien ausgewählt. Die Auswahl wurde auf keinen bestimmten journalistischen Bereich festgelegt, ferner wurde darauf geachtet, ein möglichst großes Themenspektrum abzudecken.

Mittels E-Mail wurde bei sechs Journalistinnen angefragt, ob sie Interesse an einem Interview zum Thema der vorliegenden Arbeit haben. Von den sechs angefragten Interviews konnten vier umgesetzt werden. Da vor allem auf die Erfahrungswerte und die persönlichen Erlebnisse und Sichtweisen der Journalistinnen eingegangen werden soll, wurde bei der Auswahl der Expertinnenen auch darauf geachtet, dass verschiedene Werdegänge berücksichtigt werden.

Julia Herrnböck [181]

Julia Herrnböck studierte Publizistik und Politikwissenschaft und forschte bereits während des Studiums über Journalismus. Unter anderem während ihres Auslandssemerster in Venezuela. Da sie nicht sofort eine Stelle als Redakteurin fand, weil da

> „aber so richtig verschlossene Türen [waren]. Wenn du da niemanden kennst, da wird ja auch nichts ausgeschrieben, eine Jobausschreibung für eine Redakteursstelle normalerweise. Das wird halt alles irgendwie besetzt über private Netzwerke,“

[178] Vgl. Brosius / Hass / Koschel 2007, S. 135.
[179] Vgl. Gläser /Grit 2010, S. 11.
[180] Vgl. Bogner / Littig / Menz 1981, S. 138.
[181] Vgl. Interview mit Julia Herrnböck, 9. Mai 2019.

begann Julia Herrnböck in der Unternehmensberatung im Bereich Human Ressource sowie im Changemanagement und in Businesstransformation. Erst 2009 hat sie beschlossen, es noch einmal im Journalismus zu probieren:

> „obwohl ich damals schon seit fünf Jahren Vollzeit berufstätig war und Senior Consultant und hab gut verdient. Wusste halt, es geht, aber nur auf der untersten Stufe wieder einzusteigen. Und in Österreich war das Feedback dann – ja, aber Sie haben ja gar nichts mit Journalismus gemacht. Wo ich mir dann aber gedacht habe, ich verstehe aber Wirtschaft. Ich habe wirklich fünf Jahre in der Wirtschaftsberatung gearbeitet und ich glaube schon, dass das was bringt. Aber in Österreich interessiert das überhaupt nicht. Und dann war ich sehr verzweifelt und dann angefangen mich in Deutschland zu bewerben. […] Und erst mit dem quasi, wo ich die Zusage aus Deutschland hatte von der *TAZ*, hab ich dann plötzlich eine Zusage bekommen vom *Standard* für ein Praktikum."

2010 hat Julia Herrnböck dann auch noch ein Praktikum beim *Spiegel* im Hauptstadtbüro in Berlin gemacht. „Was so ein Aha-Erlebnis war, dass sie es genau deshalb spannend finden, weil ich eben diese fünf Jahre Berufserfahrung in der Wirtschaft habe."

Daraufhin hat sie ihren ersten Vertretungsjob beim Standard bekommen und war dann fast zwei Jahre immer nur befristet angestellt. In der Innenpolitik und der Außenpolitik, bis sie vom Ressort Chronik fix übernommen wurde. „Aber das war auch so ein Aha-Erlebnis, dass ich fragen musste. Also sie hätten das mit den Befristungen, es war so fixe Freie, was ja schon Nachteile hat, weil kein Urlaubsgeld und Bla, einfach weitergemacht." Nach zwei Jahren als feste Redakteurin beim Standard wurde die Arbeit aber sehr routiniert:

> „Dann waren es nur noch Alltagstätigkeiten und sehr viel fixe Redaktionsdienste, wo man dann gar nicht mehr recherchieren kann, sondern nur noch produziert und in Meetings sitzt und Seitenspiegel macht. Das war damals dann, wo ich mir gedacht habe, das ist der falsche Weg, dass wir nur noch Agenturmeldungen machen und hab dann versucht beim Standard ein bisschen mehr zu erreichen."

2014 ging sie im Rahmen des US-Austrian-Exchange-Fellowship, einem Austauschprogramm für Journalistinnen und Journalisten, für zwei Monate nach Washington und dann nach New York, wo sie bei *Pro Publica* arbeitete:

> „Und ich hab dann auch wirklich dort gemerkt, okay ich kann gar nichts. Also ich hab von den Methoden, die die dort machen keine Ahnung – da konnte jeder, also egal, ob Männlein, Weiblein, junge Frauen, was auch immer, die haben alle programmiert, alles Mögliche und haben nebenbei einen Abschluss in Journalismus und ich saß da daneben und hab ich gedacht, ich komm mir so wahnsinnig dämlich und klein vor. Das war auch eine ganz gute Erfahrung, weil ich mir dann gedacht habe, das heißt einfach, man kann das lernen, man kann sich das aneignen."

Wieder zurück aus Deutschland, hat Julia Herrnböck begonnen bei *NZZ.at*, einem digitalen investigativen Medienprojekt, zu arbeiten. Nachdem *NZZ.at* eingestellt wurde, begann ihre Arbeit bei *Dossier*. Neben *Dossier* unterstützt sie derzeit auch *Puls4* bei Recherchearbeiten.

Seit 2016 schreibt sie an der Universität Wien an ihrer Doktorarbeit, wo sie zum Thema `wirtschaftlicher Mehrwert von investigativem Journalismus´ forscht. Außerdem unterrichtet sie an verschiedenen Hochschulen, wie der FH Eisenstadt und der Uni Wien.

Sahel Zarinfard [182]

Sahel Zarinfard studierte Politikwissenschaft im Bachelor und schloss ihren Master in Journalismus an der FH Wien ab. Nebenbei versuchte sie im Journalismus Fuß zu fassen. Sie machte Praktika bei *Radio Orange, Radio Wien* und kam danach in den Online Journalismus bei *Standard, Kurier* und *Die Presse*. Gemeinsam mit vier Kollegen hat sie 2010 dann die Plattform *Paroli* gegründet, um

> „eine journalistische Spielwiese zu schaffen für herangehende Journalistinnen, um den Online Journalismus in Österreich auf eine andere Ebene zu heben, nämlich mit neuen Darstellungsformen zu arbeiten, interaktiv und multimedial. All das, was ich bis dahin in meinem Masterstudium schon gelernt hatte auch tatsächlich anzuwenden."

2012 ergab sich dann die erste Recherche für *Dossier*, mit der die Einnahmen durch Inserate in der Zeitung *Heute* öffentlich gemacht werden sollten:

> „Florian Skrabal, der jetzt auch Chefredakteur bei *Dossier* ist, hatte eine Idee zu einer Recherche. Und zwar wollte er wissen, wie viel Steuergeld in der Tageszeitung *Heute* von der Stadt Wien in Form von Werbung ausgegeben wird. Und damals gab es noch keine Medientransparenzdatenbank und auf die Frage bei der dafür zuständigen Stelle der Stadt Wien, kam die Antwort, das sei wirtschaftlich nicht gerechtfertigt, diese Summe zu erheben. Und deswegen haben wir sie selbst erhoben. Wir waren in der Nationalbibliothek und haben uns sämtliche Ausgaben von Heute bist zu einem gewissen Stichtag ausheben lassen und haben die Inserate in der Zeitung händisch gezählt."

Das war überhaupt die erste investigative und datenjournalistische Recherche von Sahel Zarinfard. Sie ist auch Mitbegründerin und Redakteurin bei *Dossier*. Dort ist sie für die Recherche und die Konzeption neuer Darstellungsformen zuständig. Außerdem leitet sie die *DOSSIER:Academy*, hält Vorträge an FHs und an der Universität Wien.

Susanne Riegler [183]

Die Journalistin Susanne Riegler begann ihre Karriere nach ihrem Publizistikstudium in den 1980er Jahren beim Magazin *Extrablatt*. Dort war sie rund zwei Jahre und hat „größere und kleinere Skandälchen aufgedeckt." Danach kam sie zu *Basta*, wo sie viele Undercover Geschichten gemacht hat.

[182] Vgl. Interview mit Sahel Zarinfard, 14. Mai 2019.
[183] Vgl. Interview mit Susanne Riegler, 14. Mai 2019.

Zu ihren großen investigativen Recherchen gehören unter anderem Aufdeckungen über den späteren Kardinal Groer, die unter dem Titel „Pater Groer bittet zur Beichte“ in *Basta* erschienen sind. Damit ist sie als investigative Journalistin gleich in doppelter Hinsicht eine Männerwelt eingedrungen. Sie hat aber auch das private Kriegswaffenlager des damaligen burgenländischen Landeshauptmanns Theodor Kery öffentlich gemacht. Weiters hat Susanne Riegler auch Rechercheaufträge für deutschen *Stern*, über den Waffenhandel im Nahen Osten gemacht. Anfang der 1990er Jahre hat Susanne Riegler mit dem investigativen Journalismus aufgehört. Unter anderem

> „weil man ja nicht mit so wirklich gustiösen Menschen zu tun hat, sondern auch, weils meiner, eigentlich meiner Existenz zeitweise wahnsinnig geschadet hat. Also sowas von geschadet, dass ich oft gar nicht gwusst hab, wie ich zwei, drei Monate leben soll.“

Danach widmete sie sich vor allem feministischen Themen. Unter anderem beim *ORF*, für den Susanne Riegler mittlerweile seit rund 20 Jahren tätig ist. Immer schon als freiberufliche Journalistin, denn

> „das ist für mich auch ganz wichtig – ich war nie, nie nie in meiner 30 / 35-jährigen Karriere jemals angestellt als Journalistin. Das war mir eigentlich sehr wichtig, weil ich immer das Gefühl hatte, dann gehör ich jemanden und ein Journalist oder Journalsitin sollte eigentlich niemandem gehören. Das war gerade damals für mich wichtig, als ich solche [investigativen] Gschichten gmacht hab.“

Beim *ORF* war sie zu Beginn für die Rubrik „Aufgedeckt“ des Magazins *Willkommen Österreich* zuständig, wo sie vor allem strukturelle Benachteiligungen und Ungerechtigkeiten gegenüber Frauen aufgezeigt hat. Danach fand sie ihre Heimat in der Kulturgeschichte und dem Portraitieren von gesellschaftspolitisch relevanten Menschen. Außerdem ist sie als Filmemacherin tätig. Erst kürzlich produzierte sie einen Film zum Thema „Das Innenleben von Frauenhäusern“.

Renate Graber [184]

Renate Graber ist seit rund 30 Jahren im Journalismus tätig. Sie hat Jus studiert und ihr Gerichtsjahr gemacht, bevor sie bei einem kleinen Verlag der Industriellenvereinigung, der verschiedene Zeitungen und Zeitschriften herausgegeben hat, gearbeitet hat. Danach war sie in der Wiener Redaktion der *Tiroler Tageszeitung*, die damals eine sehr große Redaktion hatte. Danach war sie als Konzipientin drei Monate bei einem Rechtsanwalt, bevor Renate Graber zum *Profil* gekommen ist. Dort machten sie eine ihrer ersten investigativen Geschichten, als sie die Zustände bei den Wiener Sängerknaben aufdeckte.

[184] Interview mit Renate Graber, 27. Mai 2019.

Wirklich intensiv betriebt sie investigativen Journalismus seit 2005, wo sie die BAWAG Affäre aufgedeckt hat. Ihre bekannteste Enthüllung ist wohl die über die Kärntner Bank Hypo Alpe Adria. 2015 hat sie dazu auch ein Buch mit dem Titel `Akte Hypo Alpe Adria´ veröffentlicht. 2103 wurde sie als `investigative Journalistin des Jahres´ ausgezeichnet.
Beim *Profil* war Renate Graber zehn Jahre. Dann war sie für fünf Jahre beim *Format* und seit ungefähr 15 Jahren ist sie Wirtschaftsredakteurin beim *Standard*, mittlerweile als Ressortleiterin.

6.2 Untersuchung der Themen anhand einer Zeitungsanalyse

Die Analyse der *Arbeiterinnen Zeitung* und ihrer Nachfolger und Ableger erfolgte über einen längeren Zeitraum (ab 1900 bis 1980) stichprobenartig. Dafür wurde jedes zehnte Jahr zur Untersuchung herangezogen. Beginnend bei 1900, 1910, 1920, usw.
Bei jedem Artikel, der in den Untersuchungskorpus aufgenommen wurde, wurde neben dem Datum, dem Ressort und der Verfasserin bzw. dem Verfasser auch die Berichtart erhoben und dann den Kategorien, die nach der Methode von Mayring gebildet wurden, und den Themen, über die geschrieben wurde, entsprechend, zugeordnet. Dazu mehr im folgenden Abschnitt.
Die größten Herausforderungen waren, zuerst festzustellen, welche Berichte tatsächlich investigativ sind und in weiterer Folge sicherzustellen, ob sie tatsächlich von einer Frau verfasst wurden – das Problem ist, dass viele Frauen anonym oder unter einem männlichen Synonym geschrieben haben. Daher wird zu der stichprobenartigen Analyse auch anhand bekannter Synonyme und natürlich auch anhand bereits bekannter Namen investigativer Journalistinnen recherchiert, um ein möglichst breites Spektrum an veröffentlichten Artikeln abzudecken.
Ausgehend von den bereits beschriebenen Kriterien der investigativen Berichterstattung (Kapitel 4), wurden in den Untersuchungskorpus all jene Publikationen aufgenommen, die den Merkmalen eines investigativen Artikels entsprechen. Zwischen den ebenfalls bereits erläuterten Arten des investigativen Journalismus (Sozialreportage, Muckraking, …) wurde aber kein Unterschied gemacht. Sofern sie investigativ waren, wurden alle Artikel übernommen, wobei auch die von Männern geschriebenen Stories berücksichtigt wurden, um später einen Vergleich ziehen zu können und Texte von Frauen und Männern in Relation zueinander setzen zu können.
Als Medium für die Analyse wurde die *Arbeiterinnen Zeitung* und ihre diversen Nachfolger gewählt, da darin einerseits soziale Themen behandelt wurden und andererseits auch von Frauen speziell für Frauen geschrieben wurde.

6.2.1 Die Arbeiterinnen Zeitung

Die *Arbeiterinnen Zeitung: Sozialdemokratisches Organ für Frauen und Mädchen* war seit 1892 eine eigenständige Publikation, die vor allem in der Gewerkschaft organisierte Frauen ansprach. Die *Arbeiterinnen Zeitung* war das neue Medium für den politischen Kampf der Arbeiterinnen und erschien bis 1921 zweimal im Monat. Zunächst wurde die Zeitung von der Redaktion der *Arbeiter Zeitung* herausgebracht, bis die Herausgabe und die Redaktion von Großteils Frauen übernommen wurde. Unter anderem von Adelheid Popp. Durch ihren sachlichen Stil und den Verzicht auf jegliche Illustrationen erwies sie sich allerdings als nicht massentauglich und war für die breite Masse an politisch indifferenten Frauen zu spröde. 1924 wurde die *Arbeiterinnen Zeitung* in *Die Frau* unbenannt. Bis zu ihrer erzwungenen Einstellung im Jahr 1934 erschien *Die Frau* einmal im Monat. Die Umbenennung wurde damit begründet, dass unter den Sozialdemokratinnen nicht nur Arbeiterinnen sind, sondern auch andere Berufsgruppen waren und auch diese angesprochen werden sollten. Im November 1945 wurde *Die Frau* als Wochenschrift wiederbegründet, Herausgeberin war weiterhin Adelheid Popp. Ab 1984 erschien *Die neue Frau* als eigenes Frauenmagazin. 1987 wurde sie allerdings aus Kostengründen endgültig eingestellt. [185]

6.2.2 Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring

Für die Erstellung des Kategorienschemas der Zeitungsanalyse, wurde die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring gewählt. Unter der Berücksichtigung der Theorie sollen die erhobenen Daten mithilfe eines Schemas in eine sinnvolle Ordnung gebracht werden. Dafür werden aus dem gesammelten Material Ober-, Unter- und Feinkategorien gebildet und mit einem Ankerbeispiel untermauert. Dieses Schema sollte interreliabel sein, das heißt, dass auch andere Personen die Datenmenge theoretisch in dieselbe Gliederung bringen können sollen.
Die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring ist in mehrere Arbeitsschritte gegliedert. Zuerst wird das Analysematerial festgelegt, danach wird eine Analyse der Entstehungssituation durchgeführt, um formale Charakteristika zu bestimmen und die Richtung der Analyse festzulegen. Im nächsten Schritt wird die Fragestellung theoretisch differenziert, die Analysetechnik bestimmt und der konkrete Ablauf festgelegt. Dann werden die Analyseeinheiten definiert, um die einzelnen Analyseschritte mittels des Kategoriensystems

[185] Vgl. Billeth 2000, S. 6.

zusammenzufassen. Im letzten Schritt erfolgt die Interpretation der Ergebnisse in Richtung der Fragestellung, der Anwendung und der inhaltsanalytischen Güterkriterien. [186]

Die Analyse wird damit begonnen, dass das zuvor erhobene Datenmaterial mehrmals durchgelesen wird, um festzustellen, welche Daten für die Auswertung besonders relevant sind. Mittels Abstraktion werden die Daten dann in einem ersten Schritt einzelnen Begriffen zugeordnet. Diese Begriffe werden in den darauffolgenden Schritten immer abstrakter, sind aber dennoch nach wie vor sehr nahe am Text. So kann rund um die Begriffe eine Kategorienschema erstellt werden, das hier zu Ober- und Unterkategorien gebildet wird. Dabei werden immer die zu beantwortenden Forschungsfragen berücksichtigt. Anschließend wird zwischen den Analysetechniken Zusammenfassung, Explikation und Strukturierung entschieden, wobei in dieser Arbeit auf die strukturierte Inhaltsanalyse zurückgegriffen wurde. In das Schema wird nicht die gesamte Datenmenge aufgenommen, sondern nur wichtige und relevante Passagen, die durch wiederholtes Lesen der Antworten herausgefiltert und parallel in Kategorien zusammengefasst werden. Die gebildeten Kategorien werden mit Ankerbeispielen untermauert. Sobald die erste Hälfte des Datenmaterials bearbeitet wurde, wurden in den meisten Fällen bereits alle Kategorien gebildet und es werden keine neuen mehr hinzugefügt. [187]

[186] Vgl. Mayring 2007, S. 47ff.; 114ff.
[187] Vgl. Mayring 2007, S. 58f.; Mayring 1996, S. 93; Flick 1995, S. 197.

7 Darstellung der Ergebnisse

In diesem Kapitel werden die Ergebnisse aus der Inhaltsanalyse der *Arbeiterinnen Zeitung* und die Interviews der Journalistinnen dargestellt. So können auch jene Informationen, die für die Beantwortung der Forschungsfragen nicht notwendig sind, aber als besonders interessant gewertet wurden, präsentiert werden. Im ersten Teil werden die Antworten jeder Journalistin zu den einzeln abgefragten Themengebieten zusammengefasst:

- Definition des investigativen Journalismus
- Berufsmotivation
- Selbstverständnis und Rollenbild
- Auswahl der Themen
- Vorgehensweise und Art der Recherche
- Schwierigkeiten und negative Auswirkungen der Berichterstattung
- mögliche Vorteile durch das Frausein
- Arbeitsweise, Ressortzugehörigkeit und Anteil von Journalistinnen
- Veränderung des investigativen Journalismus für Frauen

Im zweiten Abschnitt erfolgt dann die Darstellung der Ergebnisse der Zeitungsanalyse. Zuerst werden die einzelnen untersuchten Jahre, im Zeitraum von 1900 bis 1980, erläutert und danach wird ein Überblick über die Entwicklung der Themen gegeben.

7.1 Ergebnisse der Interviews [188]

Die Interviews wurden im Mai 2019 durchgeführt und dauerten zwischen 25 und 55 Minuten. Stattgefunden haben die Interviews an verschiedenen Orten in Wien.

Da es bei den Experteninterviews vor allem um die Generierung von Wissen geht, wurde auf die Verwendung eines Notationssystems verzichtet. In den Transkripten wurden Füllwörter, die im Mündlichen häufig verwendet werden, sowie andere Charakteristika der gesprochenen Sprache zu einem großen Teil weggelassen, ohne den Inhalt der Aussage dabei zu verändern. Im Einvernehmen mit den Interviewten wurde das Gespräch in Ton aufgezeichnet. Weiters wurde vereinbart, dass das Interview nicht anonymisiert werden muss.

Die Antworten der befragten Journalistinnen sollen nun gesammelt zu den einzelnen Themenblöcken dargestellt werden.

[188] Vgl. Interviews mit Julia Herrnböck, Sahel Zarinfard, Susanne Riegler und Renate Graber.

7.1.1 Definition des investigativen Journalismus

Julia Herrnböck geht bei der Definition von investigativem Journalismus von Anhaltspunkten aus, die von großen Nonprofit-Organisationen, wie ICIJ (International Consortium of Investigative Journalists) und IIE (Institute of International Education), stammen. Laut diesen Definitionen geht es beim investigativen Journalismus grundsätzlich darum, neue Informationen hervorzubringen, die es noch nicht gibt und über die noch niemand anderer berichtet hat. Das erfordert entsprechende Reportage- und Recherchearbeit, ist mit Aufwand und Zeit verbunden und nichts, das man über eine Aussendung oder ein Telefonat bekommt. Im besten Fall ist investigativer Journalismus von öffentlichem Interesse, er kann aber auch eine Minderheit betreffen. Die Arbeitsweise fasst sie folgendermaßen zusammen:

> „Und dass es eben wirklich in akkurater Weise recherchiert und dargestellt wird und auch fair ist. Das heißt, dass wirklich auch beide Seiten zu Wort kommen und dass es sich dadurch wirklich auch abgrenzt vom täglichen Reporting. Da wird wirklich auch geschaut, ob es systemische Zusammenhänge gibt, dass es in einem größeren Kontext steht.“ [189]

Grundsätzlich geht es darum herauszufinden, ob eine Struktur oder ein Muster hinter den Benachteiligungen von Minderheiten steckt. Für Sahel Zarinfard liegt der große Unterschied vom investigativen Journalismus zum herkömmlichen Journalismus in den Ressourcen. Denn investigative Journalisten und Journalistinnen haben bzw. nehmen sich weitaus mehr Zeit für ihre Recherchen, weil

> „investigativer Journalismus riskant ist – […] riskant im Sinne von, du recherchierst vielleicht zwei, drei, vier Monate zu einem Thema und vielleicht kommt auch nix dabei raus. Dann ist das aber Arbeitszeit, die nicht umgelegt werden kann in mittelbare Ergebnisse. Und deswegen ist diese Art von Journalismus sehr teuer, weil du sehr viel Zeit, Arbeitskraft und natürlich auch Ressourcen wie Firmenbuchzugang, Grundbuchzugang brauchst, was nicht selbstverständlich in allen Redaktionen ist und deswegen würde ich sagen, dass sich meine Arbeit in dem Sinn von jenen von herkömmlichen Journalistinnen dadurch unterscheidet.“ [190]

Laut Sahel Zarinfard beschäftigt sich investigativer Journalismus mit dem Aufdecken von Missständen in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft. Daher sollten investigative Journalisten und Journalistinnen alle Informationen, die sie bekommen, hinterfragen und ihnen soweit nachgehen, bis sie sie bestätigen und verifizieren können. Sowohl Medienberichte als auch Informationen von öffentlichen Stellen sollten überprüft werden.

[189] Interview mit Julia Herrnböck, 9. Mai 2019.
[190] Interview mit Sahel Zarinfard, 14. Mai 2019.

Für Renate Graber ist die Betitelung als investigativer Journalismus in vielen Fällen ein wenig übertrieben:

> „Investigativ heißt ja nur, dass man genau nachfragt, natürlich. Das Aufdeckende, wo überhaupt noch ein Zipfelchen der Wahrheit das Licht der Welt erblickt hat, wenn man das irgendwie raussieht, das ist sozusagen für meine Augen investigativ. Also für mich ist der Begriff schmäler, als für die Allgemeinheit." [191]

Für sie muss man als investigative Journalistin immer wieder den Wahrheitsbeweis antreten, man muss sich sicher sein und gute Quellen und Informationen haben. Susanne Riegler sieht Journalismus dann als investigativ an, wenn sich die Journalistin bzw. der Journalist selbst einbringt und aktiv nach Informationen sucht. Ihrem Verständnis nach bedeutet investigativer Journalismus aber nicht, Informationen, auch wenn sie neu und für die Öffentlichkeit relevant sind, einfach nur zu publizieren:

> „Das heißt für mich nicht gleich Aufdeckungsjournalismus. Weil, okay, dann bekomm ich von irgendeinem Whistleblower oder von einem Informanten, den ich nicht kenn, oder doch kenn, die Informationen und dann recherchiere ich weiter. Das is auch investigativ, im Sinne des Untersuchens und des Recherchierens, aber das Urwesen für mich des Investigativen ist, dass ich mich als Person, als Körper auch noch einbring. So à la Wallraff oder so. Die sich auch undercover betätigt haben. Also investigativer geht's nicht, also das ist für mich das Absolute des Investigativen." [192]

Susanne Riegler nennt ebenfalls die umfangreichen Ressourcen, die investigativen Journalistinnen und Journalisten zur Verfügung stehen. Allerdings kritisiert sie, dass das heute kaum mehr möglich ist, denn, wenn eine Story „gut war und was enthüllt hat, hat man wochenlang geredet unter Journalisten und Politikerkreisen. Das ist nicht mehr so – das ist eine Ware geworden."

7.1.2 Berufsmotivation

Renate Graber arbeitet im investigativen Journalismus, weil sie erzählen will, was in Österreich und auf der Welt vor allem in der Wirtschaft passiert. Sie will den Leserinnen und Lesern erklären, wie die wirtschaftliche Situation wirklich ist und von Machenschaften berichten, von denen man sonst nichts erfährt. Und vor allem, um „auch die nicht durchkommen zu lassen, die Machenschaften verdecken wollen", aber auch, um Hintergründe zu erklären. Julia Herrnböck ist investigativ tätig, weil ihr „das andere zu langweilig war", und weil sie überzeugt davon ist, dass klassischer Tagesjournalismus keine Leserinnen und Leser mehr findet. Es sollte mehr darüber berichtet werden, was spannend und neu ist und damit auch eine Form von Entertainment betrieben werden. Das Überthema sollte aber immer sein, dass investigative

[191] Interview mit Renate Graber, 27. Mai 2019.
[192] Interview mit Susanne Riegler, 14. Mai 2019.

Journalistinnen und Journalisten den Anspruch an sich haben, sich für andere einzusetzen, damit nicht auf Minderheiten und Menschen, die keine Möglichkeit haben, auf sich aufmerksam zu machen, herumgetrampelt werden kann. Sie werden nur durch Medienberichte gehört, die Journalistinnen und Journalisten schreiben, die sich für Schwächere einsetzen. Susanne Riegler war bei der investigativen Recherche vor allem durch ihren Idealismus und ihren Gerechtigkeitssinn getrieben. Sie war aber auch politisch motiviert. Sie wollte der Öffentlichkeit von sozialen Ungerechtigkeiten, gesellschaftspolitischen Tabus und ungerechter Behandlung von Minderheiten berichten, aber auch Dinge aufzeigen und aufdecken, um die Welt zu verbessern. Denn „ich habe eine idealistische Vorstellung gehabt von Journalismus" und eine „naive Herangehensweise – man kann was ändern, man will was ändern". Das Aufdecken und das Thematisieren von Missständen ist aus der Sicht von Susanne Riegler besonders wichtig für eine Demokratie, um ein System, das in die falsche Richtung geht oder gar korrupt ist, wieder in richtige Bahnen zu lenken. Sahel Zarinfards Motivation ist „Journalismus im öffentlichen Interesse zu betreiben". Die Öffentlichkeit soll über Einsatz und Verschwendung von Steuergeld oder über die Benachteiligung gewisser Bevölkerungsgruppen, die keine starke Lobby haben, informiert werden.

7.1.3 Selbstverständnis und Rollenbild

Susanne Riegler sieht sich selbst als politisch motiviert und darin auch den Grund dafür, warum sie über rund zehn Jahre investigativ tätig war. Sie sah sich selbst als Teil der Gegenbewegung zu konservativen und teilweise auch rechten Medien. Diese Ablehnung war Teil ihres Selbstverständnisses. Sie meint aber auch, dass sie bei ihrer Sozialisation in der Redaktion keine weiblichen Vorbilder hatte und ihre beruflichen Vorbilder daher alle männlich waren, zum Beispiel Günter Wallraff, sodass sie sich selbst als Frau nicht so ausgeprägt entwickeln konnte:

> „Aber so hab ich leider halt eine sehr männliche Sozialisation erfahren. Leider, das muss ich wirklich sagen, weil das Selbstbild darunter ja dann auch leidet. Ich mein, man misst sich da mit irgendwelchen Heroes oder irgendwas, was eigentlich gar nicht notwendig gewesen wäre, aber war so." [193]

Weiters müssen für Susanne Riegler investigative Journalistinnen und Journalisten ihre Arbeit kompromisslos betreiben:

> „Das man nicht sagt, okay, diesen Teil erzähl ich nicht, diesen Kompromiss geh ich ein, damit ich vielleicht dort mehr davon erzählen kann. Nein, das muss vollkommen kompromisslos passieren." [194]

[193] Interview mit Susanne Riegler, 14. Mai 2019.
[194] Ebd.

Renate Graber sieht ihre Rolle ähnlich. Sie will den Leserinnen und Lesern genau das mitteilen, was und wie es wirklich passiert ist, also als Vermittlerin einer Information. Sie möchte damit auch Menschen, die nicht gehört werden, gerechterweise eine Stimme geben. Das sieht auch Julia Herrnböck so. Sie meint, dass jeder so fair wie möglich behandelt und dargestellt werden muss. Von dem Gefühl der Euphorie, etwas aufgedeckt zu haben, darf man sich nicht davontragen lassen. Dabei ist es wichtig, in seiner Rolle als Journalistin und Berichterstatterin zu bleiben und das nicht auf eine persönliche Ebene zu bringen. Auch Sahel Zarinfard ist dieser Meinung: jede Information muss von ihr als unabhängige Journalistin aus unterschiedlichen Blickwinkeln überprüft, hinterfragt und betrachtet werden. Es sollten andere Meinungen und Perspektiven eingeholt werden, und eine Information solange „abgeklopft werden", bis sie verifiziert werden kann.

7.1.4 Auswahl der Themen

Die Themen von Susanne Riegler waren immer sehr unterschiedlich und gemischt. Für sie persönlich waren aber sozialkritische und gesellschaftspolitische Themen immer sehr wichtig. Unter anderem hat sie sehr häufig über Wohnbauskandale berichtet, aber auch Undercover über die Flüchtlingsbewegung aus Polen zu Beginn der 1980er Jahre. Später auch über das Thema Schwangerschaftsabbruch, das durch die neue Fristenregelung im Gesetz zu dieser Zeit gerade aktuell war. Susanne Riegler hat bei der Themenwahl indirekt auch Vorgaben von der Redaktion bekommen und erklärt, dass die Themen bei ihr aber vor allem Aktualitätsbezug hatten. „Obwohl damals der Journalismus schon so war […], dass Zeitungen selber etwas zum Thema machten. Das ist heute auch schon ein bissl weniger. Ich hab oft das Gfühl man hüpft hinterher oder so." Diese „Aufregungsbewirtschaftung", wie Susanne Riegler den heutigen Journalismus teilweise bezeichnet, hat es damals nicht gegeben. „Damals hats aber sehr wohl gegeben, dass wir Geschichten gesetzt haben und plötzlich haben alle drüber gredet." Renate Graber legt als Ressortleiterin und Wirtschaftsredakteurin den Fokus auf das Thema Banken. Ihre bekanntesten Reportagen waren über die BAWAG und die Hypo Alpe Adria. Ihre Ressort- und Themenwahl beruht vor allem auf ihrem persönlichen Interesse. Ihr ist es aber vor allem wichtig „Neuigkeiten ans Licht zu bringen". Gleichzeitig kommen auf sie auch immer wieder Menschen zu, die ihr Themen für eine Recherche vorschlagen und denen daran gelegen ist, dass ihre Geschichte erzählt wird. Unter anderem hat sie auch schon über die Opfer häuslicher Gewalt berichtet, über Kinderheime und die „dortigen Vorgänge". Sahel Zarinfard sagt hingegen von sich, dass sie keine thematischen Schwerpunkte hat. Bisher hat sie unter anderem bereits über Glücksspiel, Inserate in Boulevardmedien, Asyl, Geldwäsche und Waffenhandel

investigativ recherchiert. Ihr ist es aber wichtig, dass sie sich mit den Themen, über die sie schreibt, identifizieren kann, „sodass ich auch die Energie und die Lust hab, vier / fünf Monate zu dieser Nische zu recherchieren". Sie ist der Meinung, dass sich gute Journalistinnen und Journalisten mit jedem Thema auseinandersetzen und über alles schreiben können:

> „Das gehört ja auch zur Recherche und zum Handwerk dazu, dass wir da offenbleiben und uns in jedes Thema hineinarbeiten, hineinlesen können. Und mit sehr vielen Expertinnen sprechen, damit wir das Thema erfassen. Ob das jetzt eben Waffen ist, oder Glücksspiel, müsste eigentlich sekundär sein." [195]

Ein Thema, dass Sahel Zarinfard bearbeitet, muss aber auch „so relevant und so ergiebig [sein], dass sich ein mehrköpfiges Team damit beschäftigen kann und auch sollte". Für Julia Herrnböck gibt es mehrere Möglichkeiten zu Themen zu kommen: meistens stößt sie im Alltag auf Themen, weil sie dann etwas besonders interessiert oder ihr Dinge nicht schlüssig erscheinen. Diesen Dingen geht sie dann nach. Es gibt aber auch die Möglichkeit, dass sich Menschen mit ihren Stories bei ihr melden. „Was halt auch kommt, sind auch Rechercheaufträge durch Kooperationen. So Cross-border Collaborations ist etwas, was gerade sehr boomt, weil es trendy ist, aber auch Kosten spart. Das ist die dritte Möglichkeit." Manchmal bekommt sie auch Vorschläge aus der Redaktion. Grundsätzlich interessiert sie sich sehr für internationale Geldwäsche, weil

> „wir da einfach alle verarscht werden. Wo man schon merkt, das ist ein grundsätzliches Ding, da schaue ich mir das erst recht an. Aber da ist es eher themenunabhängig, das ist dann eher so ein bisschen, dass man nicht respektvoll behandelt wird als Journalistin oder Journalist." [196]

Daher beschäftigt sie sich grundsätzlich mit Themen, bei denen jemand ungerecht behandelt wird oder sich jemand aus der Verantwortung zieht, weil er privilegierter ist.

7.1.5 Vorgehensweise und Art der Recherche

Renate Graber meint, dass man schon allein durch ein Betätigungsfeld, in dem man regelmäßig und intensiv arbeitet, immer wieder auf Dinge stößt, bei denen ein Fragezeichen bleibt und denen man dann nachgeht. Sie tut alles, „was sich gerade empfiehlt zu tun". Dazu gehört telefonieren, zu Terminen zu gehen, Firmenregister durchzugehen, Unterlagen zu studieren und andere Daten aufzuarbeiten. Unter anderem muss sie Quellen bzw. Informanten auch dazu bringen, mit ihr zu reden: „Und das Wichtigste ist […], dass man eine persönliche Verbindung zu den Leuten herstellt, das Vertrauen schafft und das Vertrauen dann vor allem auch nicht

[195] Interview mit Sahel Zarinfard, 14. Mai 2019.
[196] Interview mit Julia Herrnböck, 9. Mai 2019.

enttäuscht. Das ist glaube ich, das ganz Wichtige.“ Mit verdeckter Recherche hat Renate Graber keinerlei Erfahrung, denn es ist

> „ja auch sehr umstritten, welche Methoden. Investigativer Journalismus heißt ja nicht, dass man jegliche Grenzen und ethische Vorschriften – ich sitze im Presserat – und ethische Grundlagen über Board wirft. Grundsätzlich muss man sich ja ausweisen als Journalist und sagen, wer man ist und was man will. Und dafür bin ich auch sehr. Einschleichjournalismus, schon das Wort, stößt mich wahnsinnig ab. Also Undercover-Recherchen das ist jetzt nicht der Alltag.“ [197]

Renate Graber ist es bei der Recherche wichtig, Puzzlesteine zu finden, die für das Gesamtbild bzw. für das Finden der Wahrheit wichtig sind. „Ich freu mich wahnsinnig, wenn ich dann manchmal nach Jahren – mir ist das schon mal passiert, dass ich nach Jahren Unterlagen gekriegt hab, die ich Jahre gejagt hab.“ Sie sieht ihre Stärken darin, dass sie in der Lage ist Dinge langfristig zu verfolgen und dass ihr die Geduld nicht so schnell ausgeht. „Und ich glaub, ich kann ganz gut mit Leuten reden und Kontakt aufnehmen. Also im Sinne von Vertrauen schaffen.“ Auch Sahel Zarinfard sieht ihre Stärken im Umgang mit Menschen.

> „Ich glaub ich kann gut vor Ort im Feld recherchieren. Ich kann aber glaub ich auch ganz gut Daten sammeln. Wo ich nicht so meine Kompetenz sehe, ist in der Datenauswertung und Analyse. Das heißt meine Stärken liegen im journalistischen Handwerk.“ [198]

Bei der Recherche legt sie grundsätzlich Wert darauf, Informationen aus unterschiedlichen Blickwinkeln zu überprüfen, andere Meinungen und Perspektiven zu einem Thema einzuholen. Sobald ein Thema feststeht wird ein Rechercheplan erstellt, um „zu verhindern, dass wir vier / fünf Monate lang in ein Thema hineinblicken und am Ende nach einem halben Jahr draufkommen, da ist nix zu holen“. Da Sahel Zarinfard immer im Team arbeitet, gibt es klar verteilte Handlungsbereiche, die nach den jeweiligen Kompetenzen vergeben werden. Dabei wird viel Wert auf Transparenz in Bezug auf die Informationen und Quellen gelegt. Danach ist „die Öffentlichkeit an der Reihe zu bewerten, zu beurteilen, wie geht sie mit dieser Information um.“ Julia Herrnböck sieht ihre Stärken in der Recherche ebenfalls im persönlichen Umgang mit Menschen und im Recherchieren vor Ort. Darin, sich Schritt für Schritt von einer Behörde und einer Information zur nächsten zu arbeiten. Dazu sagt sie:

> „Und wo ich dann auch so viel Beweise auf diesem Weg finde und suche, die dann auch gar nicht mehr zulassen, dass sich jemand rausreden kann. Also ich glaube, das ist das, was ich am besten kann. Eigentlich dieses klassische Recherchieren und Sachen zusammentragen. Daten, muss ich sagen, kann ich einfach nicht. Da arbeite ich gerne mit Kollegen, die das machen, weil ich Daten auch nicht aufbereiten kann. Aber ich finde Daten ganz wichtig.“ [199]

[197] Interview mit Renate Graber, 27. Mai 2019.
[198] Interview mit Sahel Zarinfard, 14. Mai 2019.
[199] Interview mit Julia Herrnböck, 9. Mai 2019.

Susanne Riegler hat sehr viel in Grundbüchern und Handelsregistern recherchiert. Auch persönliche Treffen mit Informantinnen und Informanten gehörten zu ihrer täglichen Arbeit. Sie ist der Meinung, dass Frauen immer schon einen Weg gefunden haben, die notwendigen Informationen zu besorgen:

> „Ich hab mir eine Rolle finden müssen, wo ich an ihn herankomme, die auch stimmig war, obwohl ich eine Frau bin. […] Das ist eher so, man passt sich dann dem Rollenverständnis der jeweiligen Gesellschaft an. Wenn die Gesellschaft meint, es gibt keine weiblichen Metallarbeiter und drum kann ich auch dort nicht recherchieren […]. Also ich muss mich natürlich anpassen. Aber umgekehrt müssen sich Männer ja auch anpassen. Sie können das Los einer Krankenschwester nicht undercover ansehen." [200]

7.1.6 Schwierigkeiten und negative Auswirkungen der Berichterstattung

Die Schwierigkeiten, die Journalistinnen haben, wenn sie investigativ recherchieren, lassen sich in zwei Bereiche unterteilen: einerseits in Probleme und Schwierigkeiten, die wohl alle Journalistinnen und Journalisten bei ihrer Arbeit haben und andererseits diese, die speziell Frauen betreffen.

Zu den allgemeinen Problemen im Journalismus gehören laut Renate Graber die Androhung von Klagen, oder dass Journalistinnen und Journalisten tatsächlich geklagt werden. Es kommt aber auch vor, dass Veröffentlichungen auf eine andere Art und Weise verhindert werden. Aber auch Menschen, die nach eine Veröffentlichung nicht mehr mit den Journalistinnen und Journalisten sprechen oder enttäuscht über eine Veröffentlichung sind, hat Renate Graber schon erlebt:

> „Das ist dann oft so, dass man über Leute berichtet… das Leben hat halt immer zwei Seiten. Es geht rauf und es geht runter, wie man weiß. Und wir als Wirtschaftsjournalisten beschreiben Bänker in ihren Höhenflügen und so weiter. Wir beschreiben sie dann aber auch, wenn der Höhenflug aus ist und wenns wieder bergab geht. Da sind dann halt Leute enttäuscht, dass man das auch beschreibt. […] Es ist ganz schwer, aber das muss man dann ganz einfach aushalten, dass jemand einfach enttäuscht ist und einem das auch sagt. Muss man aushalten, muss man verstehen – ist aber nicht so leicht." [201]

Außerdem besteht für investigative Journalistinnen und Journalisten immer die Gefahr instrumentalisiert zu werden: „Manchmal ist es schwierig zu bemerken, dass man und von wem man instrumentalisiert wird. Da kann man Fehler machen." Renate Graber wurde auch bereits ein Detektiv nachgeschickt „der schauen sollte, was passieren muss, damit ich nicht mehr so viel schreib. Da gings um die Hypo Alpe Adria, also um diese Kärntner Bank, die dann

[200] Interview mit Susanne Riegler, 14. Mai 2019.
[201] Interview mit Renate Graber, 27. Mai 2019.

umgefallen ist.“ Sahel Zarinfard meint, dass sie immer wieder auf das Problem der Informationsverweigerung von öffentlichen Stellen stößt und damit Schwierigkeiten hat im Zuge der Recherche überhaupt an die notwendigen Daten zu kommen:

> „In Österreich gibt es kein Informationsfreiheitsgesetz, das heißt, man wird zu einer Art Bittsteller bei öffentlichen Stellen, wenn man Zugang zu gewissen Informationen haben möchte, von denen man ausgeht, dass sie eigentlich öffentlich sein sollten.“ [202]

Auch sie wurde mit Klagen bedroht, um sie an der Publikation sensibler Sachverhalte zu hindern bzw. wurde sie auch schon mehrfach geklagt. Diese Erfahrung hat auch Julia Herrnböck gemacht. Abgesehen davon, dass auch sie bereits verklagt wurde, berichtete sie auch von dem Problem der Informationsverweigerung ausgehend von öffentlichen Stellen:

> „Gerade in Österreich finde ich, ist das noch ein bisschen eine komische Kultur, dass wenn man Anfragen offiziell stellt […] manchmal gar keine Antwort kommt, oder mir nach dreimal nachfragen quasi erklärt wird, dass sie die Daten nicht haben oder keine Ressourcen, um die Daten zu holen. […] Wo ich dann auch gelernt habe – wieder ein weiteres Werkzeug, dass man dann kriegt – dass es in Österreich zwar das Amtsgeheimnis gibt, aber auch Auskunftspflicht.“ [203]

Ein immer wiederkehrendes Problem sind laut Julia Herrnböck Beschimpfungen als „Lügenjournalistin“ oder dass jemand versucht, investigative Journalistinnen und Journalisten in Misskredit zu bringen:

> „Das habe ich von Privaten genauso erlebt, wie von Politikern und Behörden. [...] Das war sehr unschön. Und ich habe jetzt auch das erste Mal erlebt, dass eine Recherche von mir, die halt draußen war und auch abgenommen war, aufgrund von entweder Selbstzensur oder politischem Druck, wo ich nicht weiß, was der Anlass war, dann zum Beispiel gelöscht wurde.“ [204]

Susanne Riegler berichtet ebenfalls von der Behinderung bei der Recherche und von Einschüchterung verschiedenster Art:

> „[…] ich hab ja in vielen Bereichen recherchiert, da ist mir einmal eine Aktentasche gestohlen worden aus dem Auto – da ist irgendwie das Geld liegen geblieben, aber die Tasche mit den Unterlagen. Und witzigerweise waren das grade wirklich ganz wichtige Unterlagen. Da war ich mir ziemlich sicher, mich hat jemand beobachtet […] Einmal ist mir passiert, dass mich jemand in ein Lokal gelockt hat, ein Informant, der gesagt hat, er hätte die wahnsinnig tolle Geschichte […] und ich hab mich dann mit dem halt verabredet […] und dann kam dieser Mensch aber nicht. Und ich hab aber immer ständig das Gefühl ghabt, mich beobachtet trotzdem jemand […] Und als ich dann Heim komm, hab ich gsehen, dass jemand in der Wohnung war. Diese Zeit wurde halt genutzt, um bei mir die Wohnung umzudrehen. Ja was – hat halt jemand nach Unterlagen gesucht. Das würd ich als Behinderung in der Recherche sehen. Da hat

[202] Interview mit Sahel Zarinfard, 14. Mai 2019.
[203] Interview mit Juli Herrnböck, 9. Mai 2019.
[204] Ebd.

> man Rückschläge, man fühlt sich dann ein bissl unwohl, denkt sich, was kommt da jetzt noch.“ [205]

Als Behinderungen in der Recherche sieht Susanne Riegler auch Klagsdrohungen bzw. eine tatsächliche Klage. Nachdem sie ein „verdecktes Interview“ mit Kardinal Groer gemacht hat, bekam sie sogar aus den eigenen Reihen negative Resonanz: „Also nachher, das war sozusagen wirklich ein, heute würde man sagen ein Shitstorm, damals wars halt printtechnisch. Das waren damals über hundert Journalisten, die sogar ein Inserat veröffentlicht haben, um sich von meinem Journalismus zu distanzieren.“ Als sie das Kriegswaffenlager vom damaligen Landeshauptmann des Burgendlandes Theodor Kery aufgedeckt hat, erlebte sie ebenfalls negative Auswirkungen:

> „Damals war das so, dass ich diejenige war, die von der Staatsanwaltschaft sofort verhört wurde und für eineinhalb Tage festgehalten wurde von der Staatspolizei und dem ist nix passiert. […] Das sind Dinge, wo man dann schon merkt, es geht die ganze Welt oder die Staatsmacht auf einen los, wenn man einen sensiblen Punkt erwischt. Das sind jetzt halt zwei so Geschichten, wo man schwerste Nachteile erlebt.“ [206]

Ein Problem, das speziell Frauen betrifft, ist laut Renate Graber Sexismus. Aber sonst weiß sie „einfach nicht, obs da Frauen schwerer haben oder nicht“. Sie berichtet aber von Vorwürfen „unter der Gürtellinie“, wenn es um die Informationsbeschaffung geht, wo

> „einem irgendwelche Beziehungen zu Leuten nachgesagt werden, in einer Form, wie das bei Männern nicht passiert. Die erstens nicht stimmen und in einer Form, wo ich glaube, dass das bei Männern nicht der Fall ist. Bei Männern sind es Netzwerke, bei Frauen sinds irgendwelche Affären – in der Zuschreibung. Nicht in der Realität.“ [207]

Sahel Zarinfard glaubt, dass der Grund, warum es nach wie vor wenige investigative Journalistinnen gibt, in den Redaktionen selbst zu suchen ist:

> „Die Erfahrung, die ich gemacht habe […] ist, dass Männer in Führungspositionen eher andere Männer den Vorteil geben, oder unterstützen oder als Mentor auftreten, als gegenüber jüngeren Kolleginnen. Dort sitzen nicht so viele Frauen in Führungspositionen. Und wenn sie das tun, dann sind das oftmals auch etwas ältere Kolleginnen – wobei Feminismus nichts mit dem Alter zu tun hat, aber auch das ist meine persönliche Erfahrung, meine persönliche Einschätzung – dass Frauen in Führungspositionen, die es quasi geschafft haben, dorthin zu kommen, sich wirklich hart durchsetzen mussten. Sie mussten sich hart durchschlagen, bis sie dorthin kommen und sehen das als Verdienst und als Errungenschaft, anstatt als Selbstverständlichkeit. Und ich habe die Erfahrung gemacht, dass es oftmals schwieriger ist Mentorinnen zu finden, die ein gewisses Potenzial sehen und jüngeren Frauen die Möglichkeit geben wollen, sich einen Platz frei zu kämpfen in männerdominierten Redaktionen, weil sie, glaube ich, von dieser Denke her und von

[205] Interview mit Susanne Riegler, 14. Mai 2019.
[206] Ebd.
[207] Interview mit Renate Graber, 27. Mai 2019.

> ihren persönlichen Erfahrungen her ein Bedrohungsszenario sehen in jüngeren und vielleicht handwerklich versierteren, weil digital Natives, jüngere Kolleginnen." [208]

Beruflich ist Sahel Zarinfard aber nie damit konfrontiert worden, dass sie diskriminiert wurde, weil sie eine Frau ist. „Das kenne ich nicht aus dem Berufsleben." Sie ist der Meinung, dass investigativer Journalismus ein Handwerk ist, das Frauen wie Männer lernen können. Dass wir aber auch unterschiedlichen Zwängen ausgesetzt sind, die allerdings nichts mit dem Geschlecht per se zu tun haben, sondern mit Stereotypen, die kulturell und gesellschaftliche bedingt sind: „Und sich das tatsächlich einzugestehen und zu sagen, ich habs schwerer, weil ich eine Frau bin, ist kein Eingeständnis, sondern Fakt, aber man muss sich dann auch Mittel und Wege überlegen, wie man dem entgegenwirken kann." Julia Herrnböck meint, dass sich Frauen nach wie vor leichter verunsichern lassen:

> „Es gibt ja dieses neue Phänomen in der Soziologie, das heißt Kruger-Phänomen, ein Selbstüberschätzungsphänomen. Das ist jetzt so ein bisschen Thema auch. Da gibt es Studien aus Amerika, dass vor allem Frauen dazu tendieren – also genau umgekehrt – dass sie sehr wohl etwas können, aber gleichzeitig immer unsicher sind und sich selbst immer die Frage stellen, ob sie Selbstdarsteller sind, die das gar nicht können. […] Oder vielleicht auch, sich schneller persönlich angegriffen oder belastet fühlen. Und sich dann überlegen, ob sie sich das antun. Aber ich glaube, dass man Frauen schneller verunsichern kann, das trifft wahrscheinlich schon manchmal zu."

Sie thematisiert auch das Problem, dass viele Veranstaltungen und Treffen oder auch „Hintertürtreffen" am Abend stattfinden und Frauen, die Familie und Kinder haben nur schwer daran teilnehmen können:

> „Deswegen ist das halt für Frauen, wie in allen anderen Berufen auch, noch ein bisschen schwieriger. Und gerade im Journalismus glaube ich, muss das aber gar nicht sein, weil wir so flexibel arbeiten können. Wenn du nicht in der Tagesproduktion bist, ist es ja völlig wurscht, von wo ich was recherchiere und zu welcher Uhrzeit – wenn ich dann ein Ergebnis bring. […] Wobei sich das wahrscheinlich auch ändert, wenn mehr Frauen in Machtpositionen sind und sich dann nicht um 22 Uhr treffen wollen, sondern um zehn in der Früh." [209]

Susanne Riegler meint, dass es für Frauen auch ein Nachteil ist, dass sie einfach weniger „bemerkt werden" und dass sich Informantinnen und Informanten und Whistleblower deshalb eher bei männlichen Journalisten melden, weil diese bekannter sind:

> „Weil die Top-Journalisten in Top-Medien waren, ich war in einem weniger bekannten Medium, das nicht so eine große Verbreitung gehabt hat und eben auch weil ich eine Frau bin, bin ich in die anderen Medien mit meinem Input und mit dem, was ich wollte, gar nicht reinkommen. So gesehen könnte man sagen, dass ich als Frau vielleicht einen Nachteil hatte. Das ist eigentlich der Nachteil, den alle Frauen damals hatten. Frauen kamen nicht Chefredakteursposten, Frauen kamen nicht in

[208] Interview mit Sahel Zarinfard, 14. Mai 2019.
[209] Interview mit Julia Herrnböck, 9. Mai 2019.

> Herausgeberinnenposten und Frauen kamen halt auch nicht in so Top-Reporterposten, wo sie dann auch so bekannt waren, dass sie dann auch mehr Informationen bekamen. Klassische Gesellschaftliche Benachteiligung, die mich als Journalistin genauso getroffen hat, wie andere auch.“ [210]

Sie ist der Meinung, dass Frauen durch „Männertreffen, Männersaunas und Männerstammtische“ gerade im investigativen Journalismus, wo es „ein bissl mehr hardcore-mäßig hergeht“ nach wie vor ausgeschlossen werden. So wird es Frauen nicht nur schwerer gemacht, überhaupt Teil des Berufsfeldes zu sein, sondern auch an Informationen zu kommen:

> „Und jetzt […] müssen sie sich andere Wege suchen, um zu recherchieren. Ich glaub das passiert sehr wohl. Und die sind möglicherweise auch viel ausgefeilter. Möglicherweise sogar auch mit seriöseren Informanten, weil die dort nicht hingehen. Das glaub ich sehr wohl. Weils anders ist, weils anders sein muss. Weil in diesem Gatsch, in dem Männer gerne mithupfen, männliche Journalisten, mit dem wollen dann Frauen wirklich nix zu tun haben.“

Gerade nach der investigativen Recherche über Kardinal Groer hatte sie auch speziell als Frau sehr negative Auswirkungen:

> „Der eine Punkt war dieses Tabu, dass man eine Autorität hinterfragt. Das Zweite war, dass ausgerechnet eine Frau das tut. Das war überhaupt das Ärgste. Das ist so richtig beschämend gewesen für die Kirche. Und es hat sich damals – da gabs diesen Jeannee schon – der sich wirklich ganz widerlich über mich ausgelassen, eben auch als Frau. Und dann gabs noch einen im *Kurier*, der hat den Jeannee nachgmacht. Also wirklich frauenfeindlich. Der eine hat mich wirklich sogar `Wäschermädl´ genannt. Also richtig degoutant.“ [211]

Das war mitunter auch der Grund, warum Susanne Riegler dem investigativem Journalismus den Rücken kehrte. Denn, wenn „man selbst Skandale aufdeckt, hat man es nie mit guten Menschen zu tun“. Auch Informanten haben ihrer Meinung nach häufig einen egoistischen Grund, warum sie wollen, dass etwas aufgedeckt wird. Diese Welt des Misstrauens „verändert einen auch wahnsinnig und ich hab irgendwann beschlossen, ich mag diese Männerwelt – das ist eine Männerwelt, es ist so – die mag ich eigentlich nicht wirklich bedienen mehr.“

7.1.7 Mögliche Vorteile durch das Frausein

Für Julia Herrnböck haben Frauen insofern Vorteile, als dass sie häufig unterschätzt werden, weil sich „der Stereotyp `der weiße, alte, mächtige Mann´ grundsätzlich nicht so bedroht fühlt von einer jungen Frau“. Frauen tun sich möglicherweise auch auf der persönlichen Ebene leichter als ihre männlichen Kollegen, weil ihnen ihre Gesprächspartner oft mehr Vertrauen entgegenbringen, da es Frauen bzw. Journalistinnen oft besser schaffen, ihnen Empathie zu

[210] Interview mit Susanne Riegler, 14. Mai 2019
[211] Ebd.

vermitteln. Gerade, wenn es um Themen wie sexuellen Missbrauch geht, sprechen Betroffene häufiger mit Frauen als mit Männern:

> „Also es gibt, glaube ich, auch einfach Themen, wo es um sexuellen Missbrauch geht, oder Misshandlungen, alles was so ein bisschen auch Integrität von Leib und Leben betrifft, wo Frauen vielleicht dann schneller was anvertraut wird. Möglicherweise weil sie auch anders damit umgehen können oder anders im Gespräch sind." [212]

Sahel Zarinfard ist grundsätzlich auch der Meinung, dass gerade junge Journalistinnen bzw. Frauen im Allgemeinen oft einen Vorteil aufgrund dessen haben, dass sie unterschätzt werden:

> „Ich glaub schon, dass gewisse Leute mich unterschätzen, weil sie nicht glauben können, dass eine junge Journalistin mit Migrationshintergrund gleich intelligent sein kann. Also das würde ich darauf zurückführen, aber nicht ausschließlich auf das Frausein. Ich glaub, dass ich allein von meiner Herkunft auch sehr vielen Ismen ausgesetzt bin und da kann ich einfach genau differenzieren – ist das jetzt, weil ich jung bin, weil ich eine Frau bin, weil ich Ausländerin bin." [213]

Renate Graber meint ebenfalls, dass Männer sich von Journalistinnen oft weniger bedroht fühlen, als möglicherweise in anderen Branchen: „Es gibt wenig Chefredakteurinnen in Österreich. Und insofern waren sie vielleicht auch weniger bedrohlich." Sie glaubt, dass Frauen „durch ihre Art, Informationen holen zu können, durch ihre Art, Gespräche führen zu können, durch dieses Empathische und Zuhören können, aus irgendeinem Grund ist das halt recht ausgeprägt bei Frauen oder es kann ausgeprägt sein" auf keinen Fall Nachteile haben.

7.1.8 Arbeitsweise, Ressortzugehörigkeit und Anteil von Journalistinnen

Renate Graber hat nicht den Eindruck, dass es im investigativen Journalismus weniger Frauen gibt. Zumindest im Wirtschaftsressort beim *Standard* ist das nicht der Fall und die Verteilung sehr ausgewogen. Aus ihrer Sicht waren Frauen im Journalismus immer schon weniger benachteiligt als in anderen Branchen. Allgemein sieht sie keine nennenswerte Benachteiligung. Dass Frauen kaum in leitende Positionen kommen, liegt für Renate Graber einerseits daran, dass sie aus Sicht der Eigentümer und Chefredakteure nicht in Frage kommen. Andererseits vermerkt sie als Grund, dass „sich Frauen weniger zutrauen, wie in anderen Bereichen möglicherweise. Aber ich glaub das ändert sich." Julia Herrnböck ist wiederum der Meinung, dass gerade das Ressort Wirtschaft in vielen Medienhäusern männlich besetzt ist, da auch die Leserschaft zu einem großen Teil männlich ist. Investigativer Journalismus an sich ist die

> „Speerspitze des schwierigen Journalismus, weil man eben lang recherchiert und sich gut mit Wirtschaft und Zahlen auskennen muss und da dürfen Frauen zwar ein bissl

[212] Interview mit Julia Herrnböck, 9. Mai 2019.
[213] Interview mit Sahel Zarinfard, 14. Mai 2019.

> dabei sein, aber du musst dich schon als Frau – und das weiß ich – wesentlich mehr anstrengen, dass du am Tisch sitzt. Du musst da echt lauter sein und mit Ellenbogen echt reinfahren und sagen, ich bin auch da und ich möchte auch mitmachen bei der Recherche.“ [214]

Julia Herrnböck sieht den investigativen Journalismus nach wie vor als einen „Boys Club“. Gerade zu den konservativen Medienhäusern und den klassischen Ressorts, in denen große investigative Recherchen publiziert werden, bemerkt sie bezüglich der Belegschaft:

> „Das sind meistens Männer. Also auch junge Männer – geh mal zur Süddeutschen. Acht / Neun sind Männer von Zehn. In den Ressorts, in den investigativen Ressorts. Und da wird dann halt auch die Info an den netten männlichen Kollegen weitergegeben, weil mit dem versteht man sich so gut, mit dem geht man gerne Bier trinken und Fußball spielen.“ [215]

In Bezug auf die Herangehensweise bei der Recherche meint sie, dass

> „in der Tendenz Männer ein bisschen mehr draufhauen und sich mehr trauen und ein bisschen weiter gehen, in den Vorwürfen vielleicht auch, die sie stellen, oder in den Anfragen dann konkrete Vorwürfe machen. Da bin ich auch zum Beispiel eher vorsichtiger im Formulieren und traue mir dann vielleicht auch nicht immer so reinzusteigen, wie das jetzt die männlichen Kollegen machen, die ich kenn.“ [216]

Sie meint aber auch, dass das grundsätzlich eine Typfrage ist, als abhängig vom Geschlecht. Dennoch müssen Frauen mit Kindern oft andere Tätigkeiten im Journalismus übernehmen, weil es anders nicht organisierbar ist. Auch Susanne Riegler, die vor allem in den 1980er Jahren investigativ tätig war, meint, dass es zu ihrer Zeit kaum investigative Journalistinnen gab und auch Frauen in anderen Ressorts weniger vertreten waren:

> „Auf diesem Gebiet gabs damals kaum Frauen. Also was jetzt so beinhartere Recherche anbelangt hat. Schon, es gab auch ein paar Frauen in der Innenpolitik, aber das war komplett anderer Journalismus, das war Berichterstattungsjournalismus. Die sind jetzt nicht rausgegangen ins Feld. Oder dann halt das Klassische, was es heut auch gibt, Frauenmagazine.“ [217]

Als sie im Journalismus begonnen hat, gab es auch Themen, die nach Hierarchieebenen vergeben wurden, aber die „Adabei-Sachen“ über Klatsch und Tratsch in der Promi-Welt haben überwiegend Frauen gemacht. Investigativer Journalismus „war schon eine Männerdomäne. Also ja… es war diese klassische Verteilung, wenn ich so drüber nachdenke. Gesellschaftstratsch und so haben meistens Frauen gemacht. Leben, Gesundheit und so haben

[214] Interview mit Julia Herrnböck, 9. Mai 2019.
[215] Ebd.
[216] Ebd.
[217] Interview mit Susanne Riegler, 14. Mai 2009.

auch Frauen gemacht." Sie glaubt auch, dass es gewisse Themen gegeben hat und nach wie vor gibt, bei denen Frauen nicht dasselbe machen können wie Männer.

7.1.9 Veränderung des investigativen Journalismus für Frauen

Sahel Zarinfard meint, dass in den Redaktionen immer mehr darauf geachtet wird, ob eine gewisse Balance herrscht, ob ungefähr gleich viele Frauen wie Männer arbeiten, ob es verschiedenen Altersklassen und Gesellschaftsschichten und auch Herkunftsländer gibt:

> „Ich glaub, dass das Faktoren sind, die in anderen Redaktionen immer mehr Anklang finden und wo andere Redaktionen auch merken, je diverser sie sind, desto diverser ist auch ihre Zeitung und die Meinungen, die sie abbilden, die Spektren, die sie abbilden – ist gleich die Gesellschaft, die sie widerspiegeln." [218]

Julia Herrnböck fällt ebenfalls auf, dass immer mehr junge Frauen „auf der Bildfläche auftauchen" und die sich nicht vom „All Boys Club" ausschließen lassen. Sie ist der Meinung, dass Frauen mehr Selbstbewusstsein haben und besser zusammenarbeiten. Für diese Journalistinnen-Generation ist es viel selbstverständlicher, dass man kollaboriert, dass man international und mit anderen Medien zusammenarbeitet. Das hat sich vor allem in den letzten zehn Jahren stark verändert. Für Renate Graber hingegen waren Frauen schon immer in den Redaktionen präsent – nicht in Bezug auf die Hierarchie und Führungspositionen, aber „was die fachliche, die operative Arbeit betrifft". Gleichzeitig hat sich, seit sie als Journalistin tätig ist, seit rund 30 Jahren sehr viel verändert: „Natürlich sind jetzt auch mehr Frauen, es ist auch eine andere Ausbildung. […] Und ich glaub, dass Frauen genauso ernst genommen werden wie Männer." Sie sieht auch nicht, dass sich Frauen weniger ernst genommen fühlen: „Dieses Hascherl-Bild sehe ich eigentlich nicht. Ich glaub, da haben sie schon gelernt, die Männer." Allerdings hat sich aus ihrer Sicht der raue Umgangston in Redaktionen stark gebessert. Für Susanne Riegler hat sich seit ihrer aktiven Zeit im investigativen Journalismus in den 1980er Jahren kaum was verändert. Aus ihrer Sicht machen die „Hardcore-Geschichten" immer noch zu 80 Prozent Männer. Wo sie aber einen Unterschied bzw. eine Verbesserung sieht, ist die Akzeptanz von Frauen in Redaktionen. „Sonst wären ja mehr gewesen, die Zahl war ja sehr dünn. Das kann nur sein, weil wennst in eine Redaktion gekommen bist, bist einmal behandelt worden wie eine Sekretärin. In den 80er Jahren." Auch die „sexualisierten Anmachen", denen Journalistinnen in den 80er Jahren noch regelmäßig von Seiten der Kollegen, der Vorgesetzten und auch der Informanten ausgesetzt waren, gibt es heute aus Susanne Rieglers Sicht nicht mehr. Einerseits, weil es seit den 90er Jahren Gleichbehandlungsgesetze gegen sexuelle

[218] Interview mit Sahel Zarinfard, 14. Mai 2019.

Belästigung gibt, aber vor allem auch, weil Frauen selbstbewusster geworden sind. „Das hat sich gravierend geändert." [219]

Nach dieser zusammenfassenden Darstellung der Ergebnisse der Experteninterviews, die die bisherigen Forschungsergebnisse zur Berufsmotivation und der publikumsorientierten Arbeitsweise (Kapitel 5) weitgehend bestätigen, und die bereits einen ersten Einblick in die Themenfelder von investigativen Journalistinnen gegeben haben, sollen nun auch jene der Zeitungsanalyse folgen.

7.2 Ergebnisse der Zeitunganalyse der Arbeiterinnen Zeitung

Für die Auswahl der Artikel in den Analysekorpus wurden primär die in Kapitel 4 erläuterten Kriterien des investigativen Journalismus berücksichtigt:

- politische und gesellschaftlich relevante Themen
- umfangreiche Recherchearbeit
- Hindernisse und Schwierigkeiten
- Überzeugungsarbeit beim Leser
- Vermittlung des Themas
- Langzeitfolgen der investigativen Recherche und der Veröffentlichung

Zusätzlich wurden bei der Auswahl der zur Analyse herangezogenen Artikel auch die Definitionen des investigativen Journalismus der befragten Journalistinnen berücksichtigt. Renate Graber meint, dass investigativer Journalismus eine Art des Journalismus ist, bei der man besonders genau nachfragt und hinsieht, um die Wahrheit aufzudecken. [220] Julia Herrnböck versteht unter investigativem Journalismus, Informationen hervorzubringen, die neu sind und über die in dieser Form noch nicht berichtet wurde, die die Öffentlichkeit oder auch nur eine Minderheit betreffen und von öffentlichem Interesse sind. Es geht dabei auch darum, zu prüfen, ob zum Beispiel hinter einer Benachteiligung Strukturen stecken. Wichtig ist, dass immer beide Seiten zu Wort kommen. Sie ist auch der Meinung, dass eine investigative Recherche nicht immer einen großen internationalen Skandal auslösen muss. „Es geht halt echt auch um die Geschichten, die in deiner lokalen Umgebung wichtig sind." [221] Sahel Zarinfard definiert investigativen Journalismus als das Aufdecken von Missständen in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft. Im Unterschied zum herkömmlichen journalistischen Handwerk werden alle

[219] Vgl. Interview mit Susanne Riegler, 14. Mai 2019.
[220] Vgl. Interview mit Renate Graber, 27. Mai 2019.
[221] Vgl. Interview mit Julia Herrnböck, 9. Mai 2019.

Informationen hinterfragt, um sie letztendlich zu widerlegen oder zu verifizieren. [222] Susanne Riegler meint, dass sich die Journalistin oder der Journalist bei der investigativen Recherche selbst einbringen sollte. Er oder sie sollte aktiv recherchieren und im besten Fall (undercover) vor Ort sein. So sollte immer etwas Neues aufgedeckt werden. [223]

Daher wurden in den Analysekorpus nicht nur Artikel aufgenommen, die der wissenschaftlichen Definition von investigativem Journalismus sowie den Kriterien von Sozialreportage und Muckraking entsprechen, sondern auch diejenigen, die in die Definitionen der Journalistinnen selbst passen. Gerade in diesem Fall ist es für eine umfangreiche Analyse sinnvoll die theoretischer Herangehensweise mit der praktischen zu vereinen. Weiters musste bei der Auswahl der Artikel auch die möglicherweise abweichende Auffassung der Journalistinnen von investigativer Recherche, der jeweilige Zeitgeist des Journalismus und die ihm entsprechende Sprache sowie die Informationslage berücksichtigt werden.

Arbeiterinnen Zeitung. Sozialdemokratisches Organ für Frauen und Mädchen – 1900

Im Jahr 1900 erschien die *Arbeiterinnen Zeitung* zweimal im Monat und es gab insgesamt 24 Ausgaben. Im ersten untersuchten Jahr war die Zeitung sehr politisch und es wurde von den Autorinnen und Autoren einschlägig politische Stellung bezogen, wie es von einem Parteiblatt auch zu erwarten ist. Es wurden viele persönliche Meinungen und Kommentare verfasst. Neben Kritik an der Politik wurden in beinahe jeder Ausgabe verschiedene Berufsgruppen und Branchen vorgestellt, in denen Frauen arbeiten. Dabei wurde ihr Alltag beschrieben und welche Schwierigkeiten sie mitunter haben (könnten), aber auch welche Rechte sie haben und wie sie ihre Situation ändern könnten. Einen weiteren fixen Bestandteil aller Ausgaben bildeten aber auch internationale Nachrichten in Form von Kurzmeldungen, Fortsetzungsromanen und Kurzgeschichten sowie Literaturtipps und auch Gedichte, die teilweise die politische Meinung deutlich widerspiegelten.

Grundsätzlich tauchten kaum männliche Autoren auf, allerdings waren auch nur wenige Frauennamen unter den Artikeln zu finden. Entweder wurden gar keine Autorinnen bzw. Autoren genannt oder Vornamen sowie Nachnamen wurden abgekürzt, sodass nicht klar ist, ob die Verfasserin bzw. der Verfasser männlich oder weiblich war. Es ist aber davon auszugehen, dass diese von Journalistinnen sind, die ihr Geschlecht nicht veröffentlichen wollten. Daher wurden auch jene Artikel berücksichtig. Synonyme waren keine auszumachen. Ob Autorinnen

[222] Vgl. Interview mit Sahel Zarinfard, 14. Mai 2019.
[223] Vgl. Interview mit Susanne Riegler, 14. Mai 2019.

und Autoren genannt wurden, hing außerdem weder von der Art der Berichterstattung noch vom Inhalt des Artikels ab.

Eindeutig ist, dass die *Arbeiterinnen Zeitung* auch wirklich für Frauen geschrieben wurde. Entweder betrafen die angesprochenen Themen tatsächlich nur Frauen oder allgemein relevante Themen wurden mit einem Fokus auf Frauen versehen, sofern das möglich war.

Die *Arbeiterinnen Zeitung* war zu dieser Zeit das Pendant der *Arbeiter Zeitung*, die sich nur den männlichen Arbeitern und den Interessen und Anliegen von Männern widmete.

In Bezug auf investigative Themen sieht die Verteilung im Jahr 1900 folgendermaßen aus:

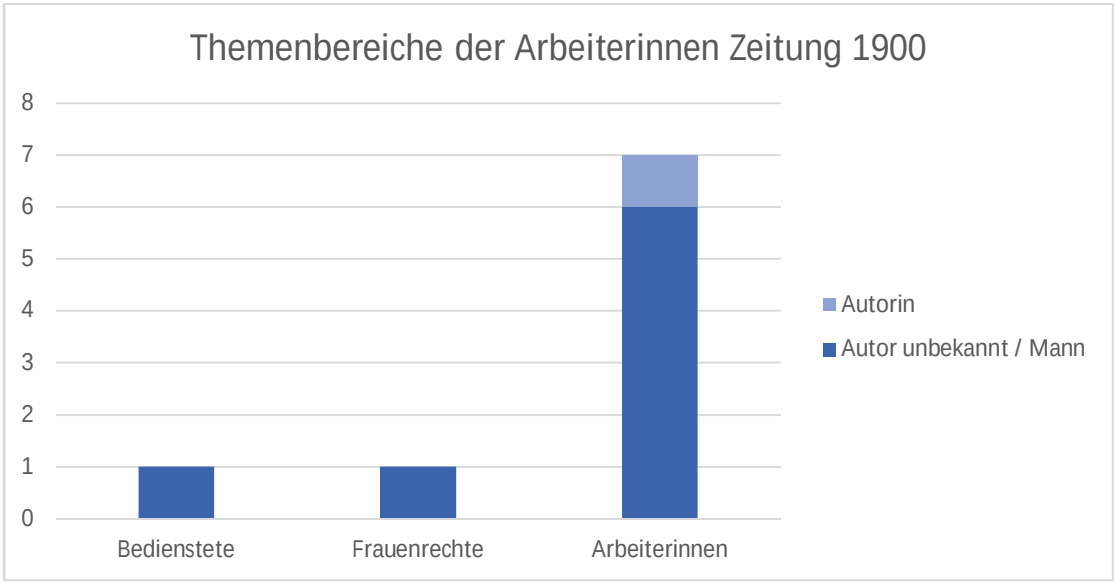

Abbildung 3: Geschlechterverhältnisse der investigativen Recherchen 1900

Die Abbildung 3 zeigt das Geschlechterverhältnis der Verfasserinnen und Verfasser in Bezug auf investigativ recherchierte Artikel in den Bereichen Bedienstete, Frauenrechte und Arbeiterinnen im Jahr 1900. Es geht deutlich hervor, dass ein investigativer Artikel mit Sicherheit von einer Frau stammt. Sie schrieb über die Situation der Arbeiterinnen in einer Spielzeugfabrik in Nürnberg, berichtete über ihren Alltag und die Schwierigkeiten bei der Arbeit. Derselbe Artikel wurde auch in der *Arbeiter Zeitung* veröffentlicht.

Insgesamt wurden in diesem Jahr neun investigative Artikel gefunden, wobei entweder keine Autorin bzw. kein Autor genannt wurde oder nur die Anfangsbuchstaben der Autorin bzw. des Autors unter den Artikel geschrieben wurden. Das war drei Mal der Fall. In erster Linie wurden diese Artikel der Kategorie Arbeiterinnen in der Gesellschaft zugeordnet. Sie thematisierten vor allem die Situation und die Arbeitsumstände von Fabriksarbeiterinnen in verschiedenen Produktionsbereichen und Fabriken. Ein Artikel befasste sich außerdem mit den rechtlichen Rahmenbedingungen von Arbeiterinnen im Vergleich zu Männern.

Arbeiterinnen Zeitung. Sozialdemokratisches Organ für Frauen und Mädchen – 1910

1910 erschien die Arbeiterinnen Zeitung ebenfalls zweimal im Monat, wobei es in diesem Jahr 26 Ausgaben gab. Die Färbung als Parteiblatt ist gut zu erkennen, unter anderem durch zahlreiche Versammlungsberichte der sozialdemokratischen Partei in ganz Österreich. Auch für Literatur und Gedichte ist nach wie vor Platz.

Die Beschreibungen von den Tätigkeiten weiblicher Arbeiter und von Berufen, die im Speziellen Frauen ausüben, gibt es nach wie vor. Dabei kommen Vertreterinnen verschiedener Berufsgruppen auch selbst zu Wort. Unter anderem beschrieben Köchinnen und Dienstmädchen ihren Arbeitsalltag. 1910 wurde sehr viel über das Thema Bildung geschrieben. Ein weiteres häufiges Thema war das Recht und die rechtliche Absicherung von Arbeiterinnen. In den Ausgaben des Jahres 1910 ist auch die eine oder andere Werbung in der *Arbeiterinnen Zeitung* zu finden.

1910 gab es insgesamt evier investigative Recherchen, die veröffentlicht wurden:

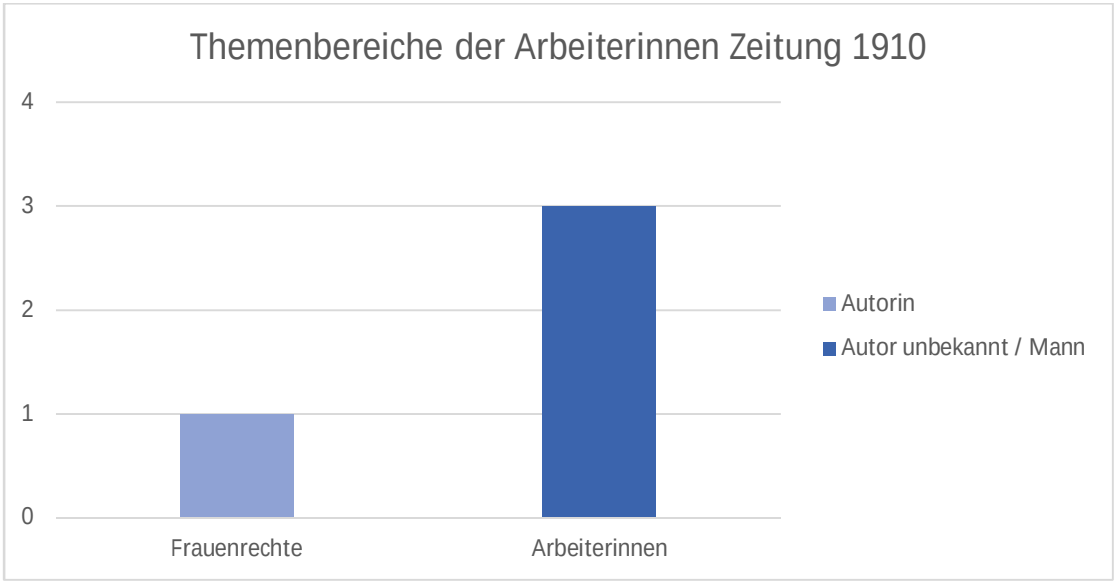

Abbildung 4: Geschlechterverhältnisse der investigativen Recherchen 1910

Die Abbildung 4 zeigt die Geschlechterverhältnisse der Autorinnen und Autoren von investigativen Reportagen im Jahr 1910. Unter den vier Artikeln, die in den Untersuchungskorpus aufgenommen wurden, war nur einer von einer Frau. Sie schrieb eine Reportage über die persönlichen Auswirkungen der Kürzung der Pensionen und Unfallversicherungen für Industriearbeiterinnen. Ihr Artikel wurde der Kategorie Frauenrechte zugeordnet.

Bei den weiteren drei Artikeln wurde wieder keine Autorin bzw. kein Autor genannt. Sie befassten sich mit den Arbeitsbedingungen von Arbeiterinnen in Fabriken verschiedenster Produktionsbereiche.

Arbeiterinnen Zeitung. Sozialdemokratisches Organ für Frauen und Mädchen – 1920

Im Jahr 1920 erschienen insgesamt 24 Ausgaben der *Arbeiterinnen Zeitung*, also zwei pro Monat. In diesem Jahr waren die Probleme und Themen der Nachkriegsjahre noch deutlich herauszulesen. Gerade der Verbleib der Frauen von gefallenen Männern oder derer, die in Gefangenschaft waren, wurde häufig thematisiert. Nach wie vor gab es Fortsetzungsromane und Gedichte, diese setzten sich auch noch häufig mit dem Krieg auseinander. Auch politische Entscheidungen und der Erlass neuer Gesetze wurde häufig publiziert und diskutiert.
Im Untersuchungszeitraum wurden 1920 zum ersten Mal sehr spezielle Frauenthemen, wie Verhütung und Geburt aufgegriffen. Auch das Thema Elternsein war sehr präsent. Neben dem Fokus auf die Erziehung ging es in vielen Artikeln um den Schutz von Müttern und ihren Kindern. Auch das kann aus der Nähe zum letzten Krieg resultieren.
Zusätzlich gab es zum ersten Mal auch verschiedene Beilagen. Unter anderem einen `häuslichen Ratgeber´ und ein kleines Zusatzmagazin, das sich ganz der aktuellen Mode der Frau widmete. Genauso wie eine Beilage für und über Kinder.
Insgesamt konnten drei investigative Artikel ausfindig gemacht werden:

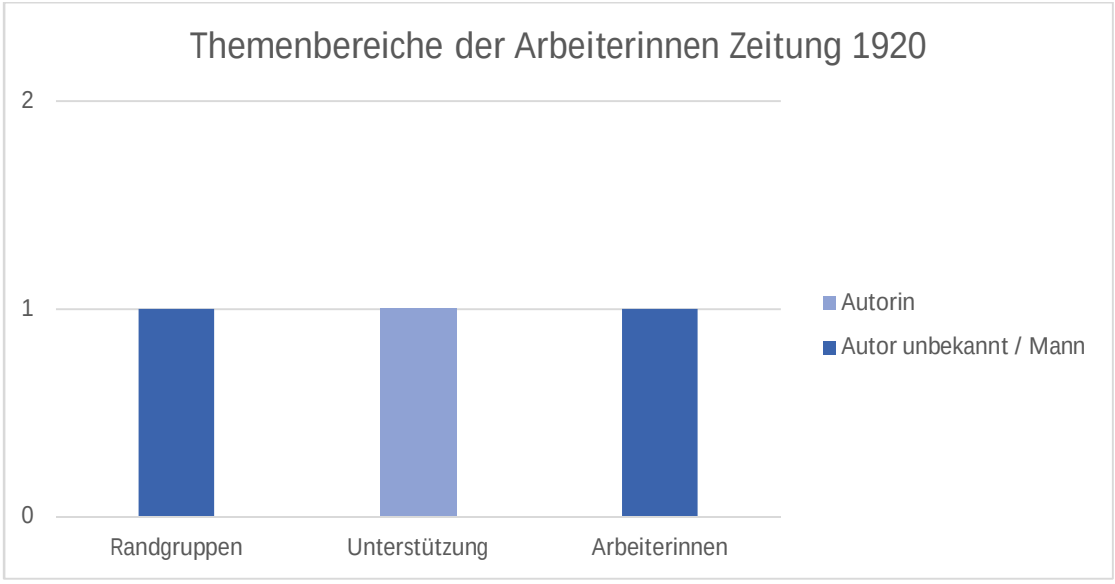

Abbildung 5: Geschlechterverhältnisse der investigativen Recherchen 1920

In Abbildung 5, die auch die Geschlechterverhältnisse der Verfasserinnen und Verfasser in Bezug auf investigativ recherchierte Artikel zeigt, ist zu sehen, dass im Jahr 1920 über Randgruppen, Arbeiterinnen und die finanzielle Unterstützung von Frauen geschrieben wurde. Die Autorin berichtete über die schlechte bzw. nicht vorhandene Absicherung von Dienstboten im Alter und wie es betroffenen Pensionisten geht. Ihr Artikel fällt in die Kategorie Soziales bzw. Unterstützung von Frauen.
Ein weitere Artikel, bei dem die Autorin bzw. der Autor nicht genannt wurde, beschreibt den Zustand in Frauengefängnissen und das Leben der Insassinnen in einer Reportage. Sie fällt in die Kategorie Randgruppen. Bei einer Reportage über Landarbeiterinnen wurden nur die Anfangsbuchstaben von Vorname und Nachname der Autorin bzw. des Autors genannt. Auch hier ist aufgrund der häufigen Anonymisierung wieder davon auszugehen, dass diesen Artikel eine Frau verfasst hat.

Die Frau. Sozialdemokratische Monatsschrift für Politik, Wirtschaft, Frauenfragen und Literatur – 1930

1930 erschien die *Arbeiterinnen Zeitung*, die im Jahr 1924 zur Zeitung *Die Frau. Sozialdemokratische Monatsschrift für Politik, Wirtschaft, Frauenfragen und Literatur* wurde, nur einmal im Monat. Die Zeitung war nach wie vor sehr politisch, allerdings sprach sie nun nicht mehr nur Arbeiterinnen, sondern sozialdemokratische Frauen aller Berufsgruppen an. Sie hatte nun nicht mehr den Charakter einer Parteizeitung, sondern wurde immer mehr zu einer regulären Zeitung, war aber allgemein nach wie vor sehr politisch. Das lässt sich auch an der Themenvielfalt erkennen. Nach wie vor gibt es Fortsetzungsromane, Bücherrezensionen und Lesetipps, das Thema Haushalt in Form von Tipps wurde ausgebaut und Mode findet vermehrt Platz, allerdings immer verpackt in Informationen. Zum Beispiel wurde die Geschichte der Mode mit Infos über aktuelle Trends kombiniert. Haushalt und Mode finden sich auch in der Werbung, die noch mehr wurde, wieder.
Trotzdem wurden auch viele Meinungen und Kommentare zu politischen Themen veröffentlicht. Ein wichtiges Thema, das 1930 vermehrt angesprochen wurde, war Abtreibung. Dabei wurde klar Stellung bezogen und sich prinzipiell dafür ausgesprochen. *Die Frau. Sozialdemokratische Monatsschrift für Politik, Wirtschaft, Frauenfragen und Literatur* förderte durch die gewählten Themen und die Informationen, die gegeben wurden, die Selbstbestimmung und Emanzipation von Frauen. So wurden auch immer wieder Frauen vorgestellt, die sich in irgendeiner Weise für Frauenrecht einsetzten.

1930 war zu erkennen, dass Autorinnen vermehrt namentlich genannt wurden, obwohl auch der eine oder andere Männername zu finden war. Oft wurden dabei aber auch Artikel abgedruckt, die bereits in der *Arbeiter Zeitung* erschienen sind und die ebenso für Frauen interessant waren. Insgesamt wurden in diesem Jahr sechs investigative Recherchen gemacht. Fünf davon von einer weiblichen Autorin:

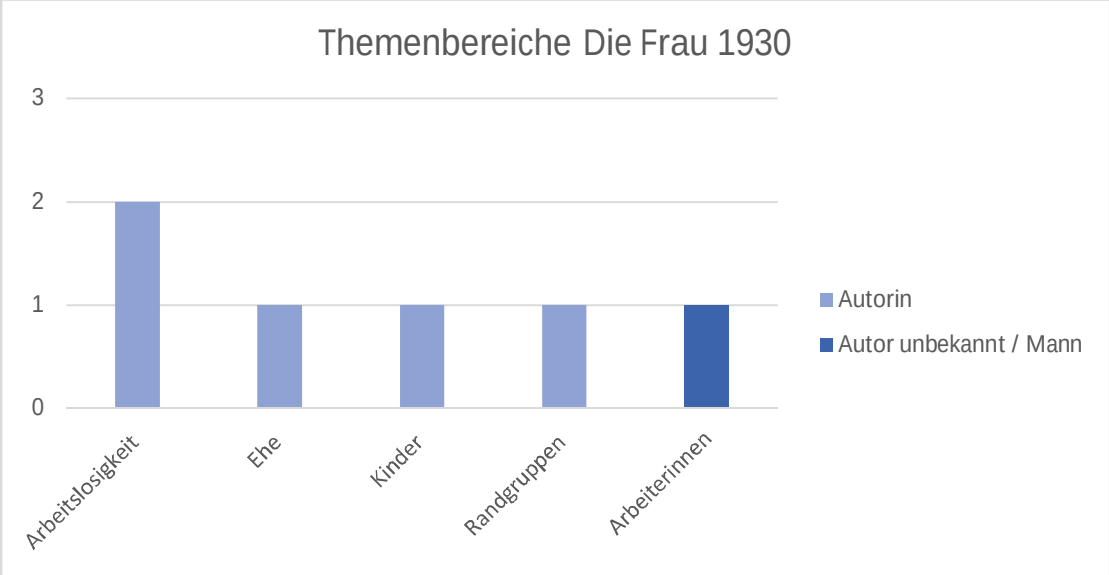

Abbildung 6: Geschlechterverhältnisse der investigativen Recherchen 1930

Die Abbildung 6 zeigt wieder das Geschlechterverhältnis der Verfasserinnen und Verfassern investigativ recherchierter Artikel in den Bereichen Arbeitslosigkeit, Ehe und Kinder, Randgruppen und Arbeiterinnen im Jahr 1930. Auf den ersten Blick wird dabei nicht nur deutlich, dass die Autorinnen nun häufiger namentlich genannt werden, sondern dass auch die Themenvielfalt größer war. Abgesehen von einem Artikel über den Tod von Arbeiterinnen einer Gummifabrik durch Benzol, der nur mit den Anfangsbuchstaben von Vorname und Nachname gekennzeichnet war, sind alle anderen Texte von Frauen.

Zwei Autorinnen beschäftigten sich mit der Situation von arbeitslosen Frauen in Österreich, eine machte eine Reportage über Frauen, die von der Abschaffung der Dispensehe (der zweiten Kirchlichen Heirat, nachdem der Mann im Krieg gefallen ist) betroffen sein könnten, eine deckte die strukturelle Benachteiligung von Kindern auf und eine weitere Autorin machte eine Reportage aus einem Frauengefängnis.

Die Frau – 1940

Die Frau. Sozialdemokratische Monatsschrift für Politik, Wirtschaft, Frauenfragen und Literatur erschien 1940 unter dem Titel *Die Frau* und wurde einmal im Monat veröffentlicht. Nach wie vor wurden Buchempfehlungen speziell für Frauen und Gedichte publiziert, genauso wie Kurzmeldungen aus dem Ausland.

1940 gab es allerdings weitaus mehr männliche Autoren, als in den untersuchten Jahren davor und die Autorin bzw. der Autor wurde allgemein häufiger genannt.

Die Beiträge waren alle relativ lang, da es viele Reportagen gab. Häufig publiziert wurden auch Erzählungen oder Kommentare und Meinungen zu bestimmten Themen. Diese haben sich nicht allzu stark verändert, außer dass in diesem Jahr Religion ein Aspekt war, der im Untersuchungszeitraum erstmals angesprochen wurde.

Nach wie vor wurden die Leserinnen auch zu ihrem Recht in beruflichen Situationen informiert. Einzelschickale wurden dabei genutzt, um allgemeine und strukturelle Probleme sowie bestimmte Thematiken aufzugreifen. Dass zu dieser Zeit Krieg war, war aus den Themen nur teilweise herauszulesen.

Im Jahr 1940 gab es sogar zehn investigative Veröffentlichungen, wobei sieben eindeutig von Frauen stammten, zwei von Männern und bei einem wurde keine Autorin bzw. kein Autor genannt:

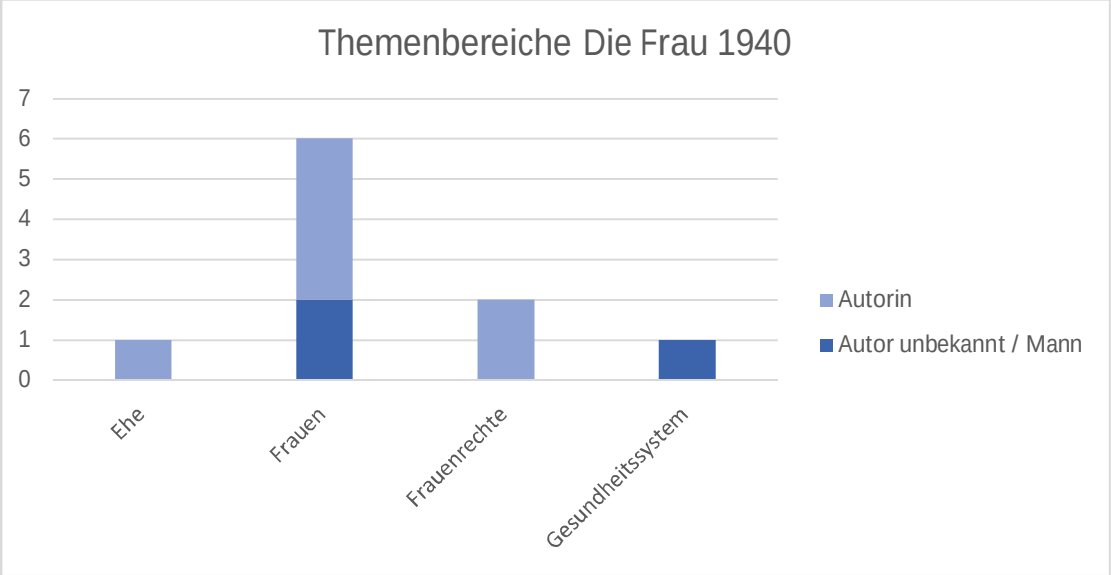

Abbildung 7: Geschlechterverhältnisse der investigativen Recherchen 1940

Die Abbildung 7 macht wieder das Geschlechterverhältnis der Verfasserinnen und Verfasser in Bezug auf investigativ recherchierte Artikel in den Bereichen Ehe, Frauen und Frauenrechte sowie Gesundheit im Jahr 1940 deutlich. Die beiden männlichen Autoren haben Reportagen

über das Rote Kreuz und die Situationen von Hausfrauen während des Krieges geschrieben. Die Autorinnen befassten sich vor allem mit Themen aus den Kategorien Gesellschaft und Rechtliches. Sie machten unter anderem Reportagen über die sozialen Lebensbedingungen von berufstätigen und geschiedenen Frauen im Kontext der Gesetzeslage und Rechtsprechung, sie schrieben Reportagen über den Arbeitsalltag von Frauen in pflegenden Berufen und über die Situation und die Diskriminierung von jungen Frauen an Unis.

Die Frau. Früher: Die Unzufriedene – 1950

1950 war, wie auch im Jahr 1920, der Krieg nach wie vor ein Thema, das regelmäßig aufgegriffen wurde. Unter anderem wurde gegen Nazis geschrieben. Ansonsten waren die Themen sehr vielfältig. Es wurde alles thematisiert, was Frauen betrifft und interessiert, zum Beispiel Politik und Wirtschaft, mit einem Fokus auf weibliche Belange, soziale Themen, wie Kinder und Erziehungstipps, und Frauenrechte, aber auch Mode und Haushalt waren Themen der Zeitung 1950. Immer wiederkehrend waren auch Rezensionen zu Büchern und Filmen, verschiedene Fortsetzungsromane, Tipps und Ratschläge zur Frauengesundheit, aber auch Aufrufe zu Demonstrationen. Unter dem Titel „Die Unzufriedene“ wurden auch Briefe von Leserinnen veröffentlicht.
Unter anderem wurde über die Entlohnung und die Bezahlung von Frauen in verschiedenen Branchen berichtet, welche (finanziellen) Unterstützungen Frauen als Mütter, Witwen oder in der Pension zustehen und auch über neue Gesetze, die speziell Frauen betreffen. Das wurde häufig anhand von persönlichen Erlebnissen und Schicksalen erklärt.
1950 wurden Frauen mit ihrem vollen Namen unter ihren Publikationen genannt. Grundsätzlich waren Frauen sehr häufig Autorinnen. Bei investigativen Berichten waren Frauen vier Mal die Verfasserinnen, insgesamt waren es 14 Artikel:

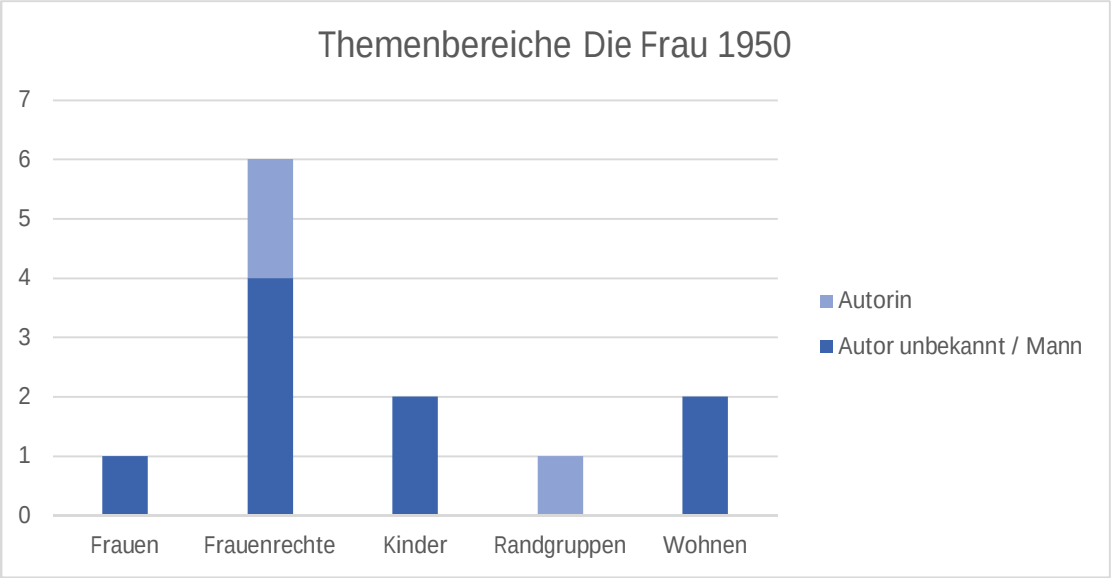

Abbildung 8: Geschlechterverhältnisse der investigativen Recherchen 1950

Abbildung 8 zeigt auch das Geschlechterverhältnis der Verfasserinnen und Verfassern von investigativen Reportagen in den Bereichen Frauen und Frauenrechte, Kinder, Randgruppen und Wohnrecht im Jahr 1950. Die Autorinnen befassten sich in diesem Jahr vor allem mit rechtlichen und gesellschaftlichen Kategorien. Sie schrieben Reportagen über die ersten Frauenhäuser in Wien, über das Abtreibungsgesetz aus der Sicht von betroffenen Frauen sowie Ärztinnen und Ärzte und über die Stellung von Schauspielerinnen in der Gesellschaft.
Bei sieben Artikeln sind Autorinnen bzw. Autoren nur mit abgekürztem Namen genannt und bei allen weiteren ist gar keine Autorin bzw. kein Autor zu lesen. Diese Reportagen befassen sich mit Themen aus den Kategorien Rechtliches, Soziales und Gesellschaft, zum Beispiel mit illegalen Abtreibungen, mit Geschädigten und Betroffenen eines neuen Mietrechts, der Wohnungsnot und mit der Situation von Pflegekindern und Kindern in Heimen.

Die Frau – 1960

Im Jahr 1960 erschien *Die Frau* einmal die Woche und hatte nach wie vor den Charakter einer Zeitung, allerdings hatte sie zum ersten Mal im untersuchten Zeitraum ein Farbcover. Damit geht sie schon ein wenig Richtung Magazin.
1960 hatte *Die Frau* eine starke Servicefunktion und war sehr auf das Thema Haushalt und Hausfrauen fokussiert. Unter anderem gab es Tipps fürs Kochen und wie man Pflanzen im Haus am besten pflegt, aber auch eine spezielle Kinderseite mit Rätseln wurde nun wöchentlich veröffentlicht. Der Fortsetzungsroman war nach wie vor Teil der Zeitung.

Die Frau gab in diesem Jahr aber auch sehr viele Einblicke in verschiedene Jobs mit einem Fokus auf berufstätige Frauen. Unter anderem wurden Artisten im Zirkus bei ihrer Arbeit begleitet und es wurde berichtet, wie der Berufsalltag für Lehrerinnen und Lehrer einer Sonderschule aussieht. Dabei wurden auch Lehrerinnen während ihrer Ausbildung und bei der Arbeit in der Schule besucht. Auch Nachrichtensprecherinnen wurden einen Tag lang im Studio begleitet. Damit gab *Die Frau* einen Einblick in die vielfältigen und auch nicht alltäglichen Berufsmöglichkeiten von Frauen.
1960 wurden insgesamt sechs investigative Recherchen veröffentlicht:

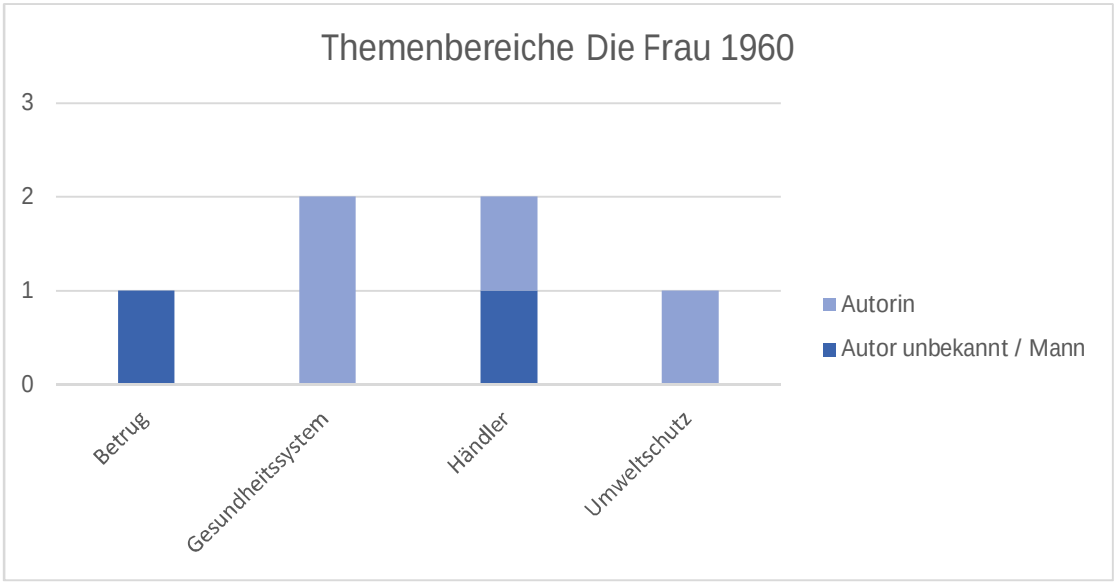

Abbildung 9: Geschlechterverhältnisse der investigativen Recherchen 1960

In Abbildung 9 ist unter anderem das Geschlechterverhältnis der Verfasserinnen und Verfasser investigativ recherchierter Artikel in den Bereichen Betrug und Umweltschutz sowie Händler und Gesundheit im Jahr 1960 zu sehen. Von den sechs Veröffentlichungen waren vier von Autorinnen, und zwei durch die Abkürzung der Vor- und Nachnamen nicht zuordenbar. Diese beiden Reportagen sind der Kategorie Gesellschaft zuzuordnen. Sie befassen sich mit der Vertreibung kleiner Händler und Greißler aus der Nachbarschaft und mit strukturellem Betrug von Magazinabonnenten.
Die Journalistinnen setzten sich mit Themen aus den Bereich Gesellschaft um Umwelt auseinander. Sie berichteten über die Vernachlässigung der Patienten durch die Mängel im Pflegewesen und Bettenmangel in Spitälern sowie über gesundheitliche Schäden durch Chemikalien in Kleidung.

Die Frau – 1970

1970 erschien *Die Frau* einmal die Woche, wobei in Bezug auf Aufmachung und Themen mittlerweile nicht mehr von einer Zeitung, sondern eher von einem Magazin die Rede sein sollte. Dennoch stand auf der ersten Seite jeder Ausgabe:

> „Unsere Zeitung *Die Frau* ist eine Zeitung für Frauen, die mehr wissen wollen. Darum bringen wir nicht nur Berichte über Mode, Kosmetik, Haushalt und Erziehung, sondern auch Aktuelles aus aller Welt, Nachrichten aus Politik und Wirtschaft. Wir glauben nämlich, daß auch diese Themen die Frau von heute interessieren, weil sie ihr Leben und das ihrer Familie bestimmen. Unsere Zeitung ist ihren Leserinnen eng verbunden, sie will sie nicht nur informieren, sie will ihnen auch Freude machen. *Die Frau* ist eine Zeitung von Frauen für Frauen und für alle, die eine Frauenzeitung mögen, die anders ist.“ [224]

Politik wurde nur sehr kurz in den Meldungen aus aller Welt auf den ersten beiden Seiten angesprochen. Allerdings war 1970 das Thema Gewalt gegen Frauen und wie sich (alleinstehende) Frauen vor Übergriffen schützen können, sehr präsent.

Zusätzlich gab es ein Fernsehprogramm und auch weitaus mehr Beiträge zum Thema Mode. Genauso wie Schönheitstipps und Gesundheitsfragen, die wöchentlich von einer Ärztin beantwortet wurden. Aber auch Werbung war mehr vorhanden, als in den Jahren zuvor.

Die Chefredaktion hatte 1970 Anneliese Albrecht inne. Damit war die Reaktion zu einem großen Teil in weiblicher Hand. Das zeigt sich nicht nur bei den investigativen Themen, sondern auch bei den Inhalten der Reportagen, die möglicherweise von Männern stammen. Auch sie haben einen Fokus auf Frauenbelange und sind ganz auf die weibliche Leserschaft ausgerichtet. Im Jahr 1970 wurden insgesamt 16 investigative Reportagen geschrieben, davon zwölf von Frauen:

[224] Die Frau, 6. Jahrgang, 3. Jänner 1970, Wien, Seite 3.

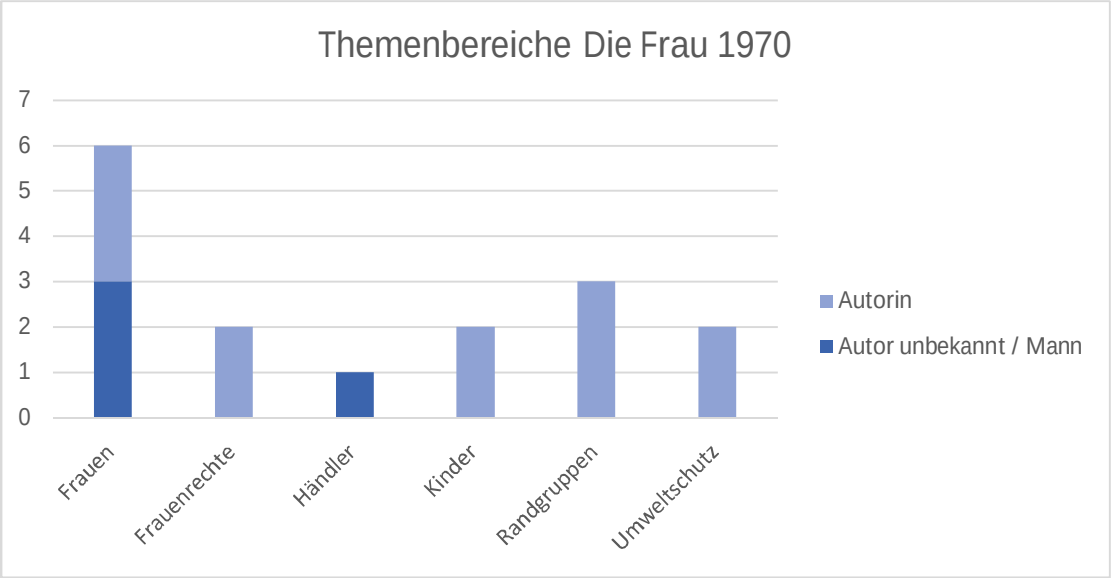

Abbildung 10: Geschlechterverhältnisse der investigativen Recherchen 1970

Die Abbildung 10 zeigt unter anderem auch das Geschlechterverhältnis der Verfasserinnen und Verfasser investigativer Recherchen in den Bereichen Frauen und Frauenrechte, Händler, Umwelt, Kinder und Randgruppen im Jahr 1970. Sie schreiben alle über Themen aus den Kategorien Gesellschaft, Soziales, Umwelt und Rechtliches. Unter anderem berichteten sie über die Strukturen hinter dem Geschäft von Heiratsschwindlern, über die Situation von Homosexuellen in Österreich, über drogenabhängige Jugendliche, die Behandlung von Frauen, die abtreiben möchten bzw. abgetrieben haben sowie über die Wasserverschmutzung durch die Entsorgung von Chemikalien.

Die Artikel, die nicht von Frauen stammen bzw. bei denen keine Autorin und kein Autor genannt wurden, behandeln unter anderem die wirtschaftlichen Hintergründe der Kosmetikindustrie und die strukturelle Benachteiligung und Diskriminierung von alleinstehenden Frauen.

Die Frau. Österreichs Frauenzeitung – 1980

1980 wurde *Die Frau. Österreichs Frauenzeitung* einmal die Woche veröffentlicht. Es gab ein Editorial der Chefredakteurin Susanne Feigl, die Themen waren besonders vielfältig und hatten einen starken Servicecharakter. Es wurden zahlreiche `Tabuthemen´ wie Menstruation und Geburt, Brustkrebs und Brustimplantate, aber auch Scheidung aufgegriffen und umfangreich dargestellt. Aber auch über die Beschneidung der Frauen in Afrika wurde berichtet.

Nach wie vor waren auch die immer wiederkehrenden Themen Kindererziehung, Haushalt und Kochen, Mode, Gesundheit und der übliche Fortsetzungsroman sowie das Fernsehprogramm

zu finden. 1980 gab es außerdem eine Seite für Seniorinnen. Weiters wurde auch das Thema Frauenarbeit stark thematisiert und in Interviews und Reportagen das Thema Frauen in der Politik von verschiedenen Blickwinkeln beleuchtet.
Investigative Recherchen wurden im Jahr 1980 insgesamt 22 veröffentlicht. Alle bis auf einen Artikel wurden von einer Frau geschrieben:

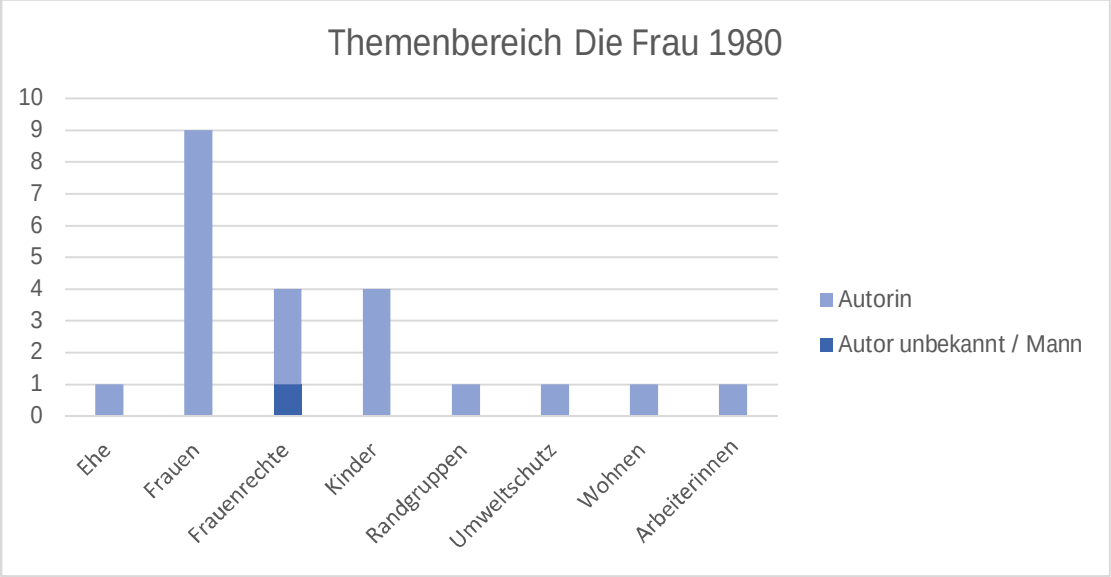

Abbildung 11: Geschlechterverhältnisse der investigativen Recherchen 1980

Abbildung 11 macht das Geschlechterverhältnis der Verfasserinnen und Verfasser von investigativen Recherchen in den Bereichen Ehe, Frauen und Frauenrechte, Kinder, Randgruppen, Umweltschutz sowie Wohnen und Arbeiterinnen im Jahr 1980 deutlich. Die Journalistinnen haben sich damit sehr vielfältigen Themen aus den Kategorien Gesellschaft, Soziales, Rechtliches und Umwelt gewidmet. Sie machten Reportagen zu dem Ablauf und der Situation auf Geburtenstationen, über die Hilfe für Kinder, die Opfer von häuslicher Gewalt wurden, über die Ausbeutung von Arbeiterinnen im Gastgewerbe und von Frauen in Heimarbeit und in Nachtschichten. Sie berichteten aber auch über die schlechte Situation und die Ausnutzung von Lehrlingen in verschiedenen Branchen, wie junge Frauen an Unis strukturell benachteiligt wurden und über die Situation von Prostituierten in Österreich.

7.2.1 Die Entwicklung der Themen von 1900 bis 1980

Die *Arbeiterinnen Zeitung* bzw. *Die Frau* hat sich in den untersuchten Jahren nicht nur in Bezug auf den Namen und die Aufmachung gewandelt, sondern auch thematisch. War sie 1900 noch ein reines Parteiblatt, das vor allem politische Themen und Informationen nur für Arbeiterinnen

publizierte, wurde sie mehr und mehr zu einem Parteiblatt für alle Wählerinnen und dann zu einer Zeitung bzw. einem Magazin für Frauen aller politischen Richtungen. Trotzdem, das Thema Politik immer mehr in den Hintergrund rückte und nur mehr dann behandelt wurde, wenn Frauen von politischen Veränderungen betroffen waren und dadurch Vorteile oder Nachteile erfahren würden, hat die *Arbeiterinnen Zeitung* und später vor allem *Die Frau* immer gesellschaftliche Tabuthemen aufgegriffen und offen angesprochen und neue Sachverhalte aufgedeckt. Zum Beispiel die Themen Abtreibung oder Homosexualität.
Insgesamt verteilten sich die Themen, die von Journalistinnen bearbeitet wurden, auf folgende Bereiche:

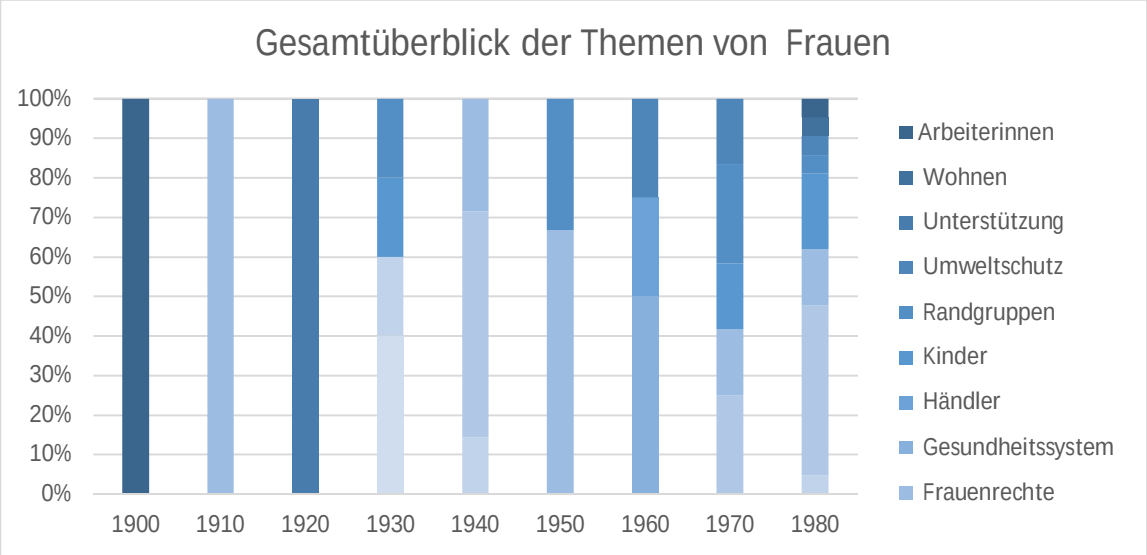

Abbildung 12: Themenverteilung der investigativen Recherche von Frauen

Abbildung 12 zeigt, welchen Themen sich investigative Journalistinnen im Verlauf des Untersuchungszeitraums von 1900 bis 1980 gewidmet haben. Es ist deutlich zu erkennen, dass die Themen in diesem Zeitraum immer vielfältiger werden. Die vorangehenden Darstellungen der einzelnen Jahre zeigen auch, dass Redakteurinnen gleichzeitig mehr veröffentlichen und häufiger ihren richtigen Namen unter ihre Reportagen setzten.
Der Kategorie Gesellschaft – 30 Veröffentlichungen im gesamten Untersuchungszeitraum – wurden Reportagen über Arbeiterinnen in Fabriken und verschiedenen Gewerben, über Frauen in verschiedenen Situationen und Lebenslagen wie alleinerziehende, alleinstehende und geschiedene Frauen, sowie Reportagen über Randgruppen wie straffällige Frauen, Drogenabhängige, Homosexuelle und Transvestiten zugeordnet.

In der Kategorie Rechtliches wurden elf Reportagen, vor allem über Frauenrechte, publiziert. Dazu gehörten Berichte über Frauenarbeit, Abtreibungen, Prostitution, Ehe und Scheidung sowie über den Schutz von Frauen vor Gewalt und Vergewaltigung.

Die Kategorie Soziales gab es in den untersuchten Jahren zehn Reportagen, vor allem über Kinder und Jugendliche (uneheliche Kinder und Waisenkinder, Lehrlinge und straffällige Jugendliche), aber auch über die (nicht vorhandene) finanzielle Unterstützung von arbeitslosen und alten Frauen.

Im der Kategorie Gesundheit wurde eine Reportage zum Thema Geburt veröffentlicht.

Die Kategorie Umwelt umfasste vier Reportagen, die sich mit der Verschmutzung von Gewässern und Tierquälerei befassten. Diese Kategorie tauchte aber erst ab den 60er Jahren auf.

Die Themenwahl und die Art der Informationen zeigt deutlich, dass den Autorinnen und den Autoren viel an der Bildung und der Emanzipation bzw. der Selbstständigkeit von Frauen in allen Lebensbereichen lag. Sie wurden im Rahmen von Reportagen und dem Aufdecken von Missständen fast immer darauf hingewiesen, welche Rechte sie in welcher Situation tatsächlich hätten und wie sie ihr Recht auch durchsetzen könnten. Es sollte ein Bewusstsein für gewisse Probleme geschaffen, aber auch aufgerüttelt und Möglichkeiten aufgezeigt werden. Die Artikel sollten zur Diskussion anregen und neue Themen aktiv ansprechen.

Alle untersuchten Ausgaben der *Arbeiterinnen Zeitung* bzw. der *Die Frau* haben daher einen starken Servicecharakter mit vielen praktischen Hinweisen und Informationen.

Da der Großteil der Reportagen nicht nur aufdeckt, sondern die Leserinnen auch über ihre Rechte informiert, wurde der Definitionsrahmen einer investigativen Recherche etwas weiter gegriffen. Unter anderem auch im Hinblick darauf, dass in Österreich erst ab den 1970er Jahre wirklich von investigativem Journalismus die Rede war und sich Richtlinien für das Handwerk erst in den letzten 20 Jahren entwickelt haben. Gleichzeitig werden in den Artikeln, die in den Analysekorpus aufgenommen wurden, innovative Herangehensweisen erprobt und neue Themen aufgegriffen. Häufig wurde daher nicht im herkömmlichen Sinne, wie wir ihn heute definieren, aufgedeckt, sondern ein Thema oder ein Problem gelangte durch die Berichterstattung überhaupt erst an die Öffentlichkeit und bekam dadurch bereits genug Aufmerksamkeit. So war es häufig gar nicht notwendig, eine aufwändige verdeckte Recherche zu betreiben.

In Bezug auf die Journalistinnen ist außerdem anzumerken, dass für die untersuchte Zeitung, die speziell für Frauen gemacht ist, auch mehr weibliche Redakteure schreiben, als in vergleichbaren anderen Zeitungen. Wirft man zum Beispiel einen Blick in die *Arbeiter Zeitung*,

dem Pendant für männliche Arbeiter, aus dem Jahr 1900, so ist festzustellen, dass im gesamten untersuchten Jahr nur ein einziger weiblicher Name unter einem Artikel auftaucht, auch wenn dabei alle Arten der Berichterstattung berücksichtigt werden.

Für die *Arbeiterinnen Zeitung* schrieben grundsätzlich mehr Frauen, weswegen sie auch sehr gut die Themen aufzeigt, die Frauen wirklich interessierten und die sie lesen wollten. Damit kann in der Analyse auch ein sehr breites Themenspektrum abgedeckt werden, denn in `ihrer´ Zeitung hatten Redakteurinnen die Möglichkeit, wirklich nur das anzusprechen, was sie beschäftigt und müssen keine Rücksicht auf die Meinung männlicher Kollegen nehmen.

Die hier dargestellten Ergebnisse, die aus den Interviews und der Analyse der Zeitungen gewonnen wurden, werden nun im folgenden Kapitel, im Rahmen der Beantwortung der Forschungsfragen, interpretiert und mit den Erkenntnissen aus bisherigen Forschungen und der Literatur zusammengefügt.

8 Beantwortung der Forschungsfragen

In diesem Kapitel sollen die drei forschungsleitenden Fragen beantwortet werden. Dazu werden die Ergebnisse aus der Literatur und der bisherigen Forschung, den Leitfadeninterviews und der Themenanalyse der Zeitungen zusammengeführt.

8.1 Forschungsfrage I

Wie sehen sich Frauen selbst in ihrer Rolle als investigative Journalistinnen und wie werden sie von der Gesellschaft gesehen?

Bisherigen Forschungsergebnissen ist zu entnehmen, dass Journalistinnen als Kritikerinnen und Kontrolleurinnen politischer und gesellschaftlicher Prozesse, als Hüterinnen kultureller und gesellschaftlicher Werte und auch als Erzieherinnen der öffentlichen Moral, die über einen ausgeprägten Gerechtigkeitssinn verfügen und gesellschaftlich unterprivilegierte oder nicht gehörte Bevölkerungsgruppen vertreten, auftreten und als solche gesehen werden (Kapitel 5).

Das bestätigen auch die Antworten der befragten Journalistinnen. Sie wollen die Wahrheit über Ereignisse in Österreich und der Welt, sowie über soziale und politische Ungerechtigkeiten berichten. Sie sehen sich dabei als Fürsprecherinnen von gesellschaftlich benachteiligten Menschen und als Anklägerinnen derer, die sie unterdrücken, aber auch als Hüterinnen der Demokratie, die sich für die Rechte der Öffentlichkeit einsetzen (Kapitel 7).

Die befragten investigativen Journalistinnen sehen sich als politisch motiviert und teilweise auch als liberale Gegenbewegung der konservativen Medien der 1980er Jahre. Für sie muss investigativer Journalismus kompromisslos betrieben werden. Das bedeutet, dass alles erzählt werden muss und kein Detail ausgelassen werden darf. Sie sehen ihre Rolle nämlich auch als Vermittlerinnen von Informationen, die den Rezipientinnen und Rezipienten Informationen aufbereiten und Neuigkeiten übersichtlich näherbringen. Sie wollen Menschen, die nicht gehört werden, eine Stimme und damit mehr Gerechtigkeit geben. Jeder sollte so fair wie möglich behandelt und dargestellt werden und es sollten immer alle Betroffenen zu Wort kommen können. Laut den Befragten muss eine Journalistin auch immer unabhängig sein und Informationen aus verschiedenen Blickwinkeln hinterfragen und überprüfen, um verschiedene Meinungen und Perspektiven einzuholen. Erst dann darf eine Information als verifiziert angesehen werden.

Bei der Recherche und der Aufdeckung von neuen, geheimen Informationen darf man sich nach Ansicht der interviewten Journalistinnen nicht vom Gefühl der Euphorie und der Macht davontragen lassen und muss immer in der professionellen Position als Journalistin und Berichterstatterin bleiben. Auch die persönliche Ebene und die eigene Meinung darf bei der Berichterstattung keine Rolle spielen.

Das spiegelt sich auch in der Art und Weise wider, wie investigative Journalistinnen ihre Recherche betreiben. Den befragten Frauen ist es besonders wichtig, dass Quellen und Informanten mit ihnen reden und ihnen Informationen geben, weil sie ihnen Vertrauen. Dabei legen sie besonders viel Wert auf eine persönliche Verbindung zu den Menschen. Allen befragten Journalistinnen liegt die Recherche vor Ort und der persönliche Umgang mit Menschen am meisten. Genauso wie das Sammeln und Zusammentragen von Daten, zum Beispiel aus Grundbüchern und Handelsregistern. Zu ihren Stärken zählt das klassische journalistische Handwerk, wobei ihnen die Datenauswertung und -analyse weniger liegt.

Bisherige Forschungsergebnisse legen nahe, dass investigative Journalistinnen bei der Beschaffung von Informationen sehr korrekt vorgehen. Sie lehnen es eher ab, sich als andere Personen auszugeben oder Informanten unter Druck zu setzen. Dieses korrekte Arbeiten entspricht generell der gewissenhaften und gründlichen Recherche, die ein Teil des Selbstbildes von Journalistinnen ist. Das wiederum korreliert mit ihrem besonderen Interesse an der Wahrheitsfindung. Verdeckte Recherche wird daher auch von den befragten Journalistinnen teilweise eher kritisch gesehen. Sie ist aus ihrer Sicht eine sehr umstrittene Methode der Informationsgewinnung, da sie jegliche Grenzen und ethische Grundlagen und Vorschriften missachtet. Sie sind der Meinung, dass man sich als Journalistin ausweisen und seine Absichten deutlich machen muss. Im Vergleich dazu, gehen Männer an die Recherche offensiver und direkter heran, machen konkrete Vorwürfe und gehen dabei häufig weiter als Frauen.

Grundsätzlich geht es den Journalistinnen bei der Recherche darum, Puzzlesteine ausfindig zu machen, die für das Gesamtbild eines Sachverhalts und die Wahrheitsfindung relevant sind. Ihre Stärken liegen darin, Dinge langfristig zu verfolgen und sich Schritt für Schritt von einer Behörde und einer Information zur nächsten zu arbeiten. Dabei legen sie viel Wert auf Transparenz in Bezug auf ihre Quellen und Informationen, sodass sich die Öffentlichkeit selbst ein Bild machen und ein Urteil bilden kann.

Zum Selbstbild von Journalistinnen gehört allerdings auch, dass sie sich weniger zutrauen als ihre männlichen Kollegen und das geringere Selbstbewusstsein in beruflichen Belangen. Gleichzeitig müssen sie sich mehr durchboxen und im investigativen Journalismus behaupten. Spezifische Rollenzuschreibungen und -verhalten, sowie Unterschiede im Verhalten von

Männern und Frauen können auf die geschlechtsspezifische Sozialisation und die unterschiedlichen Rollenkonzepte zurückgeführt werden.

Eine der befragten Journalistinnen, die keine weiblichen Vorbilder in der Redaktion hatte, hat sich ihre berufliche Rolle anhand männlicher Vorbilder gebildet und eine völlig männliche berufliche Sozialisation erfahren, sodass sich auch ihr weibliches Selbstbild als Journalistin nicht so stark entwickeln konnte. Sie ist die einzige Journalistin unter den befragten, die selbst verdeckte Recherchen betrieben hat.

Die weibliche bzw. männliche Sozialisation ist auch der Grund, warum Journalistinnen sehr männliche geprägte Ressorts häufig meiden (Kapitel 3). Ähnlich verhält es sich mit dem investigativen Journalismus. Einerseits haben sie oft kaum die Möglichkeit an diesen „Boys Clubs“ teilzunehmen, andererseits lehnen viele Frauen die männlichen Verhaltensweisen in diesen Bereichen ab. Gleichzeitig ordnen sich Frauen mit dem Eintritt in die Redaktion ihrer Mitgliedsrolle als Journalistin, von der bestimmte Verhaltensweisen erwartet werden, unter. Mit dieser Rollenübernahme nehmen sie auch die männlich geprägten Regeln der Redaktion an und handeln im Kontext der gesellschaftlichen Erwartungen, die an sie gerichtet werden. Damit sind Journalistinnen nicht nur von journalistischen Normen, ökonomischen Vorgaben und einem rechtlich-normativen Kontext beeinflusst, sondern auch von ihren Rollenerwartungen. Diese Erwartungen setzen sich aus der Vorstellung, die eine Gesellschaft an Frauen hat, und jenen, die eine Redaktion von ihren Journalistinnen und Journalisten hat, zusammen. Denn die Zeitungsredaktion ist Teil des Systems Gesellschaft und ein System per se. Da sich alle Teile der Systeme gegenseitig beeinflussen und es zwischen den einzelnen Systemen interne und externe Wechselwirkungen gibt, haben die Akteurinnen und Akteure aber wiederum auch Einfluss auf das System Redaktion und die Gesellschaft als Ganzes. Durch ihre massenmedial verbreiteten Berichte und Reportagen beeinflussen investigative Journalistinnen in wachsendem Maß die Gesellschaft und verändern damit auch die Strukturen der Redaktionen.

Dadurch, dass Journalistinnen im investigativen Journalismus immer mehr Fuß fassen und sich in diesem Bereich immer mehr emanzipieren wird auch die weibliche Rolle immer sichtbarer und gesellschaftlich mehr akzeptiert. So stehen die Sozialisationsinhalte in Redaktionen, die sich damit verändern, auch immer weniger im Gegensatz zur Persönlichkeitsprägung von Frauen.

Trotz allem mussten und müssen Frauen nach wie vor immer wieder Wege finden, an Informationen zu kommen. Sie müssen gerade in der verdeckten Recherche immer wieder Rollen finden, die auch mit dem Bild der Frau in der Gesellschaft stimmig sind.

8.2 Forschungsfrage II

Mit welchen Problemen hatten und haben investigative Journalistinnen nach wie vor zu kämpfen und welche Vorteile und Chancen ergeben sich für investigative Journalistinnen durch das Frausein?

Die Probleme für Frauen im investigativen Journalismus sind sehr vielfältig. Einerseits gibt es Probleme, die Frauen und Männer gleichermaßen haben, andererseits gibt es aber auch Schwierigkeiten, die nur Frauen betreffen.

Zu den allgemeinen Problemen im investigativen Journalismus gehören die Androhung von Klagen, eine daraus tatsächlich resultierende Klage sowie auch verhinderte oder zurückgezogene Veröffentlichungen seitens der Redaktion aus politischem oder wirtschaftlichem Druck. Außerdem laufen gerade investigative Journalistinnen und Journalisten Gefahr, von Informantinnen und Informanten instrumentalisiert zu werden.

Auf das Problem der Informationsverweigerung von Seiten öffentlicher Stellen stoßen sie relativ häufig. So ist es im Zuge einer Recherche oft schwer an Daten zu kommen. Zum Alltag gehören auch Beschimpfungen und Beleidigungen, oder der Versuch Journalistinnen und Journalisten in Misskredit zu bringen. Sie sind auch von Einschüchterungen verschiedenster Art betroffen.

Die speziellen Probleme, die nur Frauen haben, resultieren vor allem daraus, dass qualitativ hochwertiger investigativer Journalismus nach wie vor mit den stereotypen Vorstellungen von Männlichkeit in Zusammenhang gebracht wird. Dadurch wird die Leistung von Journalistinnen relativiert und sie müssen sich mehr anstrengen bzw. bessere Leistung erbringen, um die gleiche Anerkennung zu bekommen. Und das, obwohl Redakteurinnen im Durchschnitt genauso hoch oder teilweise sogar besser gebildet und ausgebildet sind als ihre männlichen Kollegen.

Eine der befragten Journalistinnen wurde aufgrund einer Veröffentlichung auch tatsächlich von der Öffentlichkeit und von Kollegen angegriffen, weil sie als Frau eine verdeckte Recherche über die Kirche bzw. einen hohen Amtsträger machte. Nicht nur, dass sich Kollegen von ihr distanzierten, ihr wurde auch abgesprochen, dass gerade eine Frau diese männliche und kirchliche Autorität in Frage stellen dürfe. Ebenso frauenfeindliche Beschimpfungen und Herabwürdigungen ihrer Person waren eine Folge (Kapitel 7).

Eine weitere Schwierigkeit, die vor allem investigative Journalistinnen betrifft, ist Sexismus und sexuelle Belästigung ausgehend von Kollegen, Vorgesetzten und Informanten. Aber auch mit dem Vorwurf, Frauen würden für Informationen sexuelle Gegenleistungen anbieten oder Affären eingehen, sind investigative Journalistinnen oft konfrontiert.

Ein Problem ist außerdem, dass sich Journalistinnen aufgrund der weiblichen Sozialisation und der ihr zugeschriebenen Rolle leichter verunsichern lassen und sich selbst und ihre Arbeit in Frage stellen. Sie fühlen sich schneller angegriffen, was gerade im Bereich des investigativen Journalismus ein großer Nachteil ist.

Journalistinnen haben in Redaktionen auch häufig keine weiblichen Mentoren. Das ist einerseits problematisch, weil ihnen die weiblichen Vorbilder für ihre redaktionelle Sozialisation fehlen, aber auch weil Männer in Führungspositionen eher Männer bevorzugen. Wenn Frauen in Führungspositionen sitzen, fühlen sich diese von jüngeren Kolleginnen häufig eher bedroht, als dass sie diese unterstützen würden und sie nehmen diese als Konkurrenz wahr.

In den Interviews wurde außerdem das Problem der Diskriminierung in Form von Männertreffen thematisiert. Aufgrund ihrer weiblichen Sozialisation fehlt vielen Journalistinnen die Fähigkeit bzw. die Bereitschaft zur Teilnahme am männlichen Konkurrenzverhalten, was dazu führt, dass sie an Treffen außerhalb der Redaktionen, an Männertreffen und Männerstammtischen, bei denen aber durchaus berufliches besprochen wird, nicht teilnehmen. Vor allem dann, wenn sie auch noch eine Familie zu versorgen haben. Das macht es teilweise auch schwierig an Recherchen und Informationen zu kommen. Denn da investigative Journalistinnen häufig nicht nur in Redaktionen, sondern auch in der Öffentlichkeit weniger sichtbar sind und weniger bemerkt werden, melden sich auch viele Informantinnen und Informanten eher bei ihren männlichen Kollegen. Unter anderem liegt der Grund dafür auch darin, dass Frauen häufiger bei liberaleren, aber weniger bekannten Medien arbeiten.

Aufgrund der geschlechtsspezifischen Sozialisation und den daraus resultierenden Schwierigkeiten, die investigative Journalistinnen in Redaktionen haben, konzentrieren sich Frauen häufig mehr auf die Inhalte ihrer Arbeit, als auf Aufstiegschancen.

Bisherige Forschungsergebnisse zeigen, dass Frauen durch ihre zwischenmenschliche und kommunikative Kompetenz Vorteile in der Interviewführung und bei der Beschaffung von Informationen haben (Kapitel 5). Das bestätigen auch die Antworten der befragten Journalistinnen. Sie sind der Meinung, dass Journalistinnen bzw. Frauen im Allgemeinen in der Gesprächsführung empathischer sind und besser zuhören können. Sie wirken auch weniger einschüchternd.

Teilweise werden die hier genannten Nachteile, wie, dass Journalistinnen weniger bemerkt werden, von ihnen selbst auch als Vorteil gesehen. Sie wirken auf Informanten nicht nur weniger bedrohlich, oft werden gerade junge investigative Journalistinnen von öffentlichen Stellen in ihrer beruflichen Kompetenz unterschätzt. Dies hat zur Folge, dass ihnen vertrauliche

Informationen einfacher und oft leichtgläubig anvertraut werden, da häufig nicht mit Konsequenzen, wie einer öffentlichen Berichterstattung, gerechnet wird.
Prinzipiell lässt sich anhand der geführten Interviews sagen, dass die Nachteile im investigativen Journalismus durch das Frausein überwiegen. Es kann davon ausgegangen werden, dass die genannten Schwierigkeiten den Großteil der investigativen Journalistinnen betreffen. Allerdings könnten diese Nachteile durch bewusst eingesetzte, geschlechtsspezifische Vorteile und Fähigkeiten, aufgewogen werden.

8.3 Forschungsfrage III

Mit welchen Themen setzen sich investigative Journalistinnen heute auseinander und mit welchen Themen haben sie sich in der Vergangenheit beschäftigt?

Die Aufarbeitung der Literatur und der bisherigen Forschung ergab, dass Journalistinnen immer schon in verschiedenen Positionen, Bereichen und Medien gearbeitet und sich dabei zahlreichen unterschiedlichen Themen gewidmet haben. Auch im Bereich des investigativen Journalismus sind Frauen in den Redaktionen der österreichischen Medien längst angekommen (Kapitel 5).
Bisherige Forschungsergebnisse legen aber nahe, dass es für investigative Journalistinnen keine `Normalbiografien´ gibt, da Frauen eine Vielfalt an Werdegängen, Motivationen, Interessen und Zielen und damit auch an Themen haben. Diese Biografien machen deutlich, dass Journalistinnen immer schon die Möglichkeit öffentlicher Publikationen genutzt haben, um Unrecht aufzuzeigen und Missstände anzuprangern. Daher reicht der Themenkomplex von investigativen Journalistinnen von den Bereichen Soziales und Gesellschaftliches, das auch politische Themen abdeckt sowie Rechtliches, Umwelt und Gesundheit.
Journalistinnen im Allgemeinen setzen sich auch mit den Themen Mode, Kinder und Haushalt, Kunst und Kultur auseinander, sind Wirtschaftsredakteurinnen, schreiben über Politik und haben selbst als Kriegsberichterstatterin gearbeitet. Es gibt also keine Themengebiete, mit denen sich Journalistinnen nicht befassen, wobei der Fokus vor allem bis in die 1980er Jahre mehr auf den `soften Themen´ lag. Der Grund dafür ist nicht nur die spezifische Interessenslage von Frauen, sondern auch der, dass sich allgemeine Medien in Bezug auf politische und rechtliche Themen mit den speziellen Belangen von Frauen kaum auseinandersetzen. Aber auch die männliche Sozialisation in Redaktionen, das Verhalten der männlichen Journalisten, deren Konkurrenzverhalten und Sexismus gegenüber Journalistinnen von Kollegen und Vorgesetzten, führen dazu, dass sich weibliche Journalisten häufig in sogenannte `Frauenecken´ und `Frauennischen´ zurückziehen. Das sind wiederum die Ressorts und Bereiche, die Männer

aufgrund von geringem Verdienst und mangelndem Prestige meiden, wie zum Beispiel Kultur, Soziales und die Chronik.

Im Speziellen ergaben bisherige Forschungen, dass sich Journalistinnen zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch sehr stark mit den Themen Mode und Haushalt beschäftigten, aber bereits ab den 1930er Jahren frauenspezifische Themen und abweichende politische Sichtweisen in den Journalismus einbrachten. Zu dieser Zeit schrieben Journalistinnen allerdings noch sehr häufig unter männlichen Synonymen oder sogar anonym – vor allem bei politischen Themen.

Obwohl sich Frauen in den Redaktionen immer mehr etablierten und emanzipierten und Journalistinnen ebenso hohe Qualifikationen und umfangreiche Berufserfahrungen hatten, wie ihre männlichen Kollegen, haben sie sich zwischen 1945 und 1965 vor allem mit den Themen Kultur und Mode, Lokales und Reisen sowie Literatur beschäftigt. Erst Ende der 1960er Jahre begannen sich Journalistinnen mit Themen wie der Berufstätigkeit von Frauen und der sexuellen Gewalt gegen Frauen auseinanderzusetzen. In den 1970er Jahren ist das Themenspektrum von Journalistinnen schon relativ breit – sie schreiben nach wie vor über Haushalt, Familie und Erziehung, Mode und Reisen, aber auch über die Berufstätigkeit von Frauen und politische Belange, die vor allem Frauen betreffen, sowie über Frauenrechte.

Diese Ergebnisse werden zum Teil auch durch die Themenanalyse der *Arbeiterinnen Zeitung* bestätigt, wobei investigativer Journalismus schwer mit herkömmlichem Journalismus vergleichbar und grundsätzlich ein anderes Arbeitsfeld für Frauen ist. Investigativer Journalismus hat nur wenig mit der Hierarchie in Redaktionen zu tun und auch die Herangehensweisen sind kaum vergleichbar, was bereits die wissenschaftlichen Definitionen nahelegen. Allerdings spiegeln die investigativen Recherchen, wie auch die Themen des herkömmlichen Journalismus die jeweiligen Themen und Probleme der Zeit und den Zeitgeist wider und haben eine gewisse Aktualität.

Die Analyse der investigativen Recherchen im Zeitraum von 1900 bis 1980 ergab ebenfalls, dass auch die investigativen Themen im Laufe des Untersuchungszeitraums immer vielfältiger wurden und dass auch die Journalistinnen immer häufiger ihre Namen unter ihre Reportagen setzen. Am häufigsten schreiben investigative Journalistinnen über gesellschaftliche Themen. Dazu zählen Reportagen über Fabriksarbeiterinnen in verschiedenen Produktionsbereichen, über Frauen, die alleinstehend, geschieden oder alleinerziehend sind, aber auch Reportagen über verschiedenen Randgruppen, wie straffällige Frauen in Gefängnissen, Drogenabhängige, Homosexuelle und Transvestiten. Auch rechtliche Themen werden häufig in investigativen Reportagen von Journalistinnen behandelt. Sie schreiben über Frauenrechte in Bezug auf verschiedene Tätigkeiten von Arbeiterinnen, Abtreibung, Prostitution, Ehe und Scheidung

sowie über Gewalt gegen Frauen und Vergewaltigung. Im Bereich der sozialen Themen schreiben Journalistinnen Reportagen über Kinder und Jugendliche (uneheliche Kinder und Waisenkinder, Lehrlinge und straffällige Jugendliche) sowie über alte Menschen, arbeitslose Frauen und die soziale Unterstützungen für Frauen im Allgemeinen. Im Bereich Gesundheit wurde primär das Thema Geburt behandelt. Zuletzt setzten sich investigative Journalistinnen im Untersuchungszeitraum noch mit Umweltverschmutzung und Tierquälerei auseinander.

Die Analyse der *Arbeiterinnen Zeitung* zeigt nicht nur die Themen auf, die Journalistinnen thematisieren, sondern auch Themen, die Frauen betreffen, interessieren und die sie als Rezipientinnen lesen wollen. Daher haben viele Reportagen zwischen 1900 und 1980 teilweise nicht nur andere Themen, als in allgemeinen Medien, sondern auch eine spezifische Herangehensweise und einen Fokus auf Frauen (Kapitel 7).

Damit spiegelt die Analyse der Themen auch die Berufsmotivation wider, weswegen Journalistinnen investigativ arbeiten. Die Ergebnisse bisheriger Untersuchungen zeigen, dass investigative Journalistinnen aus Menschenliebe und ehrlichem Interesse am Menschen in diesem Beruf arbeiten, denn der inhaltliche Fokus liegt häufig in einer Art sozialem Engagement. Das zeigen auch die Antworten der Journalistinnen im Interview. Sie geben an, dass sie im investigativen Journalismus arbeiten, weil sie berichten wollen, was sich in Österreich und auf der Welt wirklich ereignet, weil sie Hintergründe und Zusammenhänge erklären wollen und weil sie von Machenschaften berichten wollen, von denen man sonst nicht erfahren würde, sodass auch die zur Rechenschaft gezogen werden, die diese Unrechtmäßigkeiten verursachen. Sie sind der Meinung, dass investigative Journalistinnen und Journalisten den Anspruch haben sollten, sich für Menschen, die in der Öffentlichkeit keine Stimme haben, einzusetzen. Soziale Ungerechtigkeiten, ungerechte Behandlung und gesellschaftspolitische Tabus sollen aufgezeigt und thematisiert werden. Investigativer Journalismus sollte alles immer im öffentlichen Interesse betreiben. Aber auch persönliches Interesse spielt bei der Themenwahl von investigativen Journalistinnen eine Rolle. Damit sind die befragten Journalistinnen von Idealismus, einem Sinn für Gerechtigkeit und von politischem Engagement geprägt.

Bezüglich der spezifischen Themenwahl hat die Befragung der Journalistinnen gezeigt, dass die Themen, mit denen sich investigative Journalistinnen heutzutage beschäftigen, sehr umfangreich und vielfältig sind und sich nicht mehr auf bestimmte Bereiche beschränken.

Bei der Wahl der Themen bekommen investigative Journalistinnen teilweise auch Vorschläge bzw. Vorgaben von den Redaktionen sowie von Auftraggeberinnen und Auftraggebern, zum Beispiel bei Kollaborationen. Es kommt aber auch vor, dass sich Informantinnen und

Informanten oder Whistleblower direkt bei den ihnen melden. Die befragten Journalistinnen bestätigten außerdem, dass die Themen, denen sie sich widmen grundsätzlich einen gewissen Aktualitätsbezug haben, dass sie aber auch gleichzeitig Dinge aufgedeckt haben, die erst nach der Veröffentlichung zu Diskussionsinhalten und Gesprächsstoff wurden.

Sie haben unter anderem folgende Themen genannt, zu denen sie bisher investigative Recherchen durchgeführt haben: Wohnbauskandale, Fristenregelung bei Schwangerschaftsabbrüchen, Glücksspiel in Österreich, Inserate in Boulevardmedien, Asyl, internationale Geldwäsche, Waffenhandel, Flüchtlinge, Opfer häuslicher Gewalt und Kinderheime sowie die Skandale um die Banken Hypo Alpe Adria und BAWAG.

Damit wird deutlich, dass sich investigative Journalistinnen in ihrer Recherche vor allem mit sozialkritischen und gesellschaftspolitischen Themen beschäftigen. Ihnen ist es wichtig, dass sie sich mit den Themen, über die sie schreiben, identifizieren können. Schwerpunkte werden dabei aber kaum gesetzt.

9 Fazit – Frauen im investigativen Journalismus in Österreich

Abschließend soll die Forschung, die im Rahmen dieser Arbeit durchgeführt wurde, und deren Ergebnisse reflektiert werden. Die Kombination aus Literaturanalyse, Leitfadeninterview und Themenanalyse der *Arbeiterinnen Zeitung* war sinnvoll und wichtig, um die forschungsleitenden Fragen möglichst umfangreich und präzise beantworten zu können. So können bisherige Forschungsergebnisse umfassend dargestellt und durch neue Erkenntnisse aus den beiden angewandten Methoden ergänzt werden. Diese machen es möglich, nicht nur die aktuelle Situation investigativer Journalistinnen in Österreich darzustellen, sondern auch die historische Entwicklung. Die bisherige Forschung und die zusätzlich durchgeführte Analyse der Themen decken die Zeit von 1900 bis etwa 1980 ab. Die Interviews mit investigativen Journalistinnen ergänzen diese Erkenntnisse im Zeitraum ab den 1980er Jahren bis heute. Damit ist das Forschungsvorhaben, das zu Beginn der Arbeit erläutert wurde – die Arbeitsweise von investigativen Journalistinnen im Kontext gesellschaftlicher und redaktioneller Konventionen zu beschreiben, die Themen herauszuarbeiten, denen sie sich in ihrer Recherche widmen und aufzudecken, welche Probleme und Chancen speziell investigative Journalistinnen durch ihr Frausein haben – als erfolgreich zu betrachten.

Im gesamten Untersuchungszeitraum haben Frauen stets für Zeitungen und Zeitschriften geschrieben und auch bereits sehr früh, ab etwa 1900, investigativ gearbeitet. Das waren allerdings häufig Einzelfälle bzw. sehr wenige Ausnahmen, die als Ausreißerinnen ihrer weiblichen Rolle gesehen wurden. Die Frauen, die investigativen Journalismus betrieben haben und nach wie vor betreiben, haben sich dabei aber seit Anbeginn zahlreichen verschiedenen Inhalten gewidmet und kaum ein Thema bzw. einen Themenbereich nicht bearbeitet. Dennoch lag ihr Fokus während des gesamten Forschungszeitraums dieser Arbeit immer auf sozialen und gesellschaftlichen Themen.

Die Themenwahl und die Motivation dahinter entsprechen dem Selbstbild und dem Rollenverständnis investigativer Journalistinnen. Sie konzentrieren sich bei ihrer investigativen Recherche auf Inhalte, mit denen sie in der Öffentlichkeit etwas bewegen können, mit denen sie die Gesellschaft aufrütteln und auf Missstände hinweisen. Ihr Hauptaugenmerk liegt auf Bereichen, in denen sie sich für Menschen einsetzen, die sonst nicht gehört werden, mit dem Ziel, jene zur Verantwortung zu ziehen, die andere benachteiligen und unterdrücken, die betrügen und Unrechtmäßigkeiten begehen.

Das Bild, das Frauen von sich in ihrer Rolle als investigative Journalistinnen haben, deckt sich weitgehend mit der Vorstellung der Gesellschaft von weiblichen, investigativen Journalisten. Sie haben durch eine hohe Kompetenz in der Gesprächs- und Interviewführung nicht nur ein

besonderes Einfühlungsvermögen im Umgang mit Betroffenen und Informantinnen bzw. Informanten, sondern auch Ehrlichkeit und Transparenz als Maßstab bei der Informationssuche und Recherche. All diese Fähigkeiten und Verantwortlichkeiten spiegeln sich in der Themenwahl und in den Arbeitsbereichen von investigativen Journalistinnen wider.

Frauen haben sich immer schon auf Bereiche fokussiert, für deren Inhalte und Themen sie ein besonders gutes Gespür sowie Interesse haben, und die sie mit ihrem Talent in Bezug auf die Herangehensweise besonders gut bearbeiten können. Sie ziehen sich damit nicht einfach in `Frauenecken´ zurück oder besetzen Nischen, die Männer nicht für sich beanspruchen, sondern sie erobern für den investigativen Journalismus neue Bereiche und Themengebiete, die noch kaum bearbeitet wurden.

Gerade seit den 1980er Jahren hat sich das Bild des investigativen Journalisten, des rauen Mannes im Trenchcoat mit Hut und Zigarette, stark gewandelt. Das Bild von investigativen Journalistinnen und Journalisten umfasst mittlerweile auch Frauen jeden Alters. Damit ist investigativer Journalismus nicht mehr geprägt von der Vorstellung von Treffen mit geheimen Informantinnen und Informanten und von Tarnung und Verkleidung im Rahmen einer verdeckten Informationssuche mit rebellischen und leicht mysteriösen Recherchemethoden. Investigativer Journalismus ist mittlerweile auch eine transparente Informationssuche, bei der sich die Journalistinnen und Journalisten ausweisen und ihre Quellen offenlegen. Es werden Recherchemethoden gewählt, die sich nicht mehr im Graubereich des Erlaubten bewegen, sondern neue Herangehensweisen etablieren und neue Themenfelder eröffnen. Das liegt unter anderem daran, dass es immer mehr investigative Journalistinnen gibt, die den Weg für weitere ebnen. Und gerade, weil sich Frauen in diesem Beruf, in den Redaktionen und investigativen Rechercheabteilungen immer mehr emanzipieren, sich ihre eigene Herangehensweise schaffen und neue Sichtweisen auf Themen aufzeigen, ändert sich auch die Arbeitsweise in Redaktionen und die Auffassung des Berufsbildes selbst.

Journalistinnen wird immer mehr Akzeptanz entgegengebracht und sie werden von Kollegen und Vorgesetzten mehr respektiert. Allgemein gibt es mehr Gleichbehandlung und Frauen in Redaktionen werden ernster genommen. All das macht sie auch in ihrer Rolle als investigative Journalistinnen selbstbewusster. Gleichzeitig lassen sich Frauen weniger ausschließen und in Nischen abschieben, sondern wählen ihre Arbeitsbereiche bewusst aus. Dadurch, dass es immer mehr Frauen im investigativen Journalismus gibt, ist auch eine Zusammenarbeit und das gegenseitige Unterstützen bzw. Fördern besser möglich. Heutzutage gibt es außerdem weitaus mehr Kollaborationen und Zusammenarbeit in Teams, die gleichermaßen aus Journalistinnen und Journalisten bestehen. Damit verändern Frauen den investigativen Journalismus nicht mehr

nur aus dem Verborgenen oder anonym, sondern stehen mit ihrer Arbeit bewusst in der Öffentlichkeit und gestalten damit den Diskurs der Gesellschaft mit.

Trotz der zahlreichen Veränderungen und Fortschritte für Frauen im investigativen Journalismus in den letzten hundert Jahren sucht man Frauen in Führungspositionen auch heutzutage vergeblich. In die Chefredaktion schaffen sie es nach wie vor selten und auch Herausgeberinnen gibt es wenige. Allerdings hat gerade investigativer Journalismus selten mit Hierarchien zu tun. Er ist ein Bereich des Journalismus, der anders läuft als die klassische Berichterstattung und eigene Herangehensweisen und Verhaltensregeln hat. Daher legen Frauen, die im investigativen Journalismus arbeiten ihren Fokus häufig mehr auf den Inhalt ihrer Arbeit, als darauf, die Karriereleiter zur erklimmen. Das ist mitunter durch ihre Berufsmotivation und ihr Selbstbild als investigative Journalistinnen zu erklären.

Es gibt aber auch nach wie vor zahlreiche Möglichkeiten, um den investigativen Journalismus per se und dessen Struktur zu verbessern und Frauen in den Redaktionen weiter zu etablieren: Die Medien selbst dürfen nicht mehr primär als wirtschaftliches Unternehmen, das Profit abwirft, gesehen werden, da dann häufig an der Qualität des Produktes und der Produzentinnen bzw. Produzenten, am investigativen Journalismus und an den investigativ tätigen Journalistinnen und Journalisten, gespart wird. Die Qualität solle aber an erster Stelle stehen. Um qualitativ hochwertige Beiträge zu produzieren, brauchen Journalistinnen und Journalisten Zeit für eine umfangreiche Informationssuche und die Unterstützung der Redaktion, eigenen investigativen Recherchen nachzugehen. Durch investigativen Journalismus, der von vielen verschiedenen Journalistinnen und Journalisten mit unterschiedlichen Spezialgebieten, Themenschwerpunkten und Interessen betrieben wird, und die nicht alle dieselbe Sozialisation durchlaufen haben, kommt auch die Öffentlichkeit zu vielfältigen und umfangreichen Informationen. Dabei sollten aber auch Themen behandelt werden, die in einer lokalen Umgebung und nur für Teile der Öffentlichkeit relevant sind. Auch Verlage und Medienhäuser können sich so von anderen abheben und sich gleichzeitig sehr flexibel an das ständig wandelnde Mediensystem anpassen. Um Journalistinnen und Journalisten die notwendigen zeitlichen und finanziellen Ressourcen zur Verfügung stellen zu können, ohne auf Profit angewiesen zu sein, benötigt es aber eine Neuerung des Fördersystems in Österreich, sodass Medien nicht mehr von Inseraten abhängig sind.

Dieses umfangreiche Verbesserungspotenzial macht deutlich, dass auch eine weiterführende Forschung, die die Ergebnisse dieser Arbeit ergänzt, sinnvoll und angebracht wäre. Im Zuge dessen soll angemerkt werden, dass die Erkenntnisse aus den geführten Interviews auf subjektiven Antworten basieren, die nicht für die allgemeine Meinung aller investigativen

Journalistinnen stehen. An dieser Stelle lassen sich erste Restriktionen dieser Arbeit festmachen. Die Anzahl der Befragten kann in einer größeren Studie ausgebaut und durch einen quantitativen Forschungsteil ergänzt werden. Da die Journalistinnen in den Befragungen auch häufig über die Rolle ihrer männlichen Kollegen und die Geschlechterbilder in der Gesellschaft gesprochen haben, wäre es außerdem sinnvoll die Einschätzung zu den abgefragten Themen auch aus männlicher Sicht zu erfahren, um diese mit der weiblichen zu vergleichen. Für weitere Forschungen in diesem Bereich wäre nicht nur ein Vergleich von Journalistinnen und Journalisten sinnvoll, sondern auch ein Vergleich verschiedener Generationen und unterschiedlicher Länder aufschlussreich. Das bezieht sich aber nicht nur auf die Befragungen, sondern auch auf die Analyse der Themen. Diese könnte ebenfalls quantitativ erweitert werden, zum Beispiel durch die Verwendung mehrerer verschiedener Zeitungen und Zeitschriften und durch einen größeren Untersuchungszeitraum. Die Themenanalyse könnte wiederum durch einen inhaltlichen Vergleich der einzelnen investigativen Recherchen von Frauen und Männern ergänzt werden, um Rückschlüsse auf geschlechtsspezifische Herangehensweisen ziehen zu können.

In dieser Arbeit wurde ein Einblick in das Berufsbild von investigativen Journalistinnen gegeben und wie es sich in den letzten rund hundert Jahren im Kontext der Gesellschaft und des System Journalismus verändert bzw. dieses mitgestaltet hat. Sie zeigt, wie investigative Journalistinnen aktuell mit Problemen und Schwierigkeiten umgehen und welche Änderungen notenwendig wären, um den investigativen Journalismus für Frauen und das System Journalismus an sich zu verbessern und in eine erfolgreiche Zukunft zu führen.

10 Literatur

Bergmann, J.: Qualitative Methoden der Medienforschung – Einleitung und Rahmen. In: Ayaß, R. / Bergmann, J. (Hg.): Qualitative Methoden der Medienforschung. Rowolth Verlag. Reinbeck 2004. Seite 201-215.

Betteride, H.: Cassel´s English Dictionary. Macmillan Publishing Company. New York 1978.

Billeth, R.: Die Ambivalenz im Frauenbild in der sozialdemokratischen Frauenzeitschrift „Die Unzufriedene". Diplomarbeit Universität Wien. 2003.

Bogner, A.; Littig, B.; Menz, W. (Hg.): Experteninterviews. Theorien, Methoden, Anwendungsfelder. Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden 1981.

Brlica, Nina: Verdeckte Recherche. Dissertation Uni Wien. Wien 2003.

Brosius, H.-B.; Haas, A.; Koschel, F.: Methoden der empirischen Kommunikationsforschung. Eine Einführung. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden 2009.

Bucher, H.-J.: Journalismus als kommunikatives Handeln. Grundlagen einer handlungstheoretischen Journalismustheorie. In: Löffelholz, M. (Hg.): Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden 2004. Seite 263-287.

Burkart, R.: Kommunikationswissenschaft. 4. Auflage. Böhlau Verlag. Wien / Köln / Weimar 2002.

Czipin, A.: Das Schreiben der Frauen. Wiener Tageszeitungsjournalistinnen in der Ersten Republik und die Geschichte ihrer Vorgängerinnen. Diplomarbeit Universität Wien. Wien 1996.

Dengl, Cathy: Theorie und Praxis des investigativen Journalismus in den USA. München 1980.

Diekmann, A.: Empirische Sozialforschung. Gurndlagen, Methoden, Anwendungen. 18. Auflage. Rowolth Verlag. Reinbek bei Hamburg 2007.

Donsbach, W.: Journalism versus journalism. Ein Vergleich zum Verhältnis von Medien und Politik in der öffentlichen Diskussion. Fallstudien und Analysen. Verlag Bertelsmann Stiftung. Gütersloh 1993.

El Hamzawy-Ebener, C.: Frauen- und Männerwelten im Journalismus unter besonderer Berücksichtigung der Chancengleichheit von Journalistinnen. Dissertation Universität Wien. Wien 2001.

Fabris, H. H.: Der verspätete Aufstieg de Journalismus in der zweiten Republik. In: Fabris, H. H. / Hausjell, F. (Hg.): Die vierte Macht. Zur Geschichte und Kultur des Journalismus in Österreich seit 1945. Wien 1999. Seite 11 – 27

Flick, U.: Qualitative Forschung. Theorie, Methode, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften. Rowohlt Verlag. Hamburg 1995.

Gläser, J. / Grit, L.: Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse. Als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen. 4. Auflage. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden 2010.

Haas, H.: Empirischer Journalismus: Verfahren zur Erkundung gesellschaftlicher Wirklichkeit. Böhlau Verlag. Wien / Köln / Weimar 1999.

Haas, H. / Pürer, H.: Berufsauffassung im Journalismus. In: Stuiber, Heinz-Werner / Pürer, Heinz (Hg.): Journalismus. Kommunikationswissenschaftliches Studium. Helmut Preussler Verlag. Nürnberg 1991.

Haller, M.: Recherchieren. Ein Handbuch für Journalisten. 5. Auflage. UVK Verlag. Konstanz 2004.

Hofbauer, U.: Österreichische Journalistinnen in der Nachkriegszeit. Diplomarbeit Universität Wien. Wien 1995.

Holtz-Bachta, C.: Frauen Gesellschaftlich relevant? Bei der Rundfunktaufsicht bleiben Männer weitgehend unter sich. In: Medium 4/90. Seite 66-67.

Hopf, C.: Die Pseudo-Exploration. Überlegungen zur Technik qualitativer Interviews in der Sozialforschung. In: Zeitschrift für Soziologie. Jahrgang 7. Heft 3. Seite 97-115.

Janisch, W.: Investigativer Journalismus und Pressefreiheit. Ein Vergleich des deutschen und amerikanischen Rechts. Nomos Verlag. Baden-Baden 1998.

Janßen, K.: Berufswirklichkeit von Frauen in BRIGITTE. Aspekte und Images eines Themas. In: In: Fröhlich, R. (Hg.): Der andere Blick. Aktuelles zur Massenkommunikation aus weiblicher Sicht. Universitätsverlag Dr. N. Brockmeyer. Bochum 1993. Seite 81-103.

Jentzsch, D.: Journalistinnen in Österreich – Arbeit und Privatsphäre. Eine Untersuchung der Alltagssituation von Tageszeitungsredakteurinnen. Dissertation Universität Salzburg. Salzburg 1987.

Jentzsch, D. / Schilcher, G.: Ein Leben ohne Lobby? Journalistinnen in Österreich. 1991

Keil, S.: Gibt es einen weiblichen Journalismus? In: Fröhlich, R. (Hg.): Der andere Blick. Aktuelles zur Massenkommunikation aus weiblicher Sicht. Universitätsverlag Dr. N. Brockmeyer. Bochum 1993. Seite 37-55.

Keil, S.: Gibt es Unterschiede im männlichen und weiblichen Journalismus? In: Rauch-Kallat, M.: Frauen in Spitzenpositionen. Das Manko der Medien. Ueberreiter Verlag. Wien 1999. Seite 90-98

Kieran, Matthew: The regulatory and ethical framework for investigative journalism. In: de Burgh, Hugo (Hg.): Investigative Journalism. Context and practice. Routlege Publishing. London / New York 2000.

Klaus, E.: Auf der Suche nach den frühen Journalistinnen. Biografische Notizen. In: Fröhlich, R. (Hg.): Der andere Blick. Aktuelles zur Massenkommunikation aus weiblicher Sicht. Universitätsverlag Dr. N. Brockmeyer. Bochum 1992. Seite 55 – 80

Klaus, E.: Halbseidene Geschichten. Perspektiven von Frauen im Journalismus. In: Neissl, J. (Hg.): Der / Die Journalismus. Geschlechterperspektiven der Medien. Studien Verlag. Innsbruck 2002. Seite 21 – 48

Klaus, E.: Von Subjekt und System zur Kultur. Theorien zur Analyse er Geschlechtsverhältnisse im Journalismus. In: In: Löffelholz, M. (Hg.): Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden 2004. Seite 377-393.

Klaus, E. / Wischermann, U.: Journalistinnen. Eine Geschichte in Biographien und Texten 1848-1990. LIT Verlag. Wien 2013.

Kohring, M.: Journalismus als soziales System. Grundlagen einer systemtheoretischen Journalismustheorie. In: Löffelholz, M. (Hg.): Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden 2004. Seite 185-201.

Lintschinger, S.: Chancen und Bedingungen für eine Journalistinnen-Netzwerk in Österreich. Neue Wege und Strategien zur Gelichberechtigung und Chancengleichheit für Frauen im Journalismus. Diplomarbeit Universität Wien. Wien 1997.

Lorenz, D.: Journalismus. Stuttgart / Weimar 2002

Löffelholz, M. / Quant, T. / Thomas, T.: Systemtheoretische Ansätze der Journalismustheorie. In: Löffelholz, M. (Hg.): Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden 2004. Seite 181-185.

Ludwig, J.: Investigativer Journalismus. Recherchestrategien – Quellen – Informanten. UVK Verlag. Konstanz 2002.

Luhmann, N.: Einführung in die Systemtheorie. Frederick Bunsen Verlag. Wiesbaden 2002.

Mayring, P.: Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken. Beltz Verlag. Weinheim 1996.

Mayring, P.: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Beltz Verlag. Weinheim 2007.

Müller, M.: Investigativer Journalismus: Seine Begründung und Begrenzung aus der Sicht der christlichen Ethik. Band 6. Lit. Verlag. Münster 1997.

Neuberger, C.: Journalismus als systembezogene Akteurskonstellation. Grundalgen einer integrativen Journalismustheorie. In: Löffelholz, M. (Hg.): Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden 2004. Seite 287-305.

Neverla, I.: Balanceakt zwischen Angleichung und Abweichung im Journalismus. Aspekte beruflicher Sozialisation von Journalistinnen. In: Neverla, I. / Grittmann, E. / Pater, M. (Hg.): Grundlagentexte zur Journalistik. UVK Verlagsgesellschaft. Konstanz 2002. Seite 321 – 336.

Prenner, A.: Nachrichten von der Konstruktion der Männerwelt. Eine theoretisch-empirische Untersuchen anhand eines Beispiels. Diss. Uni Wien. Wien 1992.

Raabe, J.: Theoriebildung und empirische Analyse. Überlegungen zu einer hinreichenden theorieoffenen, empirischen Journalismusforschung. In: Löffelholz, M. (Hg.): Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden 2004. Seite 107-129.

Raetzsch, C.: Muckraking. In: Journalistische Genres. Deutscher Fachjournalisten-Verband (Hg.). UVK Verlagsgesellschaft. Konstanz / München 2016. Seite 191 – 203

Redelfs, M.: Investigative Reporting in den USA. Strukturen eines Journalismus der Machtkontrolle. Westdeutscher Verlag. Opladen 1994

Riesenfellner, S.: Der Sozialreporter. Max Winter im alten Österreich. Verlag für Gesellschaftskritik. Wien 1987.

Rühl, M.: Journalismus und Gesellschaft. Bestandsaufnahme und Theorieentwurf. Hase & Koehler Verlag. Mainz 1980.

Rühl, M.: Theorie des Journalismus. In: Burkart, R./ Hömberg, W. (Hg.): Kommunikationstheorien. Ein Textbuch zur Einführung. 5. Auflage. Wilhelm Braumüller Verlag. Wien 2011 S. 117-140.

Saxer, U.: Systemtheorie und Kommunikationswissenschaft. In: Burkart, R. / Hömberg, W. (Hg.): Kommunikationstheorien. Ein Textbuch zur Einführung. 5. Auflage. Wilhelm Braumüller Verlag. Wien 2011. S. 85-110.

Schimank, U.: Handeln und Strukturen. Einführung in die akteurtheoretische Soziologie. 4. völlig überarbeitete Auflage. Juventa Verlag. Weinheim / München 2010.

Spöhring, W.: Qualitative Sozialforschung. 2. Auflage. Teubner Verlag. Wiesbaden 1995.

Schwenk, J.: Berufsfeld Journalismus. Aktuelle Befunde zur beruflichen Situation und Karriere von Frauen und Männern im Journalismus. Reinhard Fischer Verlag. München 2006.

Weischenberg, S.: Investigativer Journalismus und kapitalistischer Realismus. In: Rundfunk und Fernsehen. Nomos Verlag. 1983.

Weischenberg, S.: Journalistik. Medienkommunikation: Theorie und Praxis. Band 1. 3. Auflage. Wiesbaden 2004.

Wittenberger, G.: Ethik und investigativer Journalismus. Versuch einer Grenzziehung zwischen Moral und öffentlichem Interesse. Diplomarbeit Uni Wien. Wien 2001

11 Anhang

11.1 Leitfaden

1. Was verstehen Sie unter investigativem Journalismus?
2. Warum arbeiten Sie im investigativen Journalismus?
3. In welcher Rolle sehen Sie sich selbst als Journalistin, wenn Sie einer investigativen Recherche nachgehen?
4. Wie gehen Sie bei der Recherche vor?
5. Welche Art von Recherche bevorzugen Sie warum?
6. Sind Sie bei der Recherche und der Veröffentlichung mit Schwierigkeiten und Problemen konfrontiert?
7. Wurden Sie als Journalistin schon persönliche angegriffen und wurden Ihnen Kompetenzen als Journalistin abgesprochen, weil Sie eine Frau sind?
8. Hatte eine Ihrer Recherchen jemals negative Auswirkungen? Wenn ja, welche und warum?
9. Glauben Sie, dass es Frauen bei der investigativen Recherche schwerer haben als Männer? Wenn ja, warum?
10. Glauben Sie, dass Sie bei der Recherche schon einmal Vorteile hatten, weil Sie eine Frau sind?
11. Mit welchen Themen setzen Sie sich bei Ihrer Recherche vor allem auseinander?
12. Warum fokussieren Sie sich gerade auf diese Themen?
13. Bekommen Sie bei der Themenwahl redaktionelle Vorgaben?
14. Glauben Sie, dass bestimmte Themen und Ressorts Männern vorbehalten sind?
15. Glauben Sie, dass es Frauen im investigativen Journalismus schwerer haben, als in anderen Bereichen?
16. Haben Sie das Gefühl anders zu arbeiten, als Ihre männlichen Kollegen?
17. Gibt es konkrete Punkte, die Sie im Journalismus gerne ändern würden, weil sie nicht gut laufen?
18. Wie war Ihr journalistischer Werdegang? Seit wann sind Sie investigativ tätig?
19. Bei welchen Medien haben Sie bisher gearbeitet? Gab es dabei Unterschiede?
20. Hat sich der investigative Journalismus für Frauen verändert, seitdem Sie selbst als Journalistin arbeiten?

11.2 Interviews

11.2.1 Julia Herrnböck

Interview am 09. Mai 2019 an der Hauptuniversität Wien, Café im Innenhof

Interviewerin: Was verstehst du unter investigativem Journalismus?
Julia Herrnböck: Eine ganz ganz spannende Frage, weil es ja grundsätzlich keine universelle Definition gibt. Also es gibt Anhaltspunkte von den großen Nonprofit-Organisationen, ICIJ, IIE. Die haben ein paar Beschreibungen, dass man grundsätzlich glaube ich sagen kann, es geht darum eine Information hervorzubringen, die neu ist, also die es noch nicht, gibt und über die noch niemand anderer berichtet hat. Das erfordert auch entsprechende Reportage- und Recherchearbeit, das heißt es ist mit Aufwand und Zeit verbunden. Es ist nicht etwas, das man über eine Aussendung kriegt, oder über eine Telefonanruf. Es ist etwas, im besten Sinne, was die Öffentlichkeit betrifft, was von öffentlichem Interesse ist auch, es kann aber auch eine Minderheit betreffen. Und dass es eben wirklich in akkurater Weise recherchiert und dargestellt wird und auch fair ist. Das heißt, dass wirklich auch beide Seiten zu Wort kommen und dass es sich dadurch wirklich auch abgrenzt vom täglichen Reporting. Dass man sagt, da ist ein Unterschied zu einer reinen Nachricht, die irgendwo kurz gebracht wird. Da wird wirklich auch geschaut, ob es systemische Zusammenhänge gibt, dass es in einem größeren Kontext steht. Es gibt natürlich auch Einzelgeschichten, die total wichtig und relevant sind. Grundsätzlich geht es ein bissl darum zu schauen, gibt es da eine Struktur dahinter, ein Muster, wird jemand strukturell benachteiligt zum Beispiel.
Also es muss neu sein, es muss quasi eine Opfer und eine Täter Seite geben, im besten Fall auch fürs Storytelling, es ist verbunden mit Recherchearbeit und eben präzise dargestellt und präzise recherchiert. Also keine Schlampigkeitsfehler.
Interviewerin: War das immer schon dein Verständnis davon, auch bevor du angefangen hast selbst zu forschen?
Julia Herrnböck: Es hat sich grundsätzlich in der Arbeit bei mir entwickelt. Weil ich ja eigentlich aus dem klassischen Journalismus komme, vom tagesaktuellen Journalismus. In Österreich gab es, als ich angefangen habe 2009 / 2010, so richtige investigative Recherche in dem Sinn, nicht – war mir so nicht bekannt. Es sind ja auch immer Trends im Journalismus und damals war ja Finanzkrise, wo generell Redaktion abgebaut wurde und wo einfach geschaut wurde, dass man gleichzeitig mit Digitaljournalismus mehr in dieses Breaking News Reporting geht. Das heißt als ich angefangen habe, eben mit Praktika, gab es zu der Zeit niemanden, der mir bekannt war im investigativen Journalismus. Deshalb habe ich keine Vorstellung gehabt. Eher in Deutschland mal und in Amerika, und Watergate ist natürlich allen ein Begriff. Dass man da wusste, grundsätzlich es geht um arge Skandale, die man hervorbringt. Und ich habe schon den Eindruck, dass sich das aber auch gleichzeitig in diesen zehn Jahren sehr verstärkt hat, dass es Richtlinien gibt, wie man da arbeitet. Dass da auch was ausgearbeitet wurde, was es vorher nicht so klar gab. Und, dass das dann in Österreich auch mehr angewendet wird, wie man arbeitet. Dass Datenjournalismus aufkam wieder, dass Computational Journalism dazu kam, besser auswerten kann. Also dass es strukturierter ist und jetzt auch klarer ist, was investigativen Journalismus von anderen Formen abgrenzt. Und natürlich habe ich dann, wie ich selbst angefangen habe, eher aus dem klassischen Reporting heraus dann angefangen habe, diese zwei, drei Anrufe mehr zu machen, oder bei machen Themen mir zu denken, das kommt mir nicht schlüssig vor, was mir jemand als Erklärung gibt und dann mehr nachgefragt habe. Also es war dann eher so ein Bauchgefühl, dass ich nicht verarscht werden will als Journalistin. Aus dem heraus habe ich mir dann erstmal selber Methoden überlegt. Man fragt dann Kollegen, die mehr Erfahrung haben, wie macht man das. Und dann kommt man schon drauf, dass es da welche gibt, die früher einfach viel mehr Zeit hatten zum Arbeiten in der Redaktion und dass

die einfach wahnsinnig viel vermitteln können. Und dann kam diese Komponente hinzu, dass ich alleine versucht habe Sachen zu machen, die ein bisschen tiefer gehen und dann einfach auch Ausschau nach Leuten gehalten habe, die das besser können und die das schon länger machen. Und dann eben auch versucht mit *Dossier*, weil die damals die ersten waren in Österreich, die das so klar gemacht haben. 2014 habe ich das erste Mal Kontakt mit ihnen aufgenommen – ich finde das toll was sie machen und würde gerne ein bisschen von ihnen auch lernen und mich austauschen. Und dann habe ich einfach über Dossier auch sehr strukturierte Methoden gelernt. Überhaupt Datenablage, dass es da um rechtliche Probleme auch geht, weil man verklagt werden kann und besonders sauber arbeiten muss. Und dass man das überprüfen lassen muss, im besten Fall auch von Juristen.
Ich habe dann gelernt, dass man das lernen kann. Dass das ein Handwerk ist, das nach gewissen Schritten funktioniert und eben auch, dass man einen Rechercheplan macht – je größer das dann wird, dass man auch mit Projektmanagement und wissenschaftlichen Methoden arbeiten muss. Aber es war ein Prozess, der wirklich nur von mir angetrieben wurde. Es gab niemanden, der mir gesagt hat, hey, da gibt's diese Buch dazu oder so. Es war wirklich ein Wissensdurst. Und dann mal jemanden zu finden, der sich damit beschäftigt, hat schon gedauert in Österreich.
Interviewerin: Warum hast du begonnen im investigativen Journalismus zu arbeiten?
Julia Herrnböck: Ehrlich gesagt, weil mir das andere zu langweilig war. Im Tagesjournalismus kannst du in Österreich ja echt eine ruhige Kugel schieben, vielleicht jetzt nicht mehr ganz so, aber du kannst halt grundsätzlich, wenn du angestellt bist und einen guten alten Vertrag hast, deine genau acht Stunden machen, machst ein paar Agentur Pixelchen zusammen, gehst vielleicht auf eine Pressekonferenz und das geht auch. Und zum einen hat mich das persönlich gelangweilt – das war klar, deshalb wollte ich nicht Journalistin werden, und das Zweite ist dann – da war gleichzeitig beim Standard großer Stellenabbau durch die Medienkrise – ich war echt überzeugt davon, dass wenn wir solche Geschichten machen, keine Leser finden werden. Dass es was sein muss, was spannend ist, wo ich auch selber merke, das lese ich gerne. Und das sind eben Sachen, die neu sind, die mir was Neues erzählen, die spannend sind und das Überthema ist einfach, dass Journalismus einen Anspruch hat, sich auch für andere einzusetzen. Sonst ist es ja kein Entertainment in dem Sinn.
Also es war so eine Mischung aus, dass das der Kern davon ist, was ich mir unter Journalismus vorstelle, dass man sich eben nicht schnell abwimmeln lässt und dass man der Wahrheit so nah wie möglich kommt, und zum anderen, dass es sich durch meine Doktorarbeit ergeben hat, dass ich glaube, dass das einer der Wege ist, dass der Journalismus erhalten bleibt und dass er sich finanzieren kann, indem wir einzigartige Inhalte herstellen und uns einsetzen für diejenigen, die keine Stimme haben.
Interviewerin: Wenn du investigativ recherchierst, in welcher Rolle siehst du dich da? Und welche Rolle möchtest du einnehmen? Was hast du da für ein Verständnis und welchen Anspruch hast du an dich selbst?
Julia Herrnböck: Eine super Frage, weil ich glaube, und ich merke auch, dass es schon leichter ist, sich hinreißen zu lassen, dass man glaubt man ist in der Machtposition. Das ist nicht gut und da muss man sehr wachsam bleiben mit seinem eigenen Ego. Dass man weiß, man hat vor allem eine Verantwortung. Egal, um wen es geht. Ob das eine Person ist, oder ein Unternehmen, die etwas gemacht haben, das nicht in Ordnung ist. Trotzdem hat es jeder verdient so fair wie möglich behandelt und dargestellt zu werden. Weil, wenn ich was schreibe, dann ist das nachher einfach draußen.
Das heißt, da diese Rolle zu haben, dass man weiß, man darf sich nicht davontragen lassen von diesem Gefühl, man hat etwas gefunden, was ja eine gewisse Euphorie mit sich bringt. Manchmal ist es auch so ein bisschen wie ein Katz-und-Maus-Spiel. Wie Detektivarbeit. Man sucht weiter und man findet wieder etwas und dann kann man wieder eine neue Anfrage stellen, die dann schon mehr Impact hat, weil die andere Seite einfach weiß, da ist jetzt Information da, die verändert das schon ein bisschen. Und es ist ein bisschen vor und zurück immer bei so

Recherchen. Da muss man schon aufpassen, dass man in der Rolle der Journalisten bleibt und das nicht auf eine persönliche Ebene bringt. Das gilt für Journalisten, aber das wird quasi von der anderen Seite aber oft bewusst eingesetzt, dass man persönlich angegriffen wird und dass es auf diese Ebene kommt. Dass einem vorgeworfen wird, man macht das nur, weil man politisch gefärbt ist, oder weil man vereinnahmt ist, oder man sich in etwas verbissen hat. Das kann sein in manchen Fällen, aber oft wird das eingesetzt, um Journalisten einzuschüchtern, oder ihnen – und ich glaube da sind Frauen sehr anfällig dafür – ihnen zu vermitteln, sie haben die Kompetenz dafür nicht und sie sehen das falsch.
Es gibt ja dieses neue Phänomen in der Soziologie, das heißt Kruger Phänomen, ein Selbstüberschätzungsphänomen. Das ist jetzt so ein bisschen Thema auch. Da gibt es Studien aus Amerika, dass vor allem Frauen dazu tendieren – also genau umgekehrt – dass sie sehr wohl etwas können, aber gleichzeitig immer unsicher sind und sich selbst immer die Frage stellen, ob sie Selbstdarsteller sind, die das gar nicht können. Und das ist glaube ich etwas, wo angesetzt wird. Dass man Frauen, die in dem Bereich recherchieren, weil da geht es ja wirklich um den Ruf eines Unternehmens oder um einen Rücktritt etc., dass man denen versucht auf dieser persönlichen Ebene einzuimpfen, dass sie sich da verrannt haben. Da muss man sehr stark bleiben und gegenhalten. Und es hilft halt schon, wenn man sich dann austauscht. Dieses Reflektieren im Team ist total wichtig, merke ich. Und da arbeite ich total gerne mit den Kollegen von Dossier, weil die sehr selbstkritisch sind, wo man aber auch Unterstützung kriegt, wenn „die“ einem gesagt haben, das stimmt alles nicht. Wenn man dann mit Kollegen redet und dann auch wieder gestärkt wird, dass man dagegenhalten muss. Man muss schon auch viel aushalten persönlich. Also ich bin schon öfter beschimpft worden.
Interviewerin: Wie gehst du bei der Recherche vor? Wie kommst du auf ein Thema und wie gehst du es an?
Julia Herrnböck: Investigativ arbeite ich immer mehr und seit ungefähr fünf Jahren. Und ich lerne immer mehr, wie ich da arbeite. Weil ich jetzt selber immer mehr Erfahrung habe und von anderen einfach auch Tipps hole und man sich austauscht.
Aber grundsätzlich gibt es so ein paar Möglichkeiten: das eine ist meistens bei mir, dass ich im Alltag auf Themen stoße. Dass ich selber irgendwo was lese, sehe oder höre – zufällig – und mir denke, das interessiert mich, weil das ist nicht schlüssig, oder irgendetwas fängt mich an zu wundern. Und dann fange ich mal an im Internet zu recherchieren, was ich dazu finden kann und dann überlege ich, wem kann ich dazu eine Anfrage stellen. Das ist das eine – dass ich selber einfach Sachen lese und sehe und höre, die mich stutzig machen. Das Zweite ist natürlich, dass sich Menschen melden mit Geschichten. Das passiert relativ oft, wobei ich sagen muss, da ist eigentlich die Quote, was dann tatsächlich eine Geschichte ist, wo man sich reingräbt, ist sehr gering. Also ich würde mal sagen, von fünf Meldungen, ist vielleicht eine so, dass ich sie zu einer Geschichte verfolge. Weil es oft einfach so ganz persönliche Eindrücke sind von jemandem, der sich subjektiv unfair behandelt fühlt, aber was eben nicht so ist, wenn man das ganze neutral betrachtet. Was halt auch kommt, sind auch Rechercheaufträge durch Kooperationen. So Cross Border Collaborations ist etwas, was gerade sehr boomt, weil es trendy ist, aber auch Kosten spart. Dass man von anderen Medien, aber auch Kooperationspartnern, OCCAP zum Beispiel, die dann auf Dossier zukommen, und sagen wir würden gerne Recherche machen, wo Österreich betroffen ist – ob wir einen Teil davon übernehmen. Das ist die dritte Möglichkeit.
Interviewerin: Und welche Art von Recherche bevorzugst du dabei?
Julia Herrnböck: Daten muss ich sagen, kann ich einfach nicht. Da arbeite ich gerne mit Kollegen, die das machen, weil ich Daten auch nicht aufbereiten kann. Aber ich finde Daten ganz wichtig.
Was ich selber gut kann, ist dieses persönliche. Wo man sich Schritt für Schritt von einer Stelle zur nächsten durcharbeitet. Wo ich sage, ich arbeite die Behörden ab, bis ich wirklich jemanden festnageln kann, der die Verantwortung für etwas hat. Und wo ich dann auch so viel Beweise

auf diesem Weg finde und suche, die dann auch gar nicht mehr zulassen, dass sich jemand rausreden kann. Also ich glaube, das ist das, was ich am besten kann. Eigentlich dieses klassische Recherchieren und Sachen zusammentragen.
Interviewerin: Bist du bei der Recherche und später auch bei der Veröffentlichung mit Schwierigkeiten und Problemen konfrontiert? Wenn ja, in welcher Form?
Julia Herrnböck: Ja alles. Also Probleme, die man mit offiziellen Stellen hat, sind, dass man Unterlagen nicht kriegt – also diese Informationsverweigerung. Gerade in Österreich finde ich, ist das noch ein bisschen eine komische Kultur, dass wenn man Anfragen offiziell stellt – das betrifft ja auch Bürger, die ja auch ein Auskunftsrecht haben – aber auch wenn ich als Journalistin offiziell eine Anfrage stelle, dass dann manchmal gar keine Antwort kommt, oder mir nach dreimal nachfragen quasi erklärt wird, dass sie die Daten nicht haben oder keine Ressourcen um die Daten zu holen. Das ist eigentlich Nummer eins, was immer kommt. Dann kann man halt überlegen, bekomm ich die Daten irgendwo anders her, oder geh ich den Weg – ich hab gerade zum ersten Mal mit dem Forum für Informationsfreiheit zusammengearbeitet und Anfragen nach dem Auskunftspflichtgesetz gestellt. Wo ich dann auch gelernt habe – wieder ein weiteres Werkzeug, dass man dann kriegt – dass es in Österreich zwar das Amtsgeheimnis gibt, aber auch Auskunftspflicht. Und dass gewisse Sachen einfach beantwortet werden müssen, in einer gewissen Frist, das ist Gott sei Dank gesetzlich so geregelt, und wenn man das stellt, muss innerhalb von acht Wochen zumindest eine Antwort von diesem Amt kommen, warum sie das nicht beantworten. Das ist dann aber wirklich eine offizielle Antwort. Das heißt, wenn die vorher herumeiern und mir das nicht geben wollen, können die zu dem Zeitpunkt ohne Argumente nicht sagen, sie geben mir das nicht. Also das ist mal der eine Weg, den man bei den offiziellen Stellen geht. Dieses im Kreis geschickt werden, dass keiner die Verantwortung für die Daten haben will und mich herumschickt – das passiert oft. Das sind die offiziellen Wege. Dann gibt es, wenn man im privaten Bereich recherchiert, auch bei Unternehmen, sofort Klagsdrohungen. Am Anfang hat mich das sehr beunruhigt. De facto wurde ich erst einmal wirklich verklagt und habe das auch gewonnen. In Österreich wird man ja nicht als Person verklagt, sondern als Unternehmen. Und es ist ein einziges Mal passiert und wir haben gewonnen. Wo ich auch gemerkt habe a) die meisten Drohungen werden nie umgesetzt, weil eh klar ist, dass da nix rauskommt und b) wenn man so arbeitet und recherchiert, wie ich das bei Dossier gelernt habe, dann ist die Wahrscheinlichkeit, dass was schief läuft gering, weil dort wirklich alles klar dokumentiert ist und es ging darum, dass die mir vorgeworfen haben, ich habe sie nie um Stellungnahmen gebeten und sie hatten keine Möglichkeit zur Stellungnahme. Ich habe dann aber Mails bei Gericht vorgelegt, dass sie sogar ein Interview zugesagt hatten. Also wenn man so arbeitet, ist das Risiko gering, dass es zur Klage kommt.
Etwas, was dann auch kommt, sind Beschimpfungen. Das habe ich von Privaten genauso erlebt, wie von Politikern und Behörden. Also eben sehr persönlich, was mir jetzt auch das erste Mal passiert ist. Das war sehr unschön: ich habe was veröffentlicht über ein Unternehmen, da ging es aber auch um öffentliche Gelder, weil dieses Unternehmen nah am Betrug Ausbildungen anbietet, die öffentlich gefördert werden und die haben durch die Berichterstattung einen sehr großen Schaden erlitten. Also da ging es um viele hunderttausend Euro, die sie verloren haben. Die sind aber gerichtlich nie gegen mich, sondern gegen die Wettbewerbsbehörde vorgegangen und es ist im gleichen Zeitraum Vater gestorben. Ich habe dann über Umwege erfahren, dass die bei Gericht angegeben haben, dass sie glauben, dass mein Vater mich beeinflusst hätte. Sie wussten, dass mein Vater gerade gestorben ist und haben versucht, das mit rein zu bringen und haben auch meinem Arbeitgeber hinter meinem Rücken Mails geschrieben, sie glauben, ich sei beeinflusst – dass ich das gemacht habe, weil er mich angestachelt hätte. Also die haben wirklich versucht, in einem Moment, wo man total verletzlich ist, die Familie ins Spiel zu bringen. Das was sehr unschön.

Also sowas passiert dann auch. Dass man eben versucht jemanden in Misskredit zu bringen – ich hab das denen nämlich kurz vorher gesagt, dass mein Vater so krank war, weil ich ein Interview absagen musste – also sie wussten das und haben es bewusst eingesetzt.
Dann eben Beschimpfungen, dass man eine „Lügenjournalistin" ist, auch am Telefon, auch von anderen Stellen, einer Politikerin.
Und dann war es das erste Mal vor zwei Jahren, da habe ich mit Sahel gemeinsam eine Recherche gemacht, die eigentlich von alleine so groß geworden ist. Wir wussten am Anfang gar nicht, welchem Netzwerk das verhängt ist, wo es dann plötzlich um Geldwäsche aus Armenien und Russland und China, über Österreich ging. Wo dann plötzlich die organisierte Kriminalität drinhängt und wir halt zu zweit plötzlich auf Sachen draufgekommen sind. Es ist nie was passiert, aber es war ein sehr unangenehmes Gefühl, wenn man nicht weiß, schickt jetzt jemand wen aus Armenien mal nach Wien, weil da ging es um höchste Regierungskreise. Ich wusste von anderen Kollegen, dass das vorkommt. Ich kenne Kollegen, aus der *Wienerzeitung* zum Beispiel, wo dann plötzlich zwei Russen beim Chefredakteur im Büro stehen. Und wie gesagt, wenn man alleine arbeitet oder in einem sehr kleinen Team, ist Sicherheit ein sehr großer Faktor. Das war dann gleichzeitig wo Jan Kuciak in der Slowakei erschossen wurde und wo innerhalb von drei Monaten drei Journalistenmorde waren in Europa. Als wir dann zum Beispiel gar nichts mehr gehört haben von dieser armenischen Seite, das war dann sehr unangenehm. Und wo dann für mich zum ersten Mal das Thema körperliche Sicherheit eine Rolle gespielt hat, was vorher nie eine Frage war. Also ich glaube, wenn man dann so in dem Bereich arbeitet, wo es wirklich um organisierte Kriminalität geht und internationale Finanzkorruption, da wird's dann schon anders.
Interviewerin: Und bist du als Frau, also aufgrund deines Frauseins, aufgrund deines Geschlechts, schon angegriffen worden? Wurdest du darauf reduziert?
Julia Herrnböck: Also ich muss sagen, dass mich wirklich jemand so geschimpft hätte – also ich weiß ja, was anderen Kolleginnen manchmal passiert – das habe ich jetzt nicht erlebt.
Interviewerin: Hatte die investigative Recherche für dich bisher schon einmal negative Auswirkungen?
Julia Herrnböck: Ja schon, gerade wieder. Es ändert sich ja auch gerade in Österreich einiges in Punkto, wie Pressefreiheit ausgelegt wird. Und ich habe jetzt auch das erste Mal erlebt, dass eine Recherche von mir, die halt draußen war und auch abgenommen war, aufgrund von entweder Selbstzensur oder politischem Druck, wo ich nicht weiß, was der Anlass war, dann zum Beispiel gelöscht wurde. Wo ich dann persönlich in Gespräche plötzlich eingebunden worden bin, dass ich sowas nicht machen kann. Wo ich auch gemerkt habe, wenn ich in diese Richtung oder betreffend dieser Partei weiter arbeite, dann kann ich dort nicht mehr arbeiten. Also von beiden Seiten – dann würde ich dort nicht mehr arbeiten wollen, aber ich könnte auch nicht mehr. Ich hab mir das erste Mal überlegen müssen, muss ich jetzt meinen Job kündigen, weil ich etwas recherchiere.
Interviewerin: Glaubst du, dass es Frauen bei der investigativen Recherche grundsätzlich schwerer haben? Wenn sie zum Beispiel gerade so etwas aufdecken?
Julia Herrnböck: Jein. Ich glaube das ist einfach eine Typenfrage. Es gibt Männer wie Frauen, die sich schnell verunsichern lassen, aber so ein bisschen Tendenz haben Frauen schon, dass sie sich schneller verunsichern lassen. Oder vielleicht auch, sich schneller persönlich angegriffen oder belastet fühlen. Und sich dann überlegen, ob sie sich das antun. Aber ich glaube, dass man Frauen schneller verunsichern kann, das trifft wahrscheinlich schon manchmal zu.
Interviewerin: Und glaubst du, dass du schon mal Vorteile hattest, aufgrund dessen, dass du eine Frau bist?
Juli Herrnböck: Ja auch. Ich weiß, dass es für viele Frauen im Journalismus ein Thema ist, dass halt zum Beispiel dann viel am Abend passiert. Wo man dann halt auf Veranstaltungen eingeladen wird, oder zu Hintertürtreffen. Da kann ich halt jetzt momentan hingehen, weil ich

keine Kinder habe, aber ich glaube dann wird das schon ein Thema, dass man nicht an Informationen kommt. Wobei sich das wahrscheinlich auch ändert, wenn mehr Frauen in Machtpositionen sind und sich dann nicht um 22 Uhr treffen wollen, sondern um zehn in der Früh. Es wird sich auch damit ändern, wenn Frauen auch in Machtpositionen bei Politik und Unternehmen sind.
Vorteil insofern glaube ich, dass man unterschätzt wird – definitiv auch wie ich jünger war – dass sich der Stereotyp der weiße, alte, mächtige Mann sich grundsätzlich nicht so bedroht fühlt von einer jungen Frau. Ich glaube auch, das ist wahrscheinlich auch ein Stereotyp, aber vielleicht tun sich Frauen auch leichter auf persönlicher Ebene zu schwingen, also dass sie Vertrauen herstellen können mit dem Gesprächspartner. Also im guten Sinne. Nicht ausnutzen, sondern, dass man eher Empathie vermitteln kann.
Und wo ich es schon auch merke, also es gibt Themen, da habe ich selbst auch eine Zeit lange recherchiert, da ging es um sexuellen Missbrauch in einem Flüchtlingslager in Jordanien, wo ich ganz sicher bin, diese Sachen hätte mir niemand erzählt, wenn ich ein Mann bin. Also es gibt glaube ich auch einfach Themen, wo es um sexuellen Missbrauch geht, oder Misshandlungen, alles was so ein bisschen auch Integrität von Leib und Leben betrifft, wo Frauen vielleicht dann schneller was anvertraut wird. Möglicherweise weil sie auch anders damit umgehen können oder anders im Gespräch sind. Vielleicht. Es gibt genauso empathische Kollegen. Aber könnte ein kleiner Vorteil sein.
Interviewerin: Gibt es bestimmte Themen, die dich mehr interessieren, die du mehr angreifst?
Julia Herrnböck: Also ich finde schon das Thema internationale Geldwäsche sehr spannend, weil wir da einfach alle verarscht werden. Also ich glaube das ist insofern spannend, weil das alle betrifft, gleichermaßen. Wenn uns Steuergeld weggenommen wird, mit dem wir dann keine Kindergärten, keine Krankenhäuser, keine Schulen versorgen können.
Es gibt halt schon ein paar Themen, wo man einfach weiß, man wird definitiv verarscht und das ist so offensichtlich. Wo man schon merkt, dass ist ein grundsätzliches Ding, da schaue ich mir das erst recht an. Wenn jemand mir blöde Antworten schickt, wo ich schon merke, der will mich jetzt verarschen. Aber da ist es eher themenunabhängig, das ist dann eher so ein bisschen, dass man nicht respektvoll behandelt wird als Journalistin oder Journalist.
Und so von den Themen, also grundsätzlich einfach, wenn jemand ungerecht behandelt wird oder wenn sich jemand aus der Verantwortung ziehen kann, weil er privilegierter ist.
Also ich habe zum Beispiel eine Geschichte, die habe ich nie gemacht, aber die spukt mir jetzt glaube ich seit acht Jahren im Kopf herum, die möchte ich unbedingt machen. Da brauche ich einmal Zeit. Aber da geht es eben genau darum, dass eine Frau, die in einer total schwachen Position war, eine Prostituierte, ein junge Ausländerin, die innerhalb des Systems einfach so verarscht worden ist und da fünf verschiedene Stellen involviert waren und die sich von der Verantwortung alle abputzen können. Da weiß ich, ich will diese Geschichte einmal erzählen, weil ich es so unfair finde, dass die die Macht haben – das sind jetzt auch nicht die mega Machtmenschen, sondern Amtsärzte und so weiter – nicht zur Verantwortung gezogen werden.
Interviewerin: Aber warum genau diese Themen?
Julia Herrnböck: Ganz einfach, weil es viele Gruppen Menschen gibt, die keine Möglichkeit haben, sich zu Wort zu melden, außer über Medien. Gott sei Dank, gibt es jetzt auch mehr Möglichkeiten über digitale Plattformen sich selber zu Wort zu melden. Aber die Personen, die am untersten Rand sind, die können das auch nicht machen. Weil sie entweder dann erst recht einen Nachteil haben oder die sprachliche und kognitive Fähigkeit nicht haben sich so auszudrücken oder nicht wissen, welche Rechte sie haben.
Also das ist halt in einer Gesellschaft einfach total wichtig, dass nicht auf einer Gruppe herumgetreten werden kann, ohne, dass was passiert. Daher das Einsetzen für Schwächere.
Ich glaube das ist eine Grundhaltung, dass ich mir denke, ich bin ja auch privilegiert aufgewachsen, dass ich in Österreich auf die Welt kam und nette Eltern hatte und studieren konnte. Und das sollte ich dann bestmöglich einsetzen für andere.

Interviewerin: Gibt es bei der Themenwahl für dich redaktionelle Vorgaben oder Einschränkungen?
Julia Herrnböck: Grundsätzlich merke ich, dass es in allen Redaktionen eher ein Manko ist in Österreich, dass Themen vorgeschlagen werden. Es ist eigentlich viel so, dass man in Redaktionssitzungen zu wenig Themen auf den Tisch bringt. Es ist eher so, dass ich immer etwas vorschlagen kann und auch immer viel vorschlage. So richtig Auftragsrecherchen von der Redaktion mache ich selten. Und wenn, dann ist es was Harmloses, wo ich schnell zu einer PK ins Ministerium gehen soll. Ich krieg auch manchmal Vorschläge aus der Redaktion, ob ich mir das oder das anschauen will, das mache ich dann meistens nicht. Ich sag dann halt jaja, aber… also grundsätzlich schlage ich 90 Prozent selber vor.
Interviewerin: Wird dir im Umkehrschluss dann auch gesagt, dass eine Story nicht geht?
Julia Herrnböck: Ja das gibt's schon. Es ist natürlich manchmal auch, dass etwas dann auch wirklich kein Thema ist. Es ist ja nicht alles, was ich mir vornehme auch wirklich ein Thema. Das ist dann auch gut, dass jemand sagt: ehrlich gesagt, glaube ich, das ist noch zu klein oder, was mein Chef dann auch sagt, schau dir das ein bisschen genauer an, ob du mehr findest dazu. Oft ist es einfach kein Thema. Was aber schon Thema ist, sind einfach Ressourcen. Dass ich schon weiß, es gibt jetzt nicht unendlich viel Geld, dass ich irgendwo hinfahren kann, oder so. Oder mich fünf Wochen der Recherche widmen kann. Das weiß einfach, deshalb schlage ich solche Sachen nicht vor.
Interviewerin: Glaubst du, dass es bestimmte Themen und Ressorts gibt, die eher Männern bzw. Frauen vorbehalten sind?
Julia Herrnböck: Das ist eine schwierige Frage. Ich weiß es nicht und ich glaube es weiß auch niemand ehrlich gesagt. Weil ich schon auch Gespräche hatte… ich habe mal beim *Spiegel* ein Praktikum gemacht und danach als Freie gearbeitet und dort auch dem Chefredakteur gesagt, der *Spiegel* ist viel zu männlich. Es waren auch in meiner Zeit dort, im Praktikum glaube ich 30 Redakteure und drei Frauen.
Interviewerin: Wann war das Praktikum?
Julia Herrnböck: 2010 im Hauptstadtbüro in Berlin und das war Wirtschaft und Innenpolitik. Und klar, Wirtschaft ist in, glaube ich, allen Medienhäusern männlich besetzt und gleichzeitig kenn ich auch ein paar der spannendsten Wirtschaftsredakteurinnen. Das sind halt Frauen, die ich auch gerne lese. Die wirklich schön und interessant schreiben und es ist überhaupt kein Widerspruch, dass man etwas mit Zahlen macht. Es ist einfach nur glaube ich in Österreich überhaupt nicht so ein Thema. Was halt eher mit dem Korpus Österreich zusammenhängt – mit Ausbildung und Kultur und Bla. Aber auch zum Beispiel international gibt es viel mehr Datenjournalistinnen oder auch Programmierinnen als bei uns. Und ich glaube das kommt jetzt ein bisschen, weil es einfach internationaler wird alles. Weil mehr junge Leute nach Österreich kommen zum Studieren, die halt aus ihrem Land dann eine Selbstverständlichkeit mitbringen.
Aber ich habe in einigen männlicheren Ressort gearbeitet und zum Beispiel bei der *NZZ* ist es ja auch so, dass die Leserschaft total männlich ist. Ich glaube wir hatten 70 Prozent männliche Leser. Und gleichzeitig hatten wir halt auch 70 Prozent, oder 80, männliche Redakteure. Und vieles wurde dann ganz technokratisch runtergeschrieben, ohne einen narrativen Anspruch, da fehlt halt dann die Verbindung zum Herzen. Du stellst diese Relevanz nicht her. Warum interessiert mich das? Das ist halt klassisches Storytelling. Wenn man sich die guten internationalen Geschichten anschaut, die auch mit Wirtschaftskorruption zu tun haben, die schaffen es dann meistens einen persönlichen Bezug herzustellen, indem sie entweder eine klassisches Storytelling haben, indem du Opfer und Täter hast, wo du einfach anhand von Personen einen Geschichte erzählst, die größer ist. Und viele Männer glauben, das ist nicht notwendig und machen das nicht. Das ist so mein Eindruck gewesen von vielen Kollegen, die im Wirtschaftsbereich arbeiten. Die super Zahlen zusammenbringen und recherchieren und die auch wirklich total clevere Sachen schreiben, aber so, dass es halt eben einen nicht mitzieht. Und ich weiß eben nicht, ob das Frauen dann anders machen würden. Aber ich sehe halt, dass

es sehr viele Männer im Wirtschaftsbereich gibt, die viele Geschichten schreiben, die langweilig sind.
Interviewerin: Glaubst du, dass die typische Verteilung der Ressorts nach Frauen und Männern nach wie vor noch so gelebt wird?
Julia Herrnböck: Ja. Es wird ein bisschen besser eben. Ich weiß auch, dass beim *Spiegel* mehr Frauen sind und ich hab eben grad vor ein paar Monaten mit dem Chefredakteur wieder dieses Gespräch gehabt, wo ich gesagt habe, ich hab mir wieder das Heft gekauft und es sind wieder nur Männer drin und er hat gesagt, sie haben die Diskussion auch und er weiß eben selber nicht – ist es so, dass die Frauen die da sind, diese „weichen" Themen vorschlagen, oder ist es so, weil sie nicht so repräsentiert sind in den anderen Ressorts oder ist es so, dass in der Lebenswelt von Frauen – wir sind ja nicht alle 25, da gibt es ja dann auch jemanden, der 40 ist, der 50 und 60 ist, wo die Themen Pflege auftauchen, wo die Themen Kinderversorgung auftauchen, Bildung, weil man die Kinder mehr begleitet in die Schulen – die Themen eben anders sind. Und er sagt eben, er weiß es nicht und ich weiß es auch nicht. Wie gesagt, ich sehe ja auch die meisten Themen in meinem eigenen Leben und natürlich werden das andere Themen sein, wenn ich ein klassischen Frauenbild erfüllen würde, wenn ich zwei Kinder hätte. Also es hängt sicher auch damit zusammen.
Aber grundsätzlich können Frauen mindestens genauso gut über Wirtschaft schreiben wie Männer. Es ist nur einfach wirklich so, dass auch in den Chefredaktionen nur Männer sind in Österreich. Und viele Ressortleitungen Männer sind, weil der Großteil der Frauen dann mit 35 Kinder hat und zumindest teilzeit zu Hause sein möchte. Dann hast du vielleicht Glück, dass du trotzdem ein Ressort leiten kannst, aber in den meisten Fällen, was ich auch von Kollegen kenne, die kommen zurück und dann ist halt die Leitungsposition weg. Und dementsprechend bleibt das halt, dass die Männer in diesen Ressorts sind und in den Chefredaktionen sind.
Interviewerin: Glaubst du, dass es Frauen speziell im investigativen Journalismus schwerer haben, als in anderen Bereichen?
Julia Herrnböck: Ja ich habe gerade darüber nachgedacht. Ein bisschen schon, weil das einfach ein „Boy´s Club" ist. Das sehe ich auch in Österreich, ich sehe das aber vor allem in Deutschland, wenn ich mir die klassischen tollen Tageszeitungen und Medien anschaue, wo dann investigative große Recherchen publiziert werden. Das sind meistens Männer. Also auch junge Männer – geh mal zur *Süddeutschen*. Acht / Neun sind Männer von Zehn in den Ressorts, in den investigativen Ressorts. Und da wird dann halt auch die Info an den netten männlichen Kollegen weitergegeben, weil mit dem versteht man sich so gut, mit dem geht man gerne Bier trinken und Fußball spielen.
Also das glaube ich schon. Genau dieser Bereich ist halt so ein bissl die Speerspitze des schwierigen Journalismus, weil man eben dieses Bild auch von lang recherchiert und sich gut mit Wirtschaft und Zahlen auskennen muss und da dürfen Frauen zwar ein bissl dabei sein, aber du musst dich schon als Frau – und das weiß ich – wesentlich mehr anstrengen, dass du am Tisch sitzt. Das schon. Du musst da echt lauter sein und mit Ellenbogen echt reinfahren und sagen, ich bin auch da und ich möchte auch mitmachen bei der Recherche.
Interviewerin: Glaubst du, dass Frauen anders arbeiten als Männer, wenn sie investigativ recherchieren?
Julia Herrnböck: Das ist glaube ich auch eher wieder eine Typfrage. Es gibt halt Menschen, die gerne organisiert arbeiten oder sehr strukturiert und andere sind sehr flexibel und agil. Das kann ich eigentlich nicht sagen, weil ich selber mit so wenig Frauen zusammenarbeite. Ich arbeite mit der Sahel, die das klassische Handwerk von *Dossier* umsetzt, wo wir alle quasi sehr dokumentiert arbeiten.
Wahrscheinlich ist es so, dass in der Tendenz Männer ein bisschen mehr draufhauen und sich mehr trauen und ein bisschen weiter gehen, in den Vorwürfen vielleicht auch, die sie stellen, oder in den Anfragen dann konkrete Vorwürfe machen. Da bin ich auch zum Beispiel eher

vorsichtiger im Formulieren und traue mir dann vielleicht auch nicht immer so reinzusteigen, wie das jetzt die männlichen Kollegen machen, die ich kenn.
Ich schicke auch manchmal, ich gebs zu – manchmal ist es ja auch unangenehm jemanden zu konfrontieren mit etwas – Kollegen und frage ob sie das machen würden. Ich will mir da nicht dieses Streitgespräch abholen.
Interviewerin: Gibt es konkrete Punkte, die du im investigativen Journalismus gerne ändern würdest?
Julia Herrnböck: Ja! Also das sich auch einfach mal mehr Medien trauen – investigativ heißt ja vieles, das ist ja nicht nur die fünf monatige Recherche über ein internationales Steuernetzwerk, sondern, ich habe heute gerade erst wieder darüber gelesen, dass ein Journalist sagt, die Panama Papers haben auch leider den Eindruck vermittelt, dass nur es nur investigativ ist, wenn der Prime Minister zurück tritt. Aber er sagt es geht halt echt auch um die Geschichten, die in deiner lokalen Umgebung wichtig sind und dass einfach viel mehr Medien mit den Ressourcen, die sie haben, weil wir werden nicht zaubern, mehr die Leute auf die eigenen Geschichten loslassen und nicht zu jedem Pressetermin schicken. Also das wünsche ich mir mal, weil ich glaube, das tut der Gesellschaft gut, das tut den Medien gut, das tut allen gut. Und dann auch, dass es mehr Konsequenzen gibt, wenn was veröffentlicht wird. Dass in Österreich das so schnell versiegt wieder und nichts passiert, das finde ich auch ganz schlimm. Also ich hoffe einfach, dass da mehr draufgeblieben wird auch, dass was passiert. Dass es mehr Ausbildung gibt auch, dass mehr Journalisten auf Ausbildungen / Weiterbildungen gehen können, um Methoden auch zu lernen. Dass es mehr Bereitschaft gibt, sich auch zu öffnen für internationale Zusammenarbeit und da halt Leute auch hinzuschicken und sich mehr Methoden und Wissen anzueignen, dass man auch offen ist sich den Stand der Forschung anzuschauen. Es gibt mittlerweile auch richtig coole lässige Journalismusforschung und dass man schaut, was machen denn die anderen richtig und wie kann ich das selber machen, dass man sich mehr Wissen auch aneignet – es gibt so viele kostenlose Tools und Datenbanken und Software. Weil alle immer übers Geld jammern. Es gibt so viel, was nichts kostet. Es geht einfach darum, sich weiterzuentwickeln, um die Bereitschaft zur Weiterentwicklung.
Interviewerin: Möchtest du noch kurz auf deinen Werdegang eingehen?
Julia Herrnböck: Das war eher ungewöhnlich, glaube ich als bei den anderen. Also ich hab mir immer vorgestellt ich werde Journalistin und hab dann deswegen auch Publizistik studiert und Politikwissenschaft und habe eben während das Studiums aber einfach in einem Büro gearbeitet, einfach auch um meine Miete zu zahlen usw. Und dann bin ich fertig geworden und hab halt auch über Journalismus geforscht an der Uni, im Bachelor und im Master. Und bin dann nach Venezuela und habe dort über Journalismus geschrieben und hab mir gedacht jetzt suche ich mir halt einen Job. Da waren aber so richtig verschlossene Türen. Wenn du da niemanden kennst, da wird ja auch nichts ausgeschrieben, eine Jobausschreibung für eine Redakteursstelle normalerweise. Das wird halt alles irgendwie besetzt über private Netzwerke. Ich hätte ein Jobangebot gehabt nach dem Studium bei einem Fernsehsender und die hätten mir mit zwei Studienabschlüssen für eine fixe Stelle 400 Euro im Monat geboten. Und dann habe ich einfach mir gedacht, na das mache ich sicher nicht und hab dann eben bei einer Unternehmensberatung, die mir ein Angebot gemacht hat, angefangen. Im Bereich Human Ressource, weil ich da mal ein Praktikum gemachte habe und der Chef war wirklich die beste Führungskraft, die ich jemals erlebt hab. Von dem hab ich sehr viel gelernt. Und ich hab mir gedacht, okay bei dem möchte ich gerne arbeiten, weil ich bei dem eben viel lernen kann. Und bin dann so da reingerutscht und hab dann eben viereinhalb Jahre insgesamt in der Unternehmensberatung gearbeitet. Weil er dann aber gekündigt hat, bin ich auch weg, weil er einfach der Grund war dort und bin dann in den Bereich Changemanagement und Businesstransformation, wo es halt auch um Kommunikation ging. Ich hab halt dort auch viel gelernt, was Projektmanagement betrifft, was mit jetzt sehr hilft. Aber es war halt immer so, dass ich mich gedacht hab, ich wollte doch Journalistin werden. Und hab dann 2009 eben mir

gedacht, dieser Wunsch treibt mich so an, ich muss das eben herausfinden und hab dann ganz viele Bewerbungen geschrieben als Praktikantin, obwohl ich damals schon seit fünf Jahren Vollzeit berufstätig war und Senior Consultant und hab gut verdient. Wusste halt es geht aber nur auf der untersten Stufe wieder einzusteigen. Und in Österreich war das Feedback dann – ja, aber Sie haben ja gar nichts mit Journalismus gemacht. Wo ich mir dann aber gedacht habe, ich verstehe aber Wirtschaft. Ich habe wirklich fünf Jahre in der Wirtschaftsberatung gearbeitet und ich glaube schon, dass das was bringt. Aber in Österreich interessiert das überhaupt nicht. Und dann war ich sehr verzweifelt und hab dann angefangen mich in Deutschland zu bewerben. Da habe ich so eine Sommerakademie gemacht und da war einer von der *TAZ* da und ich hab den richtig gelöchert und gestalked und hab gefragt, wie kann ich ein Praktikum machen, wem muss ich meine Bewerbung schicken. Und hab den so lange genervt, bis er gesagt hat, ja schicken sie es dort und dorthin. Und dann hab ich die sehr lang genervt. Also ich hab fünf Absagen gekriegt, oder vier, aber immer ohne Begründung und ich hab halt gesagt, solange sie mir nicht sagen warum ich nicht infrage komm, meld ich mich halt wieder. Irgendwann hab ich dann bei der *TAZ* einen erwischt der gnädig war, der gsagt hat, wissen Sie was, Sie haben bist Montag Zeit, schreiben Sie mir ein Porträt über den und den und dann schau ich mir das an. Und dann hab ich das Porträt geschrieben und dann hat er mir gesagt, ja okay, ich kann ein Praktikum machen dort. Und erst mit dem quasi, wo ich die Zusage aus Deutschland hatte von der *TAZ*, hab ich dann plötzlich eine Zusage bekommen vom *Standard* für ein Praktikum. Damals war das mit Assessmentcenter, ich glaube das ist immer noch so – also schon ein Auswahlverfahren. Und dann habe ich eben zuerst in Wien beim *Standard* ein Monat Praktikum gemacht und bin dann nach Deutschland zur *TAZ* für zwei Monate. Und dann war es so, dass der *Spiegel* zufällig ausgeschrieben hat, sie suchen einen Praktikanten für Berlin und dann hab ich mich dort beworben und dann haben die mir nämlich gesagt, was so ein Aha-Erlebnis war, dass sie es genau deshalb spannend finden, weil ich eben diese fünf Jahre Berufserfahrung in der Wirtschaft habe. Und hab dann eben dieses Praktikum beim Spiegel kriegt, ich war ein halbes Jahr in Deutschland insgesamt und habe dann aber, weil ich aus privaten Gründen gerne wieder zurückwollte nach Wien, habe ich eben unbedingt versucht wieder nach Wien zurückzukommen. Und hab dann beim *Standard* ständig nachgefragt, und dann hats geheißen, es gibt eine sechs monatige Vertretungsstelle. Und dann habe ich den ersten Vertretungsjob beim *Standard* bekommen und hatte aber wirklich die ersten zwei oder drei Jahre immer nur so befristete Stellen. Ich war immer Karenzvertretung für irgendwen – immer beim Standard. Einmal sechs Monate in der Innenpolitik, dann acht Monate in der Außenpolitik und dann bin ich eben ins Ressort Chronik fix übernommen worden und hab dann eben das erste Mal, weil ich dann gesagt habe, ich möchte jetzt auch einen fixen unbefristeten Job haben, gefragt und das haben sie mir dann gegeben. Aber das war auch so ein Aha-Erlebnis, dass ich fragen musste. Also sie hätten das mit den Befristungen, es war so fixe Freie, was ja schon Nachteile hat, weil kein Urlaubsgeld und Bla, einfach weitergemacht. Ich hab mir aber dann gedacht, nein! Da war ich schon 28 und bin halt zur Chefredakteurin, todesmutig, und hab halt gesagt ich finde das nicht okay und ich möchte eine Anstellung und sie hat gesagt, ja okay. Also das war auch ein Learning, dass Frauen glaube ich zu wenig fragen und zu wenig einfordern, wenns passt, wenn man die Arbeit gut macht. Dann muss es von der anderen Seite auch wieder passen. Sie sagte dann, du hast recht, das machen wir. Aber ein großes Learning, dass einem ein Unternehmen in den meisten Fällen nicht von alleine was schenkt, sondern man muss drum kämpfen. Und dann war ich eben wirklich glücklich beim Standard, ich war echt im siebtem Himmel. Weil da wollte ich halt immer hin und es war super spannend – eigentlich am meisten interessiert hat mich die Außenpolitk damals. Und dann ist es aber sehr routiniert geworden. Dann waren es nur noch Alltagstätigkeiten und sehr viel fixe Redaktionsdienste, wo man dann gar nicht mehr recherchieren kann, sondern nur noch produziert und in Meetings sitzt und Seitenspiegel macht. Das war damals dann, wo ich mir gedacht habe, das ist der falsche Weg, dass wir nur noch Agenturmeldungen machen und hab dann versucht beim Standard ein bisschen mehr zu

erreichen. Dass man die Leute wieder mehr recherchieren lässt und hab dann viel am Abend, nachdem ich das Tageswerk gemacht habe, meine Geschichten weiterrecherchiert. Weil ich die halt gut machen wollte. Und das machst du dann halt in der Freizeit eine Zeit lang. Und dann war es schon, dass ich nach zwei Jahren gemerkt habe, da war ich auch in so Arbeitsgruppen dabei, wo viel geredet wurde, dass wir was ändern, aber es kam halt einfach nichts, dass ich ein bisschen frustriert wurde und dann hab ich mich beworben – auch dreimal hintereinander, also es schon verbunden mit viel Durchhalten und viel dicke Haut und nicht persönlich nehmen, das war schon manchmal schmerzhaft – für ein Austauschprogramm, das gibt es glaub ich noch und das heißt irgendwie US-Austrian-Exchange-Fellowship. Und dann war ich eben 2014 bei diesem Austauschprogramm für zwei Monate in Washington und dann in New York bei *Pro Publica*, wo ich halt damals auch selber nicht wusste, wie gut die sind und wie elitär und wie arg das eigentlich ist, dass ich dort sein kann. Und ich hab dann auch wirklich dort gemerkt, okay ich kann gar nichts. Also ich hab von den Methoden, die die dort machen keine Ahnung – da konnte jeder, also egal, ob Männlein, Weiblein, junge Frauen, was auch immer, die haben alle programmiert, alles Mögliche und haben nebenbei einen Abschluss in Journalismus und ich saß da daneben und hab gedacht, ich komm mir so wahnsinnig dämlich und klein vor. Das war auch eine ganz gute Erfahrung, weil ich mir dann gedacht habe, das heißt einfach, man kann das lernen, man kann sich das aneignen. Und kam dann zurück, sehr euphorisch und hab mir gedacht, jetzt bringe ich ganz viele Ideen mit zum *Standard*, was wir machen können und dann ist das auch wieder so verpufft. Also ich war dann zurück im Winter 2014 und dann habe ich mir halt einfach gedacht – da hat *NZZ.at* gestartet, ein seit langem erstes neues Medienprojekt und digital – auch wenn ich jetzt eine sichere Stelle aufgebe, weil die konnten nur sagen, wir garantieren dir zwei Jahre, mehr Garantie haben wir nicht, ich will unbedingt was neues ausprobieren, ich möchte irgendwo dabei sein, bei einer Gruppe die motiviert ist, Journalismus mal anders zu machen und bin dann eben zur *NZZ*. Da hab ich am meisten gelernt und zum ersten Mal auch angefangen investigativ zu arbeiten. Und dann auch zum ersten Mal mit *Dossier* Kooperationen gemacht und mit ihnen gemeinsam Kooperationen gemacht und so bin ich dann eigentlich zu diesem Themen gekommen und zu diesem Arbeiten. Und dann ist *NZZ.at* eingestellt worden, ich glaube final 2017 und ich hab dann 2016 mit dem Doktorat begonnen.

Interviewerin: Gab es starke Unterschiede zwischen den Medien, wie sie an den investigativen Journalismus herangegangen sind?

Julia Herrnböck: Die *NZZ* war ja quasi eine Laborsituation, dass wir dort Geld bekommen haben aus der Schweiz, um auszutesten, wie Qualitätsjournalismus im Netz funktionieren kann und wofür bezahlt wird. Und es hat mir einfach wahnsinnig Spaß gemacht, eben auch zu visualisieren und Graphic Novels zu machen und einfach völlig andere Erzählformen auszuprobieren, die in vielen anderen Ländern schon vor zwei, drei Jahren State of the Art waren. Also wo ich auch gemerkt habe, es gibt so viel Möglichkeiten Journalismus interessant zu machen und auch, dass die Bereitschaft da ist, wenn man ein gutes Produkt hat – das ist immer so ein no Go, dass man Journalismus als Produkt bezeichnet – aber es geht halt darum ein Produkt zu machen, wo die Leute gerne mal ihre Aufmerksamkeit hergeben und dann auch Geld. Aber es muss halt gut sein. Es muss spannend sein, es muss Inhalte haben, die sonst nirgendwo sind, es muss einen Auftrag erfüllen und der Auftrag im Investigativen ist glaube ich ganz gut. Der funktioniert gut, um zu sagen das ist ein Produkt, das was kostet und was wert ist.

Interviewerin: Seit du investigativ arbeitest, hat sich für Frauen was verändert?

Julia Herrnböck: Ja mir fällt schon auf, dass eben mehr junge Frauen auf der Bildfläche auftauchen, die sagen, ich lasse mich jetzt nicht vom „All Boys Club“ ausschließen. Ich glaube auch einfach mehr Selbstbewusstsein und mehr Zusammenarbeit. Ich glaube die Generation nach mir, ich bin ja so in der Mitte irgendwie, bin jetzt 37 und ich glaube, dass das jetzt viel selbstverständlicher ist, dass man kollaboriert und das halt auch zwischen wem auch immer im

Team, Männer, Frauen,… dass man eben international zusammenarbeitet, dass man zwischen Medien zusammenarbeitet, als es war, als ich angefangen habe.
Aber ich weiß schon von den Freundinnen von mir, die Kinder haben und dann eben andere Tätigkeiten im Journalismus übernehmen müssen, weil es nicht organisierbar ist. Und ich kenne auch welche, die kleine Kinder haben und nebenbei ein non Profit Investigativ gegründet haben, weil die voll die Kämpferinnen sind. Die geben halt sehr viel von sich dafür, weil sie so dran glauben und ihnen das so wichtig ist. Die haben halt dann kein Geld, oder arbeiten halt dann bis ein Uhr in der Früh weiter, wenn das Kind dann schläft.
Und die Männer, die ich halt da auch selber interviewt habe, bei der *Süddeutschen* und bei der *Zeit* und beim *Spiegel*, die haben dann halt alle nett ihre Kinderfotos im Büro, aber das ist halt die Frau zu Hause. Deswegen ist das halt für Frauen, wie in allen anderen Berufen auch, noch ein bisschen schwieriger. Und gerade im Journalismus glaube ich, muss das aber gar nicht sein, weil wir so flexibel arbeiten können. Wenn du nicht in der Tagesproduktion bist, ist es ja völlig wurscht, von wo ich was recherchiere und zu welcher Uhrzeit – wenn ich dann ein Ergebnis bring.
Interviewerin: Danke!

11.2.2 Sahel Zarinfard

Interview am 14. Mai 2019 in der Redaktion von *Dossier*

Interviewerin: Was verstehst du unter investigativem Journalismus?
Sahel Zarinfard: Also investigativer Journalismus beschäftigt sich meinem Verständnis nach mit dem Aufdecken von Missständen in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft. Und im Unterschied zum herkömmlichen Journalismus, isr das Handwerk einer Investigativjournalistin alle Informationen zu hinterfragen, die man bekommt. Also sowohl Medienberichte als auch Informationen von der öffentlichen Hand und denen soweit nachzugehen, bis man sie tatsächlich als bestätigt und verifiziert betiteln kann.
Interviewerin: Warum arbeitest du investigativ?
Sahel Zarinfard: Ich bin da eigentlich durch Zufall dazugekommen. Ich habe gemeinsam mit drei meiner Kollegen hier bei Dossier studiert – wir haben unseren Master auf der Fachhochschule für Journalismus gemacht und haben uns dort kennen gelernt. Florian Skrabal, der jetzt auch Chefredakteur bei Dossier ist, hatte eine Idee zu einer Recherche. Und zwar wollte er wissen, wie viel Steuergeld in der Tageszeitung *Heute* von der Stadt Wien in Form von Werbung ausgegeben wird. Und damals gab es noch keine Medientransparenzdatenbank und auf die Frage bei der dafür zuständigen Stelle der Stadt Wien, kam die Antwort, das sei wirtschaftlich nicht gerechtfertigt, diese Summe zu erheben. Und deswegen haben wir sie selbst erhoben. Wir waren in der Nationalbibliothek und haben uns sämtliche Ausgaben von *Heute* bist zu einem gewissen Stichtag ausheben lassen und haben die Inserate in der Zeitung händisch gezählt. Und mit den brutto Werbepreisen, die ja ausgewiesen sind, konnten wir uns an eine Bruttosumme annähern. Das was quasi meine erste investigative und datenjournalistische Recherche. Das war im Sommer 2012. Und als wir die Recherche veröffentlicht haben, gab es sehr viele Rückmeldungen und sehr viel Zuspruch für diese Art von Journalismus. Seither bin ich dabei, als Mitbegründerin und Redakteurin bei Dossier und fühle mich auch im Gegensatz zu den Arbeiten, die ich davor gemacht habe, der journalistischen, hier am meisten beheimatet. Was das Verständnis von Journalismus betrifft.
Interviewerin: Wie siehst du dich selbst in deiner Rolle als Journalistin, wenn du investigativ recherchierst?
Sahel Zarinfard: Also ich glaube es gibt nicht so viel Unterschied zu vielen anderen Journalistinnen, die jetzt vielleicht nicht hauptsächlich investigativ arbeiten. Der Unterschied ist vielleicht in den Ressourcen, die ich habe. Ich hab sehr viel Zeit für meine Arbeit – die nehmen wir uns auch. Das ist quasi der Luxus, den wir uns hier gönnen. Dass wir uns jene Ressourcen zur Verfügung stellen, die in anderen Redaktionen vielleicht oftmals zu kurz kommen. Weil investigativer Journalismus riskant ist – jetzt nicht gefährlich im Sinne von man begibt sich auf dünnes Eis, sondern riskant im Sinne von, du recherchierst vielleicht zwei / drei / vier Monate zu einem Thema und vielleicht kommt auch nix dabei raus. Dann ist das aber Arbeitszeit, die nicht umgelegt werden kann in mittelbare Ergebnisse. Und deswegen ist diese Art von Journalismus sehr teuer, weil du sehr viel Zeit, Arbeitskraft und natürlich auch Ressourcen wie Firmenbuchzugang, Grundbuchzugang brauchst, was nicht selbstverständlich in allen Redaktionen ist und deswegen würde ich sagen, dass meine Arbeit in dem Sinn von jenen von herkömmlichen Journalistinnen dadurch unterscheidet.
Interviewerin: Siehst du dich dabei auch als überwachende und prüfende Instanz?
Sahel Zarinfard: Das meinte ich Eingangs mit, ich hinterfrage jede Information. Also wenn ich zu einer Pressekonferenz geh, dann hat die ja meistens eine gewisse Schlagseite. Man will eine Information oder ein Produkt neu etablieren und andere Journalistinnen gehen dann wahrscheinlich mit dieser Information zurück in die Redaktionen und schreiben dann quasi einen Artikel, wo sie alle W-Fragen beantworten und der ist dann Morgen in der Zeitung zu lesen. Bei mir ist es so: ich kommen mit der Information nach Hause und überprüfe diese

Informationen aus unterschiedlichen Blickwinkeln. Ich telefoniere nochmal mit der gewissen Pressestelle, ich versuch andere Meinungen, andere Perspektiven einzuholen und das ist natürlich alles sehr aufwändig, vor allem zeitaufwändig. Aber ich versuche diese Information so lange abzuklopfen, bis sich sie als bestätigt verifizieren kann.
Interviewerin: Wie gehst du bei deiner Recherche vor? Wie ist deine Herangehensweise?
Sahel Zarinfard: Also wir betreiben hier bei Dossier Journalismus im Team. Das heißt es gibt klare Kompetenzen, wer was kann und wer was macht. Und bevor wir loslegen gibt's zuallererst die Entscheidungsfindung, welches Thema wollen wir bearbeiten. Welches Thema erscheint uns so relevant und so ergiebig, dass sich ein mehrköpfiges Team damit beschäftigen kann und auch sollte und welches Thema kommt sonst zu kurz, wenn sich Dossier diesem Thema nicht widmet, weil eben andere Redaktionen anderen Zwängen ausgesetzt sind und sobald das Thema feststeht erstellen wir einen sogenannten Rechercheplan, um zu verhindern, dass wir vier / fünf Monate lang in eine Thema hineinblicken und am Ende nach einem halben Jahr draufkommen, da ist nix zu holen, da gibt's sehr wenig, oder man kann sehr wenig erzählen. Deswegen gehen wir sehr strukturiert mit der Recherche um und handeln uns nach diesem Plan vor. Das heißt ganz am Anfang stehen Dinge an, wie eine APA-Recherche. Ich schaue mir an, was ist zu dem Thema überhaupt alles berichtet worden bisher, um herauszufinden, wo sind die blinden Flecken. Weil viel schwieriger, als über etwas zu berichten, was man nicht kennt, ist über irgendwas zu berichten, wovon andere Leute nicht wollen, dass sie in den Medien sind. Und blinde Flecken sind schwierig auszumachen, weil sie eben blind sind. Das heißt, wir müssen uns als erstes einen Überblick verschaffen, über was wird berichtet und worüber wird nicht berichtet. Demnach entscheidet man die weiteren Rechercheschritte. Je nach Thema gibt's unterschiedliche Herangehensweisen. Manche Themen sind sehr Daten lastig, wie beispielsweise unsere Recherche zu Glücksspiel, andere sind sehr menschlich, wie zum Beispiel unsere Recherche zu den Bedingungen von Asylsuchenden in Österreich. Und je nachdem, was das Thema verlangt sind wir entweder vor Ort im Feld bei den Menschen, oder in Datenbanken, wo eher mit Informationen zu rechnen ist. Also ich kann das nicht pauschal beurteilen oder über einen Kamm scheren und sagen, das ist die Blaupause, wenn man sich daran hält, geht jede investigative Recherche auf.
Interviewerin: Was liegt die mehr? Welche Art der Recherche bevorzugst du?
Sahel Zarinfard: Unterschiedliche. Ich glaub ich bin sehr gut im Umgang mit Menschen. Ich glaub ich kann gut vor Ort im Feld recherchieren. Ich kann aber glaub ich auch ganz gut Daten sammeln. Wo ich nicht so meine Kompetenz sehe, ist in der Datenauswertung und Analyse. Da haben wir Fachkräfte im Team, die Statistik und Informatik studiert haben. Da habe ich nicht – ich hab Politikwissenschaft studiert, ich hab Journalismus studiert. Das heißt meine Stärken liegen im journalistischen Handwerk.
Interviewerin: Warst du persönlich schon einmal mit Schwierigkeiten und Problemen bei der Recherche und bei Veröffentlichung konfrontiert?
Sahel Zarinfard: Ja da gibt es jede Menge. Gerade, wenn man investigativ arbeitet, stößt man immer wieder auf ein Problem und zwar die Informationsverweigerung von öffentlichen Stellen. In Österreich gibt es kein Informationsfreiheitsgesetz, das heißt, man wird zu einer Art Bittsteller bei öffentlichen Stellen, wenn man Zugang zu gewissen Informationen haben möchte, von denen man ausgeht, dass sie eigentlich öffentlich sein sollten. Oder dass, nicht nur ich als Journalistin, sondern auch vor allem als Bürgerin, Anrecht drauf haben sollte, zu wissen, wofür gewisse Gelder, vor allem Steuergelder ausgegeben werden. Das heißt die eine Schwierigkeit ist mal im Zuge der Recherche überhaupt an Daten zu kommen, an Informationen zu kommen. Und dann, wenn man im Aufdeckerjournalismus arbeitet, kurz vor der Veröffentlichung meistens mit der Problematik zu tun, dass jene Stellen, die man mit Recherchen konfrontiert, sehr schnell zu Anwaltsbriefen greifen und das quasi auch eine Art der Einschüchterung ist, die Recherchen nicht zu veröffentlichen. Vor allem weil man sich nie sicher sein kann, dass es jetzt stimmt, was man hat. Deshalb gehen wir sehr transparent mit

unseren Recherchen, unseren Informationen und unseren Quellen um. Um dokumentieren zu können, so haben wir recherchiert, das ist der Weg, wie wir zu Informationen gekommen sind. Wir gehen damit transparent um, wir haben alle Seiten befragt und jetzt ist quasi die Öffentlichkeit an der Reihe zu bewerten, zu beurteilen, wie geht sie mit dieser Information um. Und es gab ja auch schon Klagen, also abseits von Drohungen. Ich glaube das stehen wir jetzt bei 30 bis 35 Klagsdrohungen. In den vergangenen sieben Jahren gabs ja auch tatsächliche Klagen, die wir mal gewonnen, mal verloren haben.

Interviewerin: Bist du schon einmal persönlich angegriffen worden als Frau oder als Journalistin?

Sahel Zarinfard: Eigentlich nicht. Ich habe auch in Vorbereitung auf unser Gespräch mal versucht Situationen wieder in Erinnerung zu rufen, wo es vielleicht der Fall sein könnte, aber mir ist das noch nie passiert in beruflichen Situationen.

Ich bin beruflich noch nie damit konfrontiert worden, dass mich jemand, oder eine öffentliche Stelle, quasi Informationen verweigert oder auch positiv diskriminiert, weil ich eine Frau bin. Das kenne ich nicht aus dem Berufsleben.

Interviewerin: Hatte dann die Recherche schon einmal negative Auswirkungen für dich persönlich?

Sahel Zarinfard: Nein, auch nicht. Ich glaub das liegt vielleicht auch an den Themen, dir wir bearbeiten. Das ist ja dann immer herunterzubrechen auf menschliche Ebene, weil auf der Systemebene wär mir das nicht begegnet. Keine öffentliche Stelle hätt mit Information verweigert oder mich schlecht behandelt, weil ich eine Frau bin. Ich glaub wenn da eher, weil ich hartnäckig und auch nervig war und auf Informationen gepocht habe und vielleicht deswegen eine negative Resonanz da war. Aber wenn ich jetzt bei Mieterinnen und Mietern in Gemeindewohnungen in deren Wohnzimmer sitze und mit ihnen Betriebskostenabrechnungen durchgehen, passiert sowas nicht. Oder wenn ich mit Asylsuchenden in deren Unterkünften zusammensitze für mehrere Stunden und deren Lebensrealität in Österreich dokumentiere, passiert das nicht. Oder mit Glücksspielsüchtigen quasi in Spielhallen unterwegs bin und sie mir von ihrer Sucht und von ihrer Krankheit erzählen, begegnet mir das nicht. Das sind menschliche Kontakte, die ich im Zuge der Recherche hab und da sind Themen wie Sexismus oder Rassismus nicht vordergründig, weil ich ja auch mehr auf der Seite jener bin, die ja sonst auch keine Stimme haben. Und die jetzt mir gegenüber diskriminierend agieren würden, das würde ja überhaupt keinen Sinn machen.

Vielleicht liegt es ja auch daran – würde ich ein Thema behandeln, wo es um White Privileged geht, vielleicht eher. Aber das habe ich journalistisch bisher noch nicht gemacht.

Interviewerin: Glaubst du, dass es Frauen schwerer bzw. leichter haben, als Männer, wenn sie investigativ recherchieren?

Sahel Zarinfard: Also vom Handwerk glaub ich nicht. Ich glaub der Grund, dass es so wenige Investigativjournalistinnen gibt, liegt woanders. Und dieser Grund ist in den Redaktionen selbst zu suchen und nicht im Handwerk. Sonst würden wir dieser Sexismusfalle ja selbst aufliegen, wenn wir sagen, Männer können besser investigativ arbeiten als Frauen. Das glaube ich nicht.

Der Grund, warum es so wenige gibt, ist in den Redaktionen selbst zu suchen. Die Erfahrungen, die ich gemacht habe, vor Dossier, ist, dass Männer in Führungspositionen eher andere Männer den Vorteil geben, oder unterstützen oder als Mentor auftreten, als gegenüber jüngeren Kolleginnen. Das ist eine Erfahrung, die ich gemacht hab und die mir im Nachhinein als solche bewusst wird, weil ich diesen Strukturen bei Dossier nicht ausgesetzt bin. Ich glaub das liegt auch daran, dass ich hier in einer Führungsposition bin und mitentscheiden kann, wer bei uns im Team arbeitet. Wir sind ein Team bestehend aus 12 Redakteurinnen und Redakteuren und davon sind die Hälfte Frauen. Das ist nicht nur alleine mein Verdienst, auch meine vier weiteren Kollegen sind da nicht blind auf diesem Auge. Uns ist es ein Anliegen auch Frauen zu fördern oder quasi herangehende Journalistinnen in dem Punkt zu fördern, dass wir ihnen auch dieses Selbstvertrauen mit auf den Weg geben, dass sie eben nicht schlechter gestellt sind, als ihre

männlichen Kollegen. Weil wir das eben auch in anderen Redaktionen beobachtet haben, dass das nicht der Fall ist. Dort sitzen nicht so viele Frauen in Führungspositionen. Und wenn sie das tun, dann sind das oftmals auch etwas ältere Kolleginnen – wobei Feminismus nichts mit dem Alter zu tun hat, aber auch das ist meine persönliche Erfahrung, meine persönliche Einschätzung – dass Frauen in Führungspositionen, die es quasi geschafft haben, dorthin zu kommen, sich wirklich hart durchsetzen mussten. Sie mussten sich hart durchschlagen, bis sie dorthin kommen und sehen das als Verdienst und als Errungenschaft, anstatt als Selbstverständlichkeit. Und ich habe die Erfahrung gemacht, dass es oftmals schwieriger ist Mentorinnen zu finden, die ein gewisses Potenzial sehen und jüngeren Frauen die Möglichkeit geben wollen, sich einen Platz frei zu kämpfen in männerdominierten Redaktionen, weil sie, glaube ich, von dieser Denke her und von ihren persönlichen Erfahrungen her ein Bedrohungsszenario sehen in jüngeren und vielleicht handwerklich versierteren, weil digital Natives, jüngere Kolleginnen.
Glaubst du, dass du schon einmal Vorteile hattest, nur deshalb, weil du eine Frau bist?
Sahel Zarinfard: Ja das glaube ich schon. Aber da bin ich mir gar nicht sicher, ob das mit meinem Frausein zusammenhängt, sondern vielleicht auch mit meiner Herkunft und mit meinem Alter. Ich bin älter als ich aussehe, als ich wirke und ich glaub dass ich allein optisch gewisse Stereotype in anderen Personen hervorrufe, als beabsichtigt. Ich glaub schon, dass gewisse Leute mich unterschätzen, weil sie nicht glauben können, dass eine junge Journalistin mit Migrationshintergrund gleich intelligent sein kann. Also das würde ich darauf zurückführen, aber nicht ausschließlich auf das Frausein.
Ich glaub, dass ich allein von meiner Herkunft auch sehr vielen Ismen ausgesetzt bin und da kann ich einfach genau differenzieren – ist das jetzt, weil ich jung bin, weil ich eine Frau bin, weil ich Ausländerin bin. Schwierig.
Interviewerin: Mit welchen Themen setzt du dich vor allem bei deiner Recherche auseinander? Gibt es Themen, die dir mehr am Herzen liegen als andere?
Sahel Zarinfard: Ich hab keine thematischen Schwerpunkte, wo ich sag, gleich im welches Thema es geht, das ist immer so meine Schiene, die ich beacker. Aber wenn wir uns jetzt unterschiedliche Themen herannehmen, wie Glücksspiel oder Inserate oder Boulevard, Asyl, Geldwäsche, Waffen – alles Themen die wir bisher schon bearbeitet haben – gehe ich mehr, mit welchem Thema kann ich mich am Ehesten identifizieren, sodass ich auch die Energie und die Lust hab vier / fünf Monate zu dieser Nische zu recherchieren. Also das ist total abhängig vom jeweiligen Thema, ich hab da keine Schwerpunkte. Und ich glaub – und das ist quasi auch so dieses Empowerment, das wir unseren jüngeren Kolleginnen, die wir in Redaktion mitaufnehmen, mitgeben – eine gut Journalistin, einer guter Journalist kann sich mit jedem Thema auseinandersetzen. Das gehört ja auch zur Recherche und zum Handwerk dazu, dass wir da offenbleiben und uns in jedes Thema hineinarbeiten, hineinlesen können. Und mit sehr vielen ExpertInnen sprechen, damit wir das Thema erfassen. Ob das jetzt eben Waffen ist, oder Glücksspiel müsste eigentlich sekundär sein.
Interviewerin: Wie kommt *Dossier* zu den Themen?
Sahel Zarinfard: Unser Anspruch ist Journalismus im öffentlichen Interesse zu betreiben. Das ist das, was uns antreibt. Das ist das, was uns anspornt. Und das ist quasi auch letztlich das Entscheidungskriterium, ob wie ein Thema investigativ unter die Lupe nehmen, oder nicht. Das öffentliche Interesse kann der Einsatz oder die Verschwendung von Steuergeld sein, kann vor allem gesellschaftliche Ausmaße annehmen, wenn wir uns gewisse Bevölkerungsgruppen ansehen, die keine starke Lobby haben, die quasi in eine System durch Stärkere übervorteilt werden. Also das öffentliche Interesse ist ein sehr breites Gebiet und lässt sich auch auf sehr viele Bereiche umlegen. Und ich würd sagen, dass ist bei uns so das entscheidendste Kriterium, ob wir ein Thema durchleuchten oder nicht.
Interviewerin: Und glaubst du, dass es bei der Themenverteilung und bei den Ressortzugehörigkeiten eine typisch männliche und typisch weibliche Verteilung gibt?

Sahel Zarinfard: Nein, glaube ich nicht. Wir haben das erste Mal ein Printmagazin herausgegeben und wenn ich mir da so das Inhaltsverzeichnis ansehe – da haben jetzt 29 Menschen an dieser Ausgabe mitgearbeitet – und die Redaktion bestand aus 16. Und wenn ich mir das so ansehe, wer hat welches Thema gemacht, dann ist es nicht aufgeteilt in softe und harte Themen und die soften geben wir eher den Frauen, weil die finden sich damit besser zurecht, und die datenlastigen Recherchen macht lieber ein Mann, weil der hat ein besseres Verständnis dafür. Bei uns funktionieren diese Strukturen nicht. Wir gehen nach Qualifikation. Und wenn quasi die Informatikstudenten, Statistiker und VWLer bei uns Männer sind, dann ist das so, aber dann heißt da nicht, dass eine Frau nicht eine datenlastige Geschichte machen kann. Die Geschichte über *Krone.at* ist eine Daten lastige Geschichte, da geht es ganz viel um Zugriffszahlen, um Analysen und um Marktforschungen und die Geschichte hat die Marlene gemacht. Oder wenn wir uns jetzt anschauen – ich hab die Geschichte gemacht über 60 Jahre Kampagnenjournalismus der *Kronen Zeitung* und war stundenlang in der Bibliothek und hab mit ganz vielen Politikwissenschaftlerinnen und Meinungsforscherinnen gesprochen. Auch eine umfassende Recherche, wo man quasi sagt – schafft die das?
Also bei uns gibt es diese Kategorisierungen ganz bewusst nicht, weil wir denen selber so lange ausgesetzt waren und das ist auch der Grund, warum wir uns dazu entschlossen haben, eine eigene Redaktion zu etablieren, um diesen eingefahrenen Strukturen, sowohl unternehmerischen, als auch diese zwischenmenschliche Strukturen in Redaktionen eine Alternative entgegenzusetzen.
Interviewerin: Glaubst du, dass *Dossier* anders ist, als andere Redaktionen?
Sahel Zarinfard: Auf jeden Fall. Wir zahlen unseren freien Redakteurinnen und Redakteuren auch viel mehr als alle anderen Medien. Kollektivvertrag ist bei uns Minimum und wir geben den Leuten da sogar noch zehn, zwanzig, dreißig Prozent mehr, je nach Arbeitsaufwand, je nach intensiver Recherche. Also wir sind sowohl unternehmerisch als auch quasi im Führungsstil ganz anders als andere Redaktionen. Ganz bewusst auch – wir sind kein gewinnorientiertes Unternehmen. Bei uns werden alle Gewinne reinvestiert in die Redaktion, in Arbeitskraft. Und das ist ja letztlich auch das, was uns zwanglos macht. Wo wir uns sagen, wir wollen nicht unter diesem Zwang der Zeit und des Geldes arbeiten, sondern uns diese Freiräume schaffen. Und bei uns haben unsere freien Redakteurinnen auch einen ganz anderen Einblick in die Unternehmensstruktur – wenn ich das jetzt vergleich, als freie Mitarbeiterin beim Falter, wo ich fast ein Jahr lang dort war, ich hatte überhaupt nix zu sagen, oder gar keine Entscheidungsgewalt in irgendeiner Hinsicht. Mir wurde gesagt, kannst du bitte diese Geschichte machen, die brauche ich in zwei Wochen oder bis in einer Woche oder das brauche ich bis morgen. Ich war da quasi so die Zuarbeiterin. Wir geben da unseren jüngeren Kolleginnen die Möglichkeit, selbstbestimmt mitzuarbeiten.
Interviewerin: Glaubst du, dass es Frauen im investigativen Journalismus schwerer haben, als in anderen Journalismusformen?
Sahel Zarinfard: Nein glaub ich nicht. Ich glaub Journalismus, ob investigativ oder herkömmlich ist ein Handwerk, das kann man lernen. Ich glaub man hats als Frau oder Mann genauso leicht oder schwer, wie in allen anderen Bereichen des Lebens auch. Ob jetzt im Beruf oder in der Familie oder im öffentlichen Leben. Wir sind unterschiedlichen Zwängen ausgesetzt und das hat nichts mit dem Geschlecht per se zu tun, sondern eben mit den Stereotypen, die kulturell und gesellschaftlich bedingt sind. Und diesen gilts in allen Bereichen entgegenzuwirken mit den Maßnahmen und den Mitteln, die man hat. Und sich das tatsächlich einzugestehen und zu sagen, ich habs schwerer, weil ich eine Frau bin, ist kein Eingeständnis, sondern Fakt, aber man muss sich dann auch Mittel und Wege überlegen, wie man dem entgegenwirken kann.
Interviewerin: Hast du das Gefühl, dass du anders arbeitest, als deine männlichen Kollegen? In Bezug auf Herangehensweise und Motivation?

Sahel Zarinfard: Na ich kann von Glück sagen, dass ich in diesem Team dabei sein kann und mitgestalten kann, dass meine Stimme gleich viel Gewicht hat, wie die meiner männlichen Kollegen. Das liegt aber auch daran, dass meine Kollegen hier emanzipiert sind und reflektiert sind, auch in männlichen Stereotypen. Und ich glaub das ist auch das, was uns die ganze Zeit zusammengehalten hat. Unsere alternative Sichtweise auf gewisse Strukturen.
Interviewerin: Gibt es für dich Punkte, die du im investigativen Journalismus verbessern oder verändern wollen würdest?
Sahel Zarinfard: Ich glaub da gibt's unterschiedliche Ebenen. Die eine wäre die Medienpolitische. Das sich Verlagshäuser überlegen müssen, wie können sie sich mit den Inhalten, die sie recherchieren und produzieren, abheben von anderen Verlagshäusern und Medien in diesem stetig sich verändernden Mediensystem. Weil Digitalisierung, weil anderes Medienkonsumverhalten, als noch vor zehn Jahren. Das Mediensystem verändert sich rasant und da muss sich überlegen, will man Qualität oder will man Quantität. Und die Qualität ist teuer. Also wenn Verlagshäuser nicht in eigene Journalistinnen investieren, nicht in Recherchen investieren, nicht in investigative Recherche investieren, dann geht ein wichtiger Faktor des Journalismus verloren. Sonst sind wir immer nur abhängig von öffentlichen Stellen, die uns Informationen geben und das ist meistens Werbung und nicht Journalismus. Ich glaub die eine Ebene ist da die finanzielle – lässt man es zu, dass der Journalismus trockengelegt wird oder befruchtet man es ganz bewusst. Und dann gibt es natürlich die Seite des öffentlichen Lebens. Wo man zulassen muss, dass gewisse Informationen öffentlich zugänglich sind. Nicht nur für Journalistinnen, sondern für uns alle als Bürgerinnen. Wenn parlamentarische Kontrollfunktionen, wie parlamentarische Anfragen oder Anfragen nach dem Auskunftspflichtgesetz, also alle Mittel, die man hat, um an Informationen zu kommen, wo öffentliche Stellen primär ein Interesse daran haben, diese Informationen verdeckt halten, wenn man diese Instrumente nicht weiter ausbaut, dann wird investigativer Journalismus schwer zu betreiben sein. Österreich ist im internationalen Vergleich Schlusslicht, was den Zugang zu öffentlichen Informationen betrifft. Und das muss man sich mal vergegenwärtigen. Hat diese Republik so viel zu verheimlichen? Was ist der Grund warum man seine eigene Bevölkerung klein halten will, was den Zugang zu Informationen angeht? Das sehe ich wirklich als eine Dringlichkeit. Das ist etwas, was viele von uns einfordern müssen. Nicht nur wir Journalisten, die tag täglich damit konfrontiert sind, sondern eine, wie ich glaube, immer stärker werdenden Zivilgesellschaft, die das massiv einfordern muss – mehr Zugang zu Informationen. Und dann gibt es noch die dritte Ebene und die sehe ich in der Bildungspolitik angesiedelt, und zwar geht's da um Medienkompetenz. Und da unterscheide ich nicht zwischen investigativem und herkömmlichen Journalismus, sondern da geht's um die nachkommenden Generationen, die ganz bewusst betrieben, auch von einigen Medienhäusern, nicht mehr unterscheiden können zwischen Werbung und Tatsachenbericht. Zwischen Fakten und den sogenannten alternativen Fakten. Also wir sind da ja schon mit Begriffen konfrontiert – das ist wie „schwarze Milch" – sowas gibt's einfach nicht. Wir sind mit einer vor allem von Rechts geförderten Missinformationspolitik konfrontiert, wo Begriffe wie Fake News und Lügenpresse mehr Gehör finden, als qualitative Medien, die diesen Missinformationen tatsächlich was entgegenhalten wollen. Also Medienkompetenz ist etwas, das es in österreichischen Schulen nicht gibt. Nicht als Pflichtfach, nicht als eigenständiges Fach. Es beruht auf freiwilliger Basis und die Entscheidung wurde ganz bewusst vom Bildungsministerium auf die Direktorinnen und Direktoren österreichweit ausgelagert und die dürfen jetzt entscheiden, in welchem Rahmen und in welchem Ausmaß Medienkompetenz unterrichtet wird. Das heißt wir müssen hier eine Informationskampagne betreiben, das sowohl die LehrerInnen als auch die Schülerinnen und Schüler wissen, womit sies eigentlich Tag täglich zu tun haben. Ist das, was sie am Infoscreen lesen, schon Nachricht genug? Fühlt man sich dann schon informiert? Was ist der Unterschied zwischen *orf.at* und *unzensuriert.at*? Sind beide Medienplattformen gleichwertig zu bewerten? Das sind dringliche Fragen unserer Zeit. Und wenn diese drei Faktoren – mehr Ressourcen für

Journalisten, mehr Zugang zu Informationen, mehr Medienkompetenz – wenn wir all das nicht einfordern und aktiv dran arbeiten, dann wird's eng. Also irgendwann wirds eng. Weil man kann nicht Redaktionen trocken legen, den Zugang zu Informationen verweigern und nachkommende Generationen und auch uns selbst nicht informieren, was eine gute Quelle ist und was nicht. Dann sehe ich keine Zukunft für den Journalismus. Wie soll ich mich behaupten? Ich glaube das sind die Regler, an denen man drehen muss. Gleich ob Frau oder Mann.
Interviewerin: Und in Bezug auf die journalistische Arbeitsweise?
Sahel Zarinfard: Das ist eben diese erste Ebene. Wir brauchen Ressourcen. Wir brauchen eine Medienpolitik, die diese Ressourcen auch sicherstellt. Die Presseförderung, wie sie aktuell in Österreich gestaltet ist, liegt bei neun Millionen Euro für 49 Tages- und Wochenzeitungen. Dazu kommen noch Presseclubs, ich glaub da stehen wir bei 12 und dann gibt's noch so Weiterbildungsorganisationen, die aus dem gleichen Budget von neun Millionen Euro jährlich finanziert werden. Und vor allem das im Vergleich zu der inoffiziellen Presseförderung, wie Inserate genannt werden in der Branche. Das ist ein Ungleichgewicht immensen Ausmaßes – neun Millionen im Vergleich zu fast einer Milliarde Euro in den vergangenen fünf Jahren und die Presseförderung wird nach Qualitätskriterien vergeben und Inserate werden nach dem einzigen Argument der Reichweite vergeben. Also wer bekommt sie? *Krone, Heute, Österreich* – der Boulevard, der quasi eine gewisse Agenda fährt. Und was Inserate mit der Berichterstattung anstellen ist nochmal die zweite Ebene, die dazukommt. Weil, wenn ich hauptsächlich von öffentlichen Stellen und öffentlichen Unternehmen finanziert bin, warum sollte ich kritisch über die berichten?
Also die Finanzierung von Journalismus ist natürlich eine Frage von Verlagshäusern – wie viel Geld geben sie für Recherche aus? Aber es ist auch ein Frage, die an die Politik zu richten ist – warum wird hier nicht mehr in qualitativen Journalismus investiert und gewisse Fördertöpfe umgeschichtet, damit alle den gleichen fairen Zugang zu Mitteln haben, damit sie guten Journalismus betreiben können. Das ist eine politische Frage – will die Politik ihre Bürgerinnen und Bürger gut informiert wissen oder will sie das nicht?
Interviewerin: Möchtest du noch kurz auf deinen journalistischen Werdegang eingehen?
Sahel Zarinfard: Also ich hab nach der Matura begonnen Politikwissenschaft zu studieren hier in Wien, hab meinen Bachelor gemacht und nebenbei versucht im Journalismus Fuß zu fassen. Ich hab Praktika gemacht bei *Radio Orange*, bei *Radio Wien*, kam danach in den Online Journalismus bei *Standard, Kurier und Presse.com*, hab dann in diesem Bereich gemerkt, ich würd gern mehr in den Online Journalismus mich vertiefen, hab gemeinsam mit vier weiteren Kollegen eine Plattform gegründet, die heißt *Paroli*, wo wir quasi versucht haben eine journalistische Spielwiese zu schaffen für herangehende Journalistinnen, um den Online Journalismus in Österreich auf eine andere Ebene zu heben, nämlich mit neuen Darstellungsformen zu arbeiten, interaktiv und multimedial. All das, was ich bis dahin in meinem Masterstudium schon gelernt hatte auch tatsächlich anzuwenden. Das war 2010, das hab ich dann 2012 gemacht, bis eben die Idee aufkam, wir sollten die Recherche zu den öffentlichen Inseraten in *Heute* machen. Seither bin ich bei *Dossier*. Das ist eigentlich so mein journalistischer Werdegang. Ich hab hauptsächlich diese Praktikumsrundfahrt durch die österreichischen Redaktionen gemacht und dann gemerkt, ich würd gern was Eigenes machen, weil ich eben konfrontiert war mit unterschiedlichen Zwängen und Arbeitsweisen, dir mir eigentlich zu dem Zeitpunkt nicht zugesagt haben.
Interviewerin: Gibt es Unterschiede in den verschiedenen Medien in Bezug auf die Herangehensweise zum investigativen Journalismus?
Sahel Zarinfard: Das hab ich glaub ich bis zu dieser freien Mitarbeit beim *Falter* kaum mitbekommen, was eigentlich investigativer Journalismus ist. Aber ich glaub das liegt auch daran, dass in den Ressorts, in denen ich gearbeitet hab, investigativer Journalismus keine Priorität hatte. Ich war beim *Standard* in der Außenpolitik, da arbeitet man mit ganz anderen Informationen, als jetzt bei der *Presse*, wo ich in der Innenpolitik war. Da geht man auch viele

mehr zu Pressekonferenzen. Das ist man irgendwie auf diesen Tag täglichen Journalismus konzentriert. Da ist keine Zeit – ich kann nicht an einem Tag investigativ arbeiten. Beim *Falter* wars ein bisschen anders. Da hatte ich ein bis zwei Wochen Zeit, das ist auch schon sehr wenig, sehr knapp. Daher waren die Themen, die ich bearbeitet hab, kleiner gefasst. So richtig investigatives Arbeiten hab ich erst bei *Dossier* kennen gelernt, tatsächlich systemisch, analytisch zu arbeiten. Das ist quasi auch, was wir unter Investigativjournalismus verstehen. Es gibt ja unterschiedliche Zugangsweisen, oder? Es gibt so diese eine Sicht, es gibt ein Reporting Investigations, also du berichtest über Ermittlungen, staatsanwaltschaftliche Ermittlungen oder polizeiliche oder andere, quasi über öffentliche Stellen, die investigieren und du berichtest über diese Investigation. Oder du investigierst selbst in Systeme hinein und wir sind eher auf Investigative Reporting. Das heißt am Ende muss nicht immer eine große Enthüllung rauskommen. Aber meistens kommt eine Enthüllung raus, weil wir uns Systeme soweit analytisch ansehen, dass die Information, die rauskommt, Missstände aufzeigt. Wir sind nicht angewiesen auf Whistleblower oder Leute, die uns Infos zustecken und uns quasi Hinweise geben auf, da hat die Staatsanwaltschaft grade ein Auge drauf, sondern wir suchen uns die Systeme aus, wo wir glauben, da herrschen Missstände.

Interviewerin: Und weil du meintest, das alles wäre ein Handwerk – hab ihr euch das bei Dossier alles selbst beigebracht?

Sahel Zarinfard: Für mich war der Investigativjournalismus neu, aber für Florian und Georg, die da von Anfang an auch dabei waren nicht. Die haben davor schon investigativ gearbeitet. Florian hat davor das investigative Team von der *Presse* geleitet und war davor beim *Stern* und hat dort im investigativ Ressort gearbeitet, war vor dem *Stern* für mehrere Jahre Investigativjournalist beim *Datum*. Das heißt er ist quasi handwerklich uns natürlich ein Mentor gewesen, uns allen. Und wir waren sehr viel auf Weiterbildungen. Ich war in vielen Seminaren und Workshops und hab mich mit vielen anderen Kolleginnen aus anderen Medien, vor allem international, getroffen. Wir sind in Recherchenetzwerken mit anderen Investigativjournalistinnen in Kontakt und in Verbindung, wir tauschen nicht nur Informationen aus, sondern vor allem Herangehensweisen, weils eben keine Blaupause gibt für, „wenn du das so machst, dann ist es investigativ", sondern es kommt immer auf das Thema, auf den Zugang zu Informationen an. Das heißt wir helfen uns innerhalb der Redaktion, suchen uns aber auch neue Inputs von außen. Ob jetzt durch Recherchenetzwerke oder durch Weiterbildung.

Interviewerin: Und hast du das Gefühl, dass sich, seitdem du selbst im investigativen Journalismus bist, für Frauen etwas verändert hat?

Sahel Zarinfard: Ich kann das jetzt nur für *Dossier* beurteilen, oder da überhaupt eine Aussage treffen, weil ich hab viel zu wenig Einblick in andere Redaktionen. Aber dadurch, dass wir ganz bewusst junge investigative Journalistinnen fördern, sehe ich schon, dass jene, die zu uns kommen, gestärkt aus dieser Redaktion auch wieder herausgehen und in anderen Redaktionen sehr gute Jobs angeboten bekommen. Also ich hab da einige Kolleginnen, die bei uns ihr Handwerk lernten und dann bei *News*, bei *Datum* oder bei *Zeit online* und später bei anderen Redaktionen, bei der *Süddeutschen*, ihr Handwerk, das sie bei uns gelernt haben, nachschärften und dort eingesetzt haben. Also ich glaub, wir sind eine ganz gute Schmiede und eine ganz gute Ausbildungsstätte, um quasi mal einen Eindruck zu bekommen, was es alles braucht, um investigative Journalistin zu werden. Und das ist wirklich auch etwas, auf das ich sehr stolz bin und nicht missgünstig, dass die da von uns weggehen. Ich seh das als Errungenschaft, ich seh das wie einen Orden für diese Redaktion, weil wir auch ganz bewusst Frauen fördern und natürlich haben Frauen, wenns um Stellen geht, wenns um Positionen geht, die nachbesetzt werden, ich glaub, dass sie immer mehr Vorteile haben und dass immer stärker auch in anderen Redaktionen darauf geachtet wird: Hey, haben wir da eine gewisse Balance? Arbeiten bei uns ungefähr gleich viele Frauen wie Männer? Haben wir da unterschiedliche Altersklassen, Gesellschaftsschichten und auch Migrationshintergründe? Ich glaub, dass das Faktoren sind, die in anderen Redaktionen immer mehr Anklang finden und wo andere Reaktionen auch

merken, je diverser sie sind, desto diverser ist auch ihre Zeitung und die Meinungen, die sie abbilden, die Spektren, die sie abbilden – ist gleich die Gesellschaft, die sie widerspiegeln. Und von dem her ist es auch ein Anliegen von uns, dass wir das auch fördern. Zu sagen: Hey, es gibt ja eh unzählige, viele, gute, ausgebildete investigative Journalistinnen. Warum sollen die dann nicht eine Fixanstellung bekommen oder eine Chance bekommen? Weil dann wäre es ja wirklich auf Sexismus zurückzuführen. Weil wenn sonst immer heißt, wie im Technikbereich, es gibt so wenige Informatikerinnen – stimmt halt nicht. Also wenn man sich die Zahlen auf der TU anschaut, gibt's nicht gleich viel, aber ich glaub es steht bei 40 zu 60. Also zu sagen, es gibt zu wenig gut ausgebildete Frauen, das ist Sexismus.
Interviewerin: Vielen Dank!

11.2.3 Susanne Riegler

Interview am 14. Mai 2019 in den Räumlichkeiten der Marketingagentur Otago Online Consulting

Interviewerin: Was verstehen Sie unter investigativem Journalismus?
Susanne Riegler: Also unter investigativem Journalismus versteh ich, dass der Journalist / die Journalistin sich selbst einbringt. Also ich glaub das ist für mich eine ganz wesentliche Geschichte. Ich hab manchmal Bedenken, dass das oft verwechselt wird mit, sozusagen, wenn ich als Journalist oder Journalistin eine Information bekomme, seis jetzt anonym, decke ich auch etwas auf. Das heißt für mich nicht gleich Aufdeckungsjournalismus. Weil, okay, dann bekomm ich von irgendeinem Whistleblower oder von einem Informanten, den ich nicht kenn, oder doch kenn, die Informationen und dann recherchiere ich weiter. Das is auch investigativ, im Sinne des Untersuchens und des Recherchierens, aber das Urwesen für mich des Investigativen ist, dass ich mich als Person, als Körper auch noch einbring. So á la Wallraff oder so. Die sich auch undercover betätigt haben. Also investigativer geht's nicht, also das ist für mich das Absolute des Investigativen.
Dass ich natürlich an Grundbüchern sitz – heute macht man das ja eh alles elektronisch – aber für manche Sachen muss man wieder dorthin gehen, wenn ich was Historisches nachchecken muss oder so, das ghört natürlich alles dazu, ja, aber so wirklich klassisch investigativ ist für mich, sich nicht nur mit dem Geist, sondern haptisch dann auch noch einzubringen.
Interviewerin: Meinen Sie damit auch eine gewisse Meinung oder Richtung in der Berichterstattung?
Susanne Riegler: Nein, das mein ich nicht. Überhaupt nicht. Mit einbringen mein ich, dass ich mich als Arbeiter getarnt monatelang in einem Industriebetrieb oder in der *Bild Zeitung* selbst eingebracht hab und so wirklich mit den eigenen Sinnesorganen erforscht und gschaut hab, was da ist und jetzt nicht irgendwo auf einem Schreibtisch gsessen bin und nochmal, wie gsagt irgendwelche Akten von Whistleblowern hab. Das mein ich mit einbringen.
Interviewerin: Warum arbeiten Sie investigativ? Was war Ihre Motivation?
Susanne Riegler: Also ich sags gleich mal, ich arbeite nicht mehr investigativ, schon lange nicht mehr.
Meine Motivation war, dass ich eigentlich, wie soll ich sagen – ich habe eine idealistische Vorstellung gehabt von Journalismus. Nämlich damit auch Sachen aufzuzeigen und durch das Aufgedeckte sozusagen die Welt verbessert. Das mein ich mit dem Idealistischen. Und diese Mission quasi, die hat mich wirklich sehr angetrieben. Das war immerhin schon so ein Selbstverständnis von mir, dass Journalismus was ganz was Wichtiges ist für die Demokratie, sofern er auch kompromisslos betrieben wird. Das man nicht sagt, okay, diesen Teil erzähl ich nicht, diesen Kompromiss geh ich ein, damit ich vielleicht dort mehr davon erzählen kann. Nein, das muss vollkommen kompromisslos passieren. Und das war auch meine Idee und mein Antrieb und deshalb bin auch mehr in die Richtung, wo es soziale Ungerechtigkeiten gab, gesellschaftspolitische Tabus sich anzuschauen und so. Das hat mich immer sehr gereizt. Das war sicher ein sehr idealistischer Zugang.
Interviewerin: In welcher Rolle haben Sie sich bei der Recherche selbst gesehen? Welches Selbstbild hatten Sie von sich also Journalistin?
Susanne Riegler: Ich muss noch sagen, ich bin journalistisch sozialisiert worden in den 1980er Jahren und das war sowieso auch eine sehr politische Zeit. Also politisch in dem Sinn, ich mein das waren die Nachjahre, der Frauenbewegung, der 68er Bewegung und die Kollegen, die ich hatte so in den 80er Jahren, das waren eher auch sehr idealistisch gestrickte. Wo ich begonnen hab, zum Beispiel in dem Magazin [Anm. *Extrablatt*], konnte nichts links genug sein. Uns war das *Profil* zu rechts und zu konservativ. Deshalb gabs da ein linkes Magazin, so eine Art „Gegen-Profil" und so. Und das war uns irgendwie ganz wichtig, dieses politisch motivierte.

Und jetzt muss man sagen, grundsätzlich war trotzdem der etablierte Journalismus, dieser bürgerliche Journalismus, wahnsinnig konservativ. Das muss man sich echt vorstellen – das waren sehr beamtige, „honorige" Journalisten. Viele hatten auch eine sehr fragwürdige Vergangenheit in der NS-Zeit. Solche Leute waren damals in den Herausgebersesseln und Chefredakteursesseln, das muss man schon sehen. Und wir, ich, hab aber zu denen gehört, die sozusagen, die eher Jungen, die nachkommen und das genau nicht wollen. Also das war schon mal ein Teil des Selbstbildes. Das zweite war, dass ich aber nicht wahnsinnig viel mich selbst entwickeln konnte, weil meine Vorbilder waren in Wahrheit ja alle männlich. Also ein Vorbild, ein ganz wichtiges Vorbild, war der Wallraff. Das muss man sagen. Wallraff deshalb, weil der auch sozial engagiert war. Dem gings auch um was – also hat man immer das Gefühl ghabt, gesellschaftliche Missstände aufzudecken, und das ist so nach wie vor. Aber es gab keine Frauen, an denen ich mich messen konnte, es gab auch keine Frauen, mit denen ich mich aussprechen konnte, weil genau auf diesem Gebiet gabs damals kaum Frauen. Also was jetzt so beinhartere Recherche anbelangt hat. Schon, es gab auch ein paar Frauen in der Innenpolitik, aber das war komplett anderer Journalismus, das war Berichterstattungsjournalismus. Die sind jetzt nicht rausgegangen ins Feld. Oder dann halt das Klassische, was es heut auch gibt, Frauenmagazine. Aber so hab ich leider halt eine sehr männliche Sozialisation erfahren. Leider, das muss ich wirklich sagen, weil das Selbstbild darunter ja dann auch leidet. Ich mein, man misst sich da mit irgendwelchen Heroes oder irgendwas, was eigentlich gar nicht notwendig gewesen wäre, aber war so.

Interviewerin: Wie sind Sie bei Ihrer Recherche vorgegangen? Welche Art der Recherche haben Sie bevorzugt?

Susanne Riegler: Also soweit ich mich erinner, meine Geschichten waren wirklich total gemischt, sozusagen was das Spektrum an Informationen anbelangt hat, aus dem man dann die Geschichten geschrieben hat. Also ich hab relativ viel so Geschichten ghabt, wos auch um Wohnbauskandale und so gangen is. Also ich hab relativ viel Zeit in Grundbüchern verbracht – damals gabs noch keine EDV. Ich hab viele, viele Stunden auf Handelsregistern – damals gabs auch kein elektronisches Handelsregister, also mit Firmenregister und Firmenbuch, wo man jetzt reinschaut – das gabs alles nicht. Man musste sich das ganze mühsam immer vorher bestellen, also es war schon so Grottenolm mäßig irgendwo, aber ich hab wahnsinnige viel Zeit damit verbracht, auch, um mich mit Informanten zu treffen. Das war vollkommen absurd teilweise. Das waren oft sieben, acht Stunden auch, wenns sein hat müssen. Weil man glaubt hat, okay, wenn man jetzt noch wohin geht oder auf einen Drink geht und so weiter – also wir haben eh immer alles im Kreis geredet, aber vielleicht kommt dann noch mehr raus. Da war mir eigentlich nichts zu dumm. Also bis dorthin – ich kann mich noch erinnern bei einer Geschichte bin ich sogar, weil da war im Grundbuch definitiv was Falsches eingetragen, wirklich – das war bei einem sehr, sehr hohen Politiker, und das hat nie zammpasst mit dem Bauplan, da bin ich dann irgendwann einmal, da hab ich so lange gewartet, bis ich gwusst hab, dass dieser Politiker in seiner Villa nicht ist an diesem Wochenende und bin mit einem riesen Maßband dort über den Zaun gestiegen und hab das nachgemessen – idiotisch! Weil ich durfte das ja nie als Beweis verwenden, weils ein Haufriedensbruch gewesen wäre. Aber immerhin hab ich damals dann gewusst – ich kann mich jetzt nicht erinnern, war das richtig, was im Grundbuch gestanden ist, oder was im Bauplan gestanden ist – aber es war die Unstimmigkeit da. Das war für mich ganz wichtig, diese Bestätigung. Solche Sachen halt. Und das war so das Normalste auf der Welt. Man hat wahnsinnig viel Zeit gebraucht, kann man sich eh vorstellen. Wir hatten damals auch die Zeit, das muss man auch sagen. Das ist ja heute vollkommen anders, was ich auch so beobachte. Es ist ja auch aus kommerziellen Überlegungen, aus ökonomischen Überlegungen überhaupt nicht mehr drinnen, dass man Journalisten sagt, okay, brauchst halt ein Monat für die Gschichte, oder zwei Monate für die Gschichte und schreibst halt dazwischen eine kleine Gschichte. Das ist überhaupt nicht mehr drinnen. Wobei gleichzeitig man sagen muss, wenn dann die Gschichte fertig war, war das damals noch so, wenn sie gut war und was

enthüllt hat, hat man wochenlang geredet unter Journalisten und Politikerkreisen. Heute eine Geschichte in *News* oder *Profil* und so und morgen vielleicht grad noch im *Kurier*, weil die schreiben „*Profil* hat berichtet…" und übermorgen vergessen. Das ist nicht mehr so – das ist ein Ware geworden. Dadurch kann man auch erklären, warum wir uns da auch so eingebracht haben. Das war wie ein Produkt, wie wenn heute ein Tischler was macht, haben wir halt an einer Geschichte gezimmert.

Interviewerin: Wie sah der investigative Journalismus zu ihrer Zeit aus? Gab es rechtliche Vorgaben und Reglementierungen?

Susanne Riegler: Also wir haben oberflächliche Kenntnis vom Pressegesetz gehabt, die haben wir natürlich schon gehabt. Aber das hat sich eigentliche auf das Schreiben beschränkt. So im Sinne von: Wie muss ich was formulieren, dass ich einer Klage entkomme. Aber ich mein, man muss sagen, es wurde damals noch längst nicht so viel mit Bildrechten und so weiter gearbeitet, das ist ja heute ein wesentlicher Teil. Wo rechtlich auch sehr viel dahinter ist, wenn ich jetzt jemanden wo abbilde. Es gab auch viele Gesetze dazu nicht, so ist das ganz einfach. Da hat sich schon wahnsinnig viel geändert ja. Also das war bei uns eher weniger Thema. Natürlich Thema, wenn man geklagt worden, dann plötzlich schon. Aber, noch einmal, es gab diese vielen Vorschriften nicht. Die sind ja auch entstanden vor allem durch den Boulevardjournalismus. Da sind ja dann Sachen passiert, wo man dann gsehen hat – das ist ja unglaublich. Wenn man das nicht regelt, dann ist das ein Wildwuchs an Übergriffen der Privatsphäre und so. Ich mein Journalisten sind immer irgendwie näher, schon fast hinein ins Haus von irgendwelchen Prominenten und Politikern. Also das hats zu unserer Zeit eigentlich nicht geben.

Interviewerin: Welche Schwierigkeiten und Probleme hatten Sie bei der Recherche und dann auch bei der Veröffentlichung?

Susanne Riegler: Mir sind schon so Sachen passiert, da ging es aber nicht konkret um die Recherche zu einer Geschichte. Sondern als ich dann einen Namen hatte, ich hab ja in vielen Bereichen recherchiert, da ist mir einmal eine Aktentasche gestohlen worden aus dem Auto. Da ist irgendwie das Geld liegen geblieben, aber die Tasche mit den Unterlagen. Und witzigerweise waren das grade wirklich ganz wichtige Unterlagen. Das sind dann so Behinderungen. Da war ich mir ziemlich sicher, mich hat jemand beobachtet, hat gesehen, wo ich mein Auto abgestellt hab, weil ich war da grad eine dreiviertel Stunde weg.

Einmal ist mit passiert, dass mich jemand in ein Lokal gelockt hat, ein Informant, der gesagt hat, er hätte die wahnsinnig tolle Geschichte – ich tu jetzt ein bissl übertreiben, aber es hat halt so geklungen – über, ich glaub da gings um einen Landeshauptmann, und ich hab mich dann mit dem halt verabredet, man ist ja dann auch sehr spontan und sagt was ab, wo man sich denkt, okay das ist jetzt nicht so wichtig, und dann kam dieser Mensch aber nicht. Und ich hab aber immer ständig das Gefühl ghabt, mich beobachtet trotzdem jemand, es kam aber niemand, der mit mir sich verabredet hätte. Und als ich dann Heim komm, hab ich gsehen, dass jemand in der Wohnung war. Diese Zeit wurde halt genutzt, um bei mir die Wohnung umzudrehen. Ja was – hat halt jemand nach Unterlagen gesucht. Das würd ich als Behinderung in der Recherche sehen. Da hat man Rückschläge, man fühlt sich dann ein bissl unwohl, denkt sich, was kommt da jetzt noch. Aber Behinderung in der Recherche sind auch, das hab ich sehr oft erlebt, das sind Klagsdrohungen, dass man Angst macht, dass man auch sehr wohl klagt. Wo ich eben zweimal geklagt wurde, war eben das Magazin *Extrablatt*, das jetzt nicht wahnsinnig gut ausgestattet war finanziell, weil es war ein linkes Magazin. Das heißt natürlich die Wirtschaft inseriert nicht wahnsinnig gern in einem linken Magazin, weil was hats davon? Da wird's ja ständig kritisiert. Das war natürlich schon so Druck, was würde ich als Behinderungsmechanismen sehen im Rahmen der Recherche.

Und ich habs dann sehr wohl erlebt, nachher, wenn dann was veröffentlicht war – bei mir war die ärgste Geschichte, die, wo ich dieses verdeckte Interview gemacht hab, mit dem Kardinal, also damals gerade werdenden Kardinal, Groer. Also nachher, das war sozusagen wirklich ein, heute würde man sagen ein Shitstorm, damals wars halt printtechnisch. Das waren damals über

hundert Journalisten, die sogar ein Inserat veröffentlicht haben, um sich von meinem Journalismus zu distanzieren. Es ging ganz einfach banal darum – ich hab da ja nichts Großartiges aufgedeckt, ich hab gezeigt, wie dieser Groer tickt. Dass der ein schwerst konservativer, muss man auch sagen, leicht unterbelichteter – das wars wirklich – und ein unglaublich auch austeilender, auch anderen gegenüber, Typ war. Aber was der Punkt war – es war das erste Mal, dass jemand dieses Tabus gebrochen hat, die Kirche nicht mehr als oberste Autorität zu sehen. Sondern sie gleichzustellen mit einem Politiker. Also wenn ich einen Politiker entlarven will, weil ich mir denk, das muss man wissen, wie der tickt, wie arg der ist, dasselbe war beim Groer für mich, der ist ja wirklich eine Gefahr, das war auch für Journalisten, vor allem für konservative Journalisten ein unglaubliches Ding. Ich wurde damals wahnsinnig gemieden. Ich hab dann jahrelang nicht einmal irgendeine Chance gehabt in irgendeine Zeitung einzusteigen. Das sicher so zehn Jahre gedauert, bis sich das wieder gegeben hat. Oder ich habe eine Geschichte gemacht mit dem Landeshauptmann im Burgenland, der eine regelrechtes Waffenlager unter seinen Betten hatte. Der hatte zig Kriegswaffen gelagert. Das muss man sich mal geben – das ist schwerstens verboten. Wenn Sie eine einzige Kriegswaffe haben, kanns Ihnen passieren, dass Sie ins Gefängnis kommen. Und der hat zig ghabt. Und das war auch etwas, das ich aufgedeckt hab. Damals war das so, dass ich diejenige war, die von der Staatsanwaltschaft sofort verhört wurde und für eineinhalb Tage festgehalten wurde von der Staatspolizei und dem ist nix passiert. Solche Sachen. Das sind Dinge, wo man dann schon merkt, es geht die ganze Welt oder die Staatsmacht auf einen los, wenn man einen sensiblen Punkt erwischt. Das sind jetzt halt zwei so Geschichten, wo man schwerste Nachteile erlebt.

Interviewerin: Sind Sie schon einmal persönlich angegriffen worden, wo Sie das Gefühl hatten, das liegt nur daran, weil Sie eine Frau sind?

Susanne Riegler: Also bei der Groer Geschichte schon. Der eine Punkt war dieses Tabu, dass man eine Autorität hinterfragt, das zweite war, dass ausgerechnet eine Frau das tut. Das war überhaupt das Ärgste. Das ist so richtig beschämend gewesen für die Kirche. Und es hat sich damals – da gabs diesen Jeannee schon – der sich wirklich ganz widerlich über mich ausgelassen, eben auch als Frau. Und dann gabs noch einen im *Kurier*, der hat den Jeannee nachgmacht. Also wirklich frauenfeindlich. Der eine hat mich wirklich sogar Wäschermädl genannt. Also richtig degoutant.

Interviewerin: Glauben Sie, dass es Frauen bei der investigativen Recherche schwerer hatten als Männer? Einfach aufgrund dessen, dass sie Frauen sind?

Susanne Riegler: Naja ich glaub, das kann man so schwarz-weiß nicht beantworten. Ich glaub, dass es ganz einfach gewisse Themen nicht gibt oder gegeben hat, wo Frauen dasselbe machen hätten können, wie sagen wir, ein Wallraff. Ich hätt mich, also eine Frau hätt sich wahrscheinlich nicht in die *Bild Zeitung* einschleichen können, bei den Reportern, weil das nur Männer waren dort. Oder in einen Hochofen bei Metallarbeiten. Also ich glaub das ist eher so, dass man sich dann Themen zuwandte, also ich hab mich Themen zugewandt, die mir wichtig waren und dort hab ich dann schon einen Weg gefunden, wie ich reinfinde. Vielleicht hätte ein Mann den Groer und seine Haltung als – banal gesprochen – verkleideter Mönch aufgedeckt. Ich hab mir eine Rolle finden müssen, wo ich an ihn herankomme, die auch stimmig war, obwohl ich eine Frau bin. Also ich glaub ehrlich gsagt, nein. Das ist eher so, man passt sich dann dem Rollenverständnis der jeweiligen Gesellschaft an. Wenn die Gesellschaft meint, es gibt keine weiblichen Metallarbeiter und drum kann ich auch dort nicht recherchieren, kann ich auch wirklich nicht, weil da fall ich ja auf, dann ist das so. Also ich muss mich natürlich anpassen. Aber umgekehrt müssen sich Männer ja auch anpassen. Sie können das Los einer Krankenschwester nicht Undercover ansehen.

Interviewerin: Glauben Sie, dass Sie als Frau wiederum Vorteile hatten?

Susanne Riegler: Da gilt das gleiche. Ich kann natürlich dann nur in Bereiche, wo ich als Frau glaubwürdig bin – also Undercover. Und es gibt vielleicht schon einen Nachteil. Das ist der, dass Frauen ja nicht so bemerkt wurden, wie das heute ja immer noch so ist. Und ich glaub zum

Beispiel, dass Informanten, die dann wo auftauchen, oder Whistleblower, die sich eher bei einem Mann gemeldet hätten, weil die einfach bekannter waren. Weil die top Journalisten in top Medien waren, ich war in einem weniger bekannten Medium, das nicht so eine große Verbreitung gehabt hat und eben auch weil ich eine Frau bin, bin ich in die anderen Medien mit meinem Input und mit dem, was ich wollte, gar nicht reinkommen. So gesehen könnte man sagen, dass ich als Frau vielleicht einen Nachteil hatte. Das ist eigentlich der Nachteil, den alle Frauen damals hatten. Frauen kamen nicht Chefredakteursposten, Frauen kamen nicht in Herausgeberinnenposten und Frauen kamen halt auch nicht in so top Reporterposten, wo sie dann auch so bekannt waren, dass sie dann auch mehr Informationen bekamen. Klassische Gesellschaftliche Benachteiligung, die mich als Journalistin genauso getroffen hat, wie andere auch.

Interviewerin: Gab es Themen, mit denen Sie sich mehr beschäftigt haben? Die Ihnen persönlich besonders wichtig waren?

Susanne Riegler: Also ich habs zerst schon kurz angedeutet. Es waren für mich immer schon sozialkritische Themen, gesellschaftspolitische Themen. Ich glaub mein allererste sogenannte Undercover Geschichte – ich merke, wie ich da unterscheide – das war auch in den 80er Jahren, so 83 / 84, da war so eine ganz große Flüchtlingsbewegung aus Polen, ich glaub das sind bis zu einer Million Polen geflohen, weils so arge Repressalien gegeben hat, die Folge war dann Solidarnosc. Und damals gabs bereits so Sager, wie „das Boot ist, wir können nicht so viel Leut aufnehmen“ und so weiter. Und das ist auch etwas, das mich immer sehr geschmerzt und gekränkt hat – man hat sich damals das gleiche gedacht, wie heute – wir sind so ein reiches Land und dann kömma nicht… und ich hab mich damals als polnische Flüchtlingsfrau versucht zu verkleiden. Verkleiden ist ein blödes Wort, aber ich hab mich anders angezogen logischerweise als wir, wie man halt gesehen hat, dass diese Frauen und Menschen unterwegs waren. Zum Teil ja sehr arme Menschen. Und hab mit von einem Kollegen zwei Kinder ausgeborgt und hab Politiker abgepasst und hab die um Geld angebettelt, um Arbeit angebettelt. So kurz erzählt, könnte einem ja die Idee kommen, das war eine aktionistische Gschicht, in Wahrheit war das eine ziemliche zähe, aufwändige Vorarbeit. Ich hab irrsinnig schauen müssen, wo hat der heute einer Pressekonferenz, wo könnte ich da hinkommen und sind auch andere Fotografen, damit mein Fotograf nicht auffallt. Wir haben das ja immer mitfotografiert, damit ich den Beweis hab. Und da hab ich dann sogar so Sachen gemacht, dass ich dann mit zwei Politikern ins Landtmann frühstücken gegangen bin, die ich gekannt habe ein bissl näher – hab vorgetäuscht irgendein journalistisches Gespräch und dann hab ich mich verabschiedet, bin aufs Klo gangen, hab mich umzogen und mich dann vors Kaffeehaus gstellt mit zwei Kindern. Die haben mich nicht erkannt. Und zufällig kommt dann der Fotograf vorbei und den hab ich dann auch angebettelt. So Leute wie der Mock war das, der war damals ÖVP, der Steger, dieser fürchterliche ORF Stiftungsrat Vorsitzende. Also solche Leute. Dabei kam heraus, niemand hat mir geholfen. Die einen hätten mich Schneeschaufeln geschickt, die anderen haben mir gesagt, ich soll nach Traiskirchen fahren, ein einziger hat mir – das waren damals noch Schilling – 20 Schilling in die Hand gedrückt. Das war der Josef Cap. Das war aber auch eine Geschichte, da gings mir auch darum, diese kalte Schulter, die wir reichen Menschen, den Menschen zeigen, die eigentlich Hilfe brauchen und das ist voll aufgangen, weil dir waren alle wirklich so. Also solche Sachen und diese Geschichte mit der Kirche aus genannten Gründen, hab ich schon gesagt. Ich mein, ich wurde ja so sozialisiert, dass das, was die Kirche gesagt hat, das hat gegolten. Und das hat man auch gespürt beim Staat. Grad das Thema Schwangerschaftsabbruch war in den 80er Jahren noch relevant, 1975 haben wir ja dieses Gesetz bekommen der Fristenregelung, dass es eine Fristenregelung gibt in dem Sinn, dass es im Gesetz steht – der erste Satz ist „Schwangerschaftsabbruch in Österreich ist verboten“, der zweite Satz ist „unter bestimmten Bedingungen ist es erlaubt“. Und das ist nur deshalb passiert, weil man der Kirche sozusagen nicht widersprechen wollte. Die Kirche wollte das Verbot. Man hätt ja gleich sagen können, es ist erlaubt, was brauch ichs ins Strafgesetzbuch geben? Man hätte es ja so regeln

können, wie es geschehen muss, eben bis zur 16. Woche und das den Ärzten überlassen. Und jetzt müssen Sie sich vorstellen, so bin ich aufgewachsen. Dass ich ständig gemerkt hab der Staat macht eine Verbeugung vor der Kirche. Der Staat macht ständig solche Sachen. Und das hat uns auch umgetrieben. Also uns sag ich jetzt, viele politisch jüngere Menschen. Und es kam noch dazu, dass es in der Zeit eine Bewegung gab, die nannte sich Befreiungskirche, die aus Lateinamerika kam, das ist nach Europa übergeschwappt – das war damals so der Aufbruch. Kirche könnte was anderes sein. Obwohl ich bin jetzt nicht katholisch in dem Sinn, aber es ist ja ein gesellschaftspolitisch relevanter Player im Staat, die Kirche. Und was mich dann auch immer sehr umtrieb, war ein Gerechtigkeitssinn. Da ist mir bald gleich ein Gschichte wichtig gwesen, wo ich mir denk, das ist ungerecht, dass der das nicht kriegt, oder dass man das nicht weiß.

Interviewerin: Das führt mich auch gleich zur nächsten Frage – warum genau diese Themen?

Susanne Riegler: Ja also wie gsagt, weil ich mit sehr politisch definiere. Mit dieser – sag ich jetzt und find ich ja okay – naiven Herangehensweise, man kann was ändern, man will was ändern. Mit der Herangehensweise aufzeigen und aufdecken ist wichtig für eine Katharsis, ganz wichtig für die Demokratie, weil, ich mein, wir müssen ja drüber reden, was falsch rennt. Nicht, dass man jetzt irgendeine am Deckel gibt, sondern dass man sieht, da geht ein System in die falsche Richtung oder das ist ein korruptes System, da muss man was tun.

Interviewerin: Haben Sie bei der Themenwahl redaktionelle Vorgaben bekommen?

Susanne Riegler: Naja, eher indirekt. Man hält sich ja an die aktuellen Entwicklungen. Wenn ich jetzt noch einmal auf die Groer Geschichte zurückkomme, dann wars ebene deshalb, wie der Groer damals ernannt wurde, dass er neuer Kardinal werden sollte, aber kein Interview gab. Monatelang hat er sich total verweigert, ein Interview zu geben und jetzt war da die Notwendigkeit, wie kommt man zu einem Interview? Also es war ein aktueller Bezug da, weil der ist es geworden, der wurde ernannt. Beim Kery mit diesen Waffen detto. Der war monatelang, wenn nicht jahrelang, war der in den Medien. Weil der hat auch so NS-Reste ghabt, dann ist man draufgekommen, dass er bei der NSDAP war, dann ist man draufkommen, dass er sich mit einem Gauleiter immer noch trifft, der damals noch lebte. Und der war so immer Thema. Aber es war eigentlich schon immer aktualitätsbezogen. Das muss man schon sagen. Obwohl damals der Journalismus schon so war, dass man Gschichten aufgedeckt hat, die nix mit einem grad passierten Ereignis zu tun ghabt haben, sondern dass Zeitungen selber etwas zum Thema machten. Das ist heute auch schon ein bissl weniger. Ich hab oft das Gfühl man hüpft hinterher oder so – Trump schießt einen Tweed raus, Medien berichten. Aufregungsbewirtschaftung – die hats damals nicht gegeben. Damals hats aber sehr wohl gegeben, dass wir Geschichten gesetzt haben und plötzlich haben alle drüber gredet.

Interviewerin: Und war es so, dass bestimmte Themen, wie auch Ressorts, Männern vorbehalten waren und Frauen in „Frauenecken“ verbannt wurden?

Susanne Riegler: Also am Anfang, wie ich begonnen hab, bei diesem linken Magazin, da gabs eher Themen, die waren nach Hierarchien geordnet. Da gabs Themen, die haben nur dem Chefredakteur gehört, dann gabs Themen, die haben nur den schon länger dort arbeitenden Kollegen gehört. Das schon. Thematisch war ich nie ins so Medien, wos was in so Richtung soft Themen und hardcore Themen gegeben hat – also wir haben nur hardcore Themen gmacht. Es war immer alles hardcore.

Und wenn ich jetzt nachdenke beim *Basta*, wo ich dann noch war, war das auch nicht so. Naja, das ist nicht ganz richtig – die Adabei Sachen haben schon Frauen gmacht. Also es war schon immer ich die einzige Frau. Es war schon eine Männerdomäne. Kolleginnen, hab ich eh schon vorher gesagt, hab ich in dem Sinn eigentlich nie gehabt. Also ja… es war diese klassische Verteilung, wenn ich so drüber nachdenke. Gesellschaftstratsch und so haben meistens Frauen gemacht. Leben, Gesundheit und so haben auch Frauen gemacht – ein klassisches Vorurteil.

Interviewerin: Glauben Sie, dass es Frauen im investigativen Journalismus schwerer haben, als in anderen journalistischen Bereichen?

Susanne Riegler: Ich könnt mir das schon ein bissl vorstellen. Ich glaubs, ich vermute es. Weil ich ja noch immer seh, dass es noch immer ganz wenig, also nach wie vor, Recherchejournalistinnen gibt. Also wenn ich mir so die klassischen Magazin anschau, wie *Spiegel* oder *Profil* in Österreich, die recherchierten, sag ich jetzt, Geschichten, machen zu 80 Prozent Männer. Im Profil gibt's vielleicht diese Frau Schwaiger, die manchmal was aufdeckt, aber das ist jetzt auch nicht… oder wenn man in diese Addendum schaut, diese Recherche Plattform, ich mein da hab ich mir jetzt mal die Mühe gemacht, also ich hab nur online geschaut, aber diese wirklich hardcore Gschichten, das gibt's jetzt diese große Kirchenrecherche, das machen nur Männer. Diese Gschichte mit dem Wirtschaftstycon machen auch nur Männer. Also ja. Ich kanns jetzt nur als Medienkonsumentin sehen, aber find ich schon, dass sich da eigentlich nix geändert hat. Mir ist jetzt auch keine bekannt, so wie der Klenk, so als Frau.
Interviewerin: Haben Sie das Gefühl, dass Frauen anders investigativ arbeiten als Männer bzw. anders an die Recherche herantreten?
Susanne Riegler: Also das hab ich schon sehr wohl. Ich glaub zum Beispiel, dass der Ausschluss von Frauen, wie er im Journalismus passiert, und vor allem im investigativen Journalismus wos ein bissl mehr hardcore mäßig hergeht. Das passiert ja auch dadurch, dass es nach wie vor diese Männertreffen, Männersaunas, Männerstammtische gibt – noch immer. Damals hats die zu 100 Prozent geben, jetzt dürfen Frauen da halt ein bissl rein. Das funktioniert noch immer so – so wie auch in den hohen Managementebenen passiert. Da sind die Frauen dann ausgeschlossen. Drum habens Frauen auch schwerer – das würd ich schon eindeutig behaupten – da heranzukommen. Und jetzt suchen sie sich, ich bin mir ganz sicher, das wird jetzt auch die Frage beantworten, müssen sie sich, andere Wege suchen, um zu recherchieren. Ich glaub das passiert sehr wohl. Und die sind möglicherweise auch viel ausgefeilter. Möglicherweise sogar auch mit seriöseren Informanten, weil dir dort nicht hingehen. Das glaub ich sehr wohl. Weils anders ist, weils anders sein muss. Weil in diesem Gatsch, in dem Männer gerne mithupfen, männliche Journalisten mit dem wollen dann Frauen wirklich nix zu tun haben.
Ich mein das war dann auch so ein bissl der Grund, warum ich dann auch dann einmal Schluss gemacht hab. Man muss auch wissen, wenn man so Skandale aufdeckt – man hats nie mit guten Menschen zu tun. Auch die Informanten sind meistens nicht gut, die haben auch meistens einen Grund, irgendeinen egoistischen, warum sie wollen, dass was auffliegt. Und das ist irgendwie eine Welt des Misstrauens – das verändert einen auch wahnsinnig und ich hab irgendwann beschlossen, ich mag diese Männerwelt – das ist eine Männerwelt, es ist so – die mag ich eigentlich nicht wirklich bedienen mehr. Und drum bin ich jetzt auch ganz woanders unterwegs.
Interviewerin: Gibst konkrete Punkte, die sich aus Ihrer Sicht im investigativen Journalismus ändern sollten im Speziellen für Frauen?
Susanne Riegler: Ich glaub, dass man sich absolut wieder besinnen müsste, was ein Medium ist. Das ein Medium nicht primär das ist, was Profit bringt, also ein Wirtschaftsunternehmen, weil das ist es. Ich sehs ja beim ORF, da geht's primär darum, kann man Gewinne erwirtschaften. Und es wird nur und fast ausschließlich am Produkt gespart. Und das muss sich wieder vollkommen umdrehen, dass man sagt der Journalismus steht an der vorderster Stelle und wenn man damit noch ein bissl Geld verdient mag es schön sein, aber… ich glaub, man muss den Journalisten wieder Zeit geben. Ich glaub man müsste sich ein Fördersystem echt überlegen, das muss auch staatlich gestützt sein. Dass man da Recherche Zeit gibt, dass man nicht mehr abhängig ist von Einnahmen, wie Inserate, weil dann ist man von der Wirtschaft abhängig. Und wo ist die Korruption daheim? Meistens dort. Es hat sich wirklich hineinentwickelt, wo ein journalistischer Output ist wie ein Ware, die man heute da herlegt und morgen ist sie wieder vergessen. Das kanns eigentliche nicht sein.
Interviewerin: Würden Sie mir noch Ihren journalistischen Werdegang beschreiben?
Susanne Riegler: Also ich hab 80 beim *Extrablatt* angefangen, ich bin wirklich sofort in diese Art von Journalismus hineingekippt und war eben zwei oder drei Jahre beim *Extrablatt*. Da hab

ich viele so kleinere und größere Skandälchen aufgedeckt. Dann kam ich zum *Basta*, da hab ich dann eh viele dieser sogenannten Undercover Geschichten gemacht, aber auch so klassisch recherchierte Geschichten, wo ich mich körperlich nicht selber eingebracht hab, sondern ganz normal recherchiert hab. Ich hab dann auch noch ausschließlich Recherche gemacht und keine Artikel geschrieben für den *Stern*, für den deutschen *Stern*, zum Thema Waffen und so. Da gings um den Nahen Osten. Ich war da ein bissl so eine Spezialistin so zwei Jahre lang, wos um Waffenhandel und so weiter gegangen ist. Ja und dann – wenn ich mich jetzt nicht ganz täusch – hab ich dann eigentlich Anfang der 90er Jahre mit dem investigativen Journalismus aufgehört. Muss sagen, das hing sicher auch damit zusammen, dass ich eigentlich dadurch ja nicht gewonnen habe, sondern ich hab sehr oft draufgezahlt. Das kommt ja auch noch dazu. Es ist nicht nur das, was ich zuerst gesagt habe, dass ich eigentlich nicht mehr so involviert sein wollte, weil man ja nicht mit so wirklich gustiösen Menschen zu tun hat, sondern auch, weils meiner, eigentlich meiner Existenz zeitweise wahnsinnig geschadet hat. Also sowas von geschadet, dass ich oft gar nicht gwusst hab, wie ich zwei, drei Monate leben soll. Und dann hab ich eigentlich beschlossen, weil das sowieso immer schon ein Thema war, mich feministischen Themen zu widmen. Das war dann eine gemischte Geschichte und mittlerweile arbeite ich wirklich sehr breit aufgestellt, wie man so sagt. Ich bin dann Mitte der 90er Jahre bin ich ins Fernsehen gekommen. Da bin ich auch deshalb hingekommen, weil ich diesen Nimbus einer Aufdeckungsjournalistin hatte. Da gabs ein Magazin, das hieß *Willkommen Österreich*, und die hatte jeden Tag so eine sechs / sieben Minuten Geschichte und die hieß „Aufgedeckt" und da deckte man halt immer irgendwas auf. Also viel Journalisten waren das. Aus dem sozialen Bereich, aber auch Konsumentenbereich, aber auch – ich hab immer dann sozusagen diese „Frauen Aufgedeckt" gemacht, wos halt dann um Ungerechtigkeiten und Benachteiligung ging. Das hat sich dann aber eher verwässert und jetzt mach ich Kulturgeschichten genauso wie Porträts von Menschen, versuch aber nach wie vor Menschen zu porträtieren, die Gesellschaftspolitisch was bewegen wollen. Und produzier mittlerweile auch Filme, als Filmemacherin. Ich hab jetzt gerade zum Beispiel einen Film gemacht zum Thema „Das Innenleben von Frauenhäusern", weil eigentlich weiß kein Mensch, wies in Frauenhäusern ausschaut. Weil wir kommen ja nicht wirklich rein. Und das wird von verschiedenen Sendern gespielt und ausgestrahlt. Auch In Kinos und so. Solche Sachen mach ich halt auch. Trotzdem mein Hauptstandbein ist nach wie vor, dass ich wirklich Leben kann etwas, ist der *ORF*, als ständig freie Journalistin. Das ist für mich auch ganz wichtig – ich war nie, nie nie in meiner 30 / 35-jährigen Karriere jemals angestellt als Journalistin. Das war mir eigentlich sehr wichtig, weil ich immer das Gefühl hatte, dann gehör ich jemanden und ein Journalist oder Journalsitin sollte eigentlich niemandem gehören. Das war gerade damals für mich wichtig, als ich solche Gschichten gmacht hab. Jetzt wärs vielleicht wurscht, weil jetzt mach ich wirklich nicht so… aber wie gsagt, ich definier mich wirklich als Freelancer. Auch wenn ich natürlich meine Medien, wie den *ORF* brauch, das ist halt so. Man braucht ein Medium, wo man weiß, da hat man seine regelmäßigen Aufträge.

Interviewerin: Haben Sie bemerkt, dass es zwischen den Medien, in denen Sie gearbeitet haben, Unterschiede gab in Bezug auf den Stellenwert von Frauen?

Susanne Riegler: Naja, ich glaub das kann ich so nicht beantworten. Ich habe bemerkt wie sich das geändert hat – Gott sei Dank! Also über Quoten, also als ich zum *ORF* gekommen bin, war ich eine der ersten, dass wir Frauenplattformen gegründet haben, um das zu thematisieren innerhalb des Hauses. Vorher hab ich bei der *Wienerin* gearbeitet – da hätten wir gelacht darüber wahrscheinlich. Aber weil möglicherweise auch noch nicht die Zeit dafür war. Das hat sich wirklich schrittweise entwickelt. Also was das anbelangt, kam ich sicher noch von einer Steinzeit. Aber in den 90er Jahren hat sich das dann stark geändert und dadurch ich eigentlich dann zum *ORF* bin, hab ich jetzt eigentlich keinen Vergleich. Also keinen seriösen Vergleich, kann ich nicht sagen, wie das bei anderen Medien ist und war. Aber wir habens im *ORF* ja mit Statistiken belegen können, dass grade was die Einkommen anbelangt die Frauen dort arbeiten,

wos am wenigsten zu verdienen gibt und dort wos viel zu verdienen gibt, arbeiten die Männer. Und grad – und das ist noch immer der Oberwahnsinn – es gibt in der Technik kaum Frauen. Also es gibt keine Kamerafrauen. Also es gibt eine oder zwei, aber die arbeiten im Studio. Aber so richtig draußen im Feld, mit denen man drehen geht, gibt's nicht. Noch immer nicht. Das muss man sich einmal geben. Und das ist, jetzt schon gar nicht mehr, weil ich dreh selber, und ich bin ja jetzt überhaupt nicht die jüngste, weil das Drehen ist anstrengend und das wurde immer damit argumentiert, aber mittlerweile ist das Equipment schon um so viel leichter geworden, dass das auch kein Thema mehr sein sollte. Und es halt auch lang gedauert und wirklich nur durch ständiges Tun im *ORF*, dass Frauen auch in Bereiche kommen, also auch journalistisch, wo sie mehr zum Sagen haben. Aber mir fallt jetzt auch keine Chefredakteurin ein im *ORF*. Es gibt glaub ich gar keine. Es gibt zwei Abteilungsleiterinnen, aber ich wüsste jetzt auch nicht wie viele Abteilungen es gibt, im journalistischen Bereich. Aber es ist gewachsen! Es ist immer besser geworden, das muss man auch sagen.
Interviewerin: Und seitdem Sie investigativ tätig sind, hat sich da für Frauen was verändert?
Susanne Riegler: Ja, es hat sich sicher auch die Akzeptanz verändert. Das ist nicht mehr so. Die Akzeptanz war bei Journalistinnen nie wirklich früher da – wurscht ob investigativ oder nicht. Sonst wären ja mehr gewesen, die Zahl war ja sehr dünn. Das kann nur sein, weil wennst in eine Redaktion gekommen bist, bist einmal behandelt worden wie ein Sekretärin. In den 80er Jahren. Aber als Journalistin sofort akzeptiert – nein. Und ich mein, es war auch damals noch – also, dass muss ich schon sagen, weil Sie mich gefragt haben wegen Nachteilen – ich mein, man war immer sexualisierten Anmachen ausgesetzt. Das hab ich auch ständig erlebt als Journalsitin. Weiß auch nicht, was da in den Männern herumtickt, aber das war schon immer so ein Reiz und das war kein Einzelfall. Das war, egal, ob von Informanten oder Kollegen oder Vorgesetzten, immer Thema. Da hat man eigentlich immer schon gerechnet damit. Jeder geht dann anders um damit. Also das ist Männern nicht passiert. Da ganz sicher. Und das mein ich, das geht heute auch nicht mehr so sehr – aus doppelten Gründen geht's nicht so. Weils nicht mehr geht – es gibst Gesetze dafür. Es hat ja damals die Gleichbehandlungsgesetze noch nicht gegeben gegen sexuelle Belästigung. All das hats ja noch nicht gegeben. Ist ja auch alles erst 90er Jahre entstanden. Das zweit ist, Frauen sind selbstbewusster geworden. Das war damals grad der Anfang, wo wir selbstbewusst geworden sind, aber jetzt? Ich mein hallo? Das hat sich gravierend geändert. Würde ich auch sagen – ich mein ich kenn ja die Gschichten, die da im *ORF* grennt sind. Die werden aber hoffentlich und auch schon immer ein weniger.
Interviewerin: Danke!

11.2.4 Renate Graber

Interview am 27. Mai 2019 im Café Schottenstift

Interviewerin: Warum arbeiten Sie im investigativen Journalismus? Was ist Ihre Motivation?
Renate Graber: Ich sag da immer dasselbe. Diese Bezeichnung – ich kritisier schon diese Bezeichnung `investigativer Journalismus´, weil wir arbeiten, wenn man in einer Tageszeitung arbeitet, aber auch in anderen Magazinen, man arbeitet nicht immer investigativ in diesem Sinn, unter dem das verstanden wird, wo man das immer so ein bissl überhöht. Investigativ heißt ja nur, dass man genau nachfragt, natürlich. Das Aufdeckende, wo überhaupt noch ein Zipfelchen der Wahrheit das Licht der Welt erblickt hat, wenn man das irgendwie raussieht, das ist sozusagen für meine Augen investigativ. Also für mich ist der Begriff schmäler, als für die Allgemeinheit. Das vorausgeschickt. Ich finde das ein bisschen übertrieben. Also nicht jede Telefonrecherche ist ein investigativer Schritt, finde ich.
Und ich arbeite grundsätzlich im Journalismus, weil ich erzählen will, was passiert auf der Welt oder in Österreich oder in der Wirtschaft, darum arbeite ich auch im investigativen Teil, um den Leuten zu erklären, wies wirklich ist. Und um von Machenschaften, von denen man sonst nicht erfährt, den Leuten erzählen zu können. Um vor allem auch die nicht durchkommen zu lassen, die Machenschaften verdecken wollen.
Interviewerin: In welcher Rolle sehen Sie sich selbst, wenn Sie investigativ recherchieren? Was ist Ihr Rollenverständnis?
Renate Graber: Mein Rollenverständnis ist, das ich schau, was passiert ist und das den Leuten mitteile und wenn dann auch noch Leute dadurch ein Stimme bekommen, die sonst nicht gerechterweise eine Stimme bekommen oder sonst nicht zu Wort kommen, dann umso besser. Zum Beispiel Heimopfer, also wenn die an die Öffentlichkeit kommen und dieses Problembewusstheit geschaffen wird, für diese Heimkinder mein ich, die die Opfer aus diesen diversen Heimen und den dortigen Vorgängen sind, dann ist das umso besser.
Interviewerin: Und wurden Sie als Journalistin schon persönliche angegriffen? Oder Ihnen Kompetenz als Journalistin abgesprochen, weil Sie eine Frau sind?
Renate Graber: Nein. Also es gibt immer, was mich extrem stört, diese Vorwürfe, wie man an Geschichten herankommt. Das sind dann Dinge, die unter der Gürtellinie stattfinden, wo einem irgendwelche Beziehungen zu Leuten nachgesagt werden, in einer Form, wie das bei Männern nicht passiert. Die erstens nicht stimmen und in einer Form, wo ich glaube, dass das bei Männern nicht der Fall ist. Bei Männern sind Netzwerke, bei Frauen sinds irgendwelche Affären – in der Zuschreibung. Nicht in der Realität.
Interviewerin: Glauben Sie, dass es dadurch Frauen möglicherweise schwerer haben, investigativ zu arbeiten?
Renate Graber: Das glaub ich nicht.
Interviewerin: Glauben Sie wiederum, dass Sie schon einmal Vorteile hatten als Frau?
Renate Graber: Das kann ich nicht sagen. Das weiß ich nicht.
Interviewerin: Mit welchen Themen setzen Sie sich vor allem auseinander?
Renate Graber: Also ich bin im Wirtschaftsressort. Ich habe viele Bankgeschichten geschrieben. Als die BAWAG fast pleiteging, oder die Hypo Alpe Adria: Da hab ich dann auch ein Buch geschrieben, mit meinem Kollegen gemeinsam. Also sehr viele Geschichten aus diesem Bereich und in letzter Zeit hat sich das dann ein bissl erweitert. Also ich schreib halt überall dort, wo ich glaube Kontakte zu haben und Neuigkeiten ans Licht bringen kann.
Interviewerin: Warum gerade diese Themen?
Renate Graber: Weil ich immer im Wirtschaftsressort gearbeitet hab und weil Banken mein Schwerpunktthema waren immer. Und ich das auch sehr interessant finde.
Interviewerin: Seit wann sind Sie investigativ tätig?

Renate Graber: Im Journalismus bin ich seit über 30 Jahren, also sicher seit ungefähr 35 Jahren. Und wie gesagt beim Investigativen sind es – weiß ich nicht – die BAWAG ist ausgebrochen 2005, aber ich davor auch schon Geschichten geschrieben, wo ich beschrieben habe, wie man mit den Sängerknaben umgeht. Das war im Jahre Schnee – weiß ich nicht mehr. Also auch das ist quasi investigativ in meinem Augen. Und da hab ich beschrieben, wies den Kindern geht. Da wurde dann der Direktor von den Wiener Sängerknaben abgesetzt. Aber da weiß ich nicht, da reden wir vom Jahr Schnee. Also immer wieder mal und in den vergangenen zehn, zwölf Jahren wahrscheinlich verstärkt.
Interviewerin: Wie kamen Sie zum Beispiel zu dem Thema Sängerknaben?
Renate Graber: Ich wollte eine Geschichte machen – ich war damals beim *Profil* und wir hatten die Möglichkeit zu Weihnachten für die Doppelnummer größere Stücke zu schreiben. Und ich hab mir vorgenommen, ich beschreibe den `Wirtschaftsfaktor Wiener Sängerknaben´. Und im Laufe dieser Recherche ist mir zu Ohren gekommen, dass es dort Probleme gibt mit Abrechnungen von Lehrern oder von Erziehern und so weiter. Und in der Recherche bin ich dann draufgekommen, eben, dass die Lehrer nicht richtig abgerechnet wurden, dass sie nicht richtig versteuert wurden, also ihr Einkommen – die sind falsch angestellt gewesen oder eben gar nicht angestellt. Das hatte Steuerprobleme und letztlich sind wir dann draufgekommen, wie man mit den Kindern umgeht, wenn sie auf Reisen sind. Dass es da große Probleme gibt, die auch die Eltern mit der Schule hatten. Die Kinder sowieso. Oder mit der Schule oder Institution der Wiener Sängerknaben. Und so ist das entstanden. Also aus einer Weihnachtsgeschichte wurde eine Aufdeckergeschichte.
Interviewerin: Glauben Sie, dass sich der Journalismus im Allgemeinen und der investigative Journalismus im Speziellen verändert hat, seit Sie selbst als Journalistin tätig sind?
Renate Graber: Ja voll. Ich angefangen in einer Redaktion da waren noch Schreibmaschinen. Also ich glaub das sagt alles.
Interviewerin: Und haben sich Frauen mehr etabliert?
Renate Graber: Ja wobei im Journalismus waren Frauen relativ früh – ich denk auch an Kolleginnen bei der *Presse*. Da gabs immer wieder sehr tolle Journalistinnen. Also bei den Journalistinnen war das jetzt nicht so… abgesehen davon, dass sie nicht in Chefredaktionen kamen. Also das ist wieder was anderes. Nicht was die Hierarchie, aber was die fachliche, die operative Arbeit betrifft, waren Frauen eigentlich schon immer präsent. Und verändert hat sich alles. Natürlich sind jetzt auch mehr Frauen, es ist auch eine andere Ausbildung. Auf den FHs sind ja sehr viele junge Frauen unter den Studierenden. Also es gibt nix was sich nicht verändert hätte. Und ich glaub, dass Frauen genauso ernst genommen werden wie Männer.
Interviewerin: Glauben Sie trotzdem, dass es nach wie vor bestimmte `Frauenthemen´ und `Männerthemen´ gibt und dass Frauen in manchen Ressorts weniger stark vertreten sind als in anderen Ressorts?
Renate Graber: Da müsste man jetzt Zeitung für Zeitung, Zeitschrift für Zeitschrift durchgehen, wer so sitzt, aber meine persönliche Wahrnehmung ist so nicht. Aber möglicherweise ist es so. Ich hab mir das jetzt nicht genau angeschaut, wer wo sitzt. Also bei uns ist es zum Beispiel sehr ausgewogen in meinem Ressort.
Interviewerin: Wenn wir über `uns´ sprechen, sprechen wir vom *Standard*?
Renate Graber: Ja.
Interviewerin: Glauben Sie, dass es Frauen schwerer haben als Männer im investigativen Journalismus?
Renate Graber: Sie meinen mit dem Verkleiden? Das machen wir nicht – da habe ich keine Erfahrung. Es ist ja auch sehr umstritten, welche Methoden. Investigativer Journalismus heißt ja nicht, dass man jegliche Grenzen und ethische Vorschriften – ich sitze im Presserat – und ethische Grundlagen über Board wirft. Grundsätzlich muss man sich ja ausweisen als Journalist und sagen, wer man ist und was man will. Und dafür bin ich auch sehr. Einschleichjournalismus, schon das Wort, stößt mich wahnsinnig ab. Also Undercover

Recherchen das ist jetzt nicht der Alltag. Ich glaube auch nicht bei Investigativen. Ich glaub, wer das glaubt, schaut zu viel Fern. Und das weiß ich einfach nicht, obs da Frauen schwerer haben oder nicht. Ich kenn die nicht, die das machen.
Interviewerin: Und bei allgemeiner investigativer Recherche? Glauben Sie, dass Frauen vielleicht weniger ernst genommen werden?
Renate Graber: Also wenns so wäre, hätte das vielleicht sogar auch Vorteile, weil man dann schneller etwas sagt, weil man glaubt, die versteht das eh nicht. Aber es tut mir leid, ich kann dazu nix sagen, weil das ist nicht meine Erfahrung. Auch wenn ich mit meinen Kollegen rede. Also Sexismus gibt's immer. Gibt's natürlich auch Journalistinnen gegenüber, gibt's mit gegenüber, gibt's anderen gegenüber. Das gibt's schon, aber ich hab die Erfahrung nicht. Ich weiß es nicht.
Aber ich stell bei meinen Kolleginnen, mit denen wir viel Reden, also wir sind ja eine offene… ich red ja auch viel mit Kolleginnen, aber das Problem, dass sie sich nicht ernst genommen fühlen, sehe ich eigentlich nicht. Also dieses Hascherl-Bild sehe ich eigentlich nicht. Ich glaub, da haben sie schon gelernt, die Männer.
Interviewerin: Glauben Sie, dass Frauen anders arbeiten als Männer?
Renate Graber: Das kann ich mir schon vorstellen. Ich glaub dass Frauen durch ihre Empathie auch große Vorteile haben und vielleicht auch mal zuhören. Ich hab das früher, also in meiner früheren Vergangenheit, manchmal festgestellt, dass Kollegen, das waren dann aber immer Männer, vielleicht, weil aber auch mehr Männer mich umgeben haben, das kann auch sein, dass die einfach auch nicht zugehört haben. Wo Frauen diese empathischen Fähigkeiten haben, die ihnen zugeschrieben werden, was nicht heißt, dass das die Männer nicht haben, aber vielleicht nicht so ausgeprägt oder das nicht so zu Tage treten lassen, dass sie gut zuhören. Und ich glaube immer, dass gut zuhören mindestens genauso wichtig ist, wie gut Fragen können im Journalismus. Und vielleicht die Leute ein bisserl „einplaudern", also ein bissl weichreden. Ich denke, das können sie auch gut.
Interviewerin: Wie gehen Sie bei der Recherche vor? Bevorzugen Sie Recherche am Schreibtisch oder sozusagen `im Feld´?
Renate Graber: Alles, was sich gerade empfiehlt zu tun. Also ich telefoniere, ich laufe zu Terminen, ich rede viel mit Leuten, wenns wirklich investigativ ist, muss man seine Quellen irgendwie dazu bringen, dass sie mit einem reden. Man muss halt vorsichtig sein, dass man sie nicht verbrennt. Also sprich, dass man sie nicht aufdeckt. Vieles lässt sich am Telefon dann nicht besprechen, da muss man die Leute treffen. Und das Wichtigste ist, dass wenn man nicht gerade am Papier arbeitet, wenn ichs so sagen darf, also am Schreibtisch irgendwelche Unterlagen studiert, oder Firmenregister durchkaut, oder was auch immer, dass man eine persönliche Verbindung zu den Leuten herstellt, das Vertrauen schafft und das Vertrauen dann vor allem auch nicht enttäuscht. Das ist glaube ich, das ganz Wichtige.
Interviewerin: Was glauben Sie, liegt Ihnen besonders?
Renate Graber: Das müssen Sie die anderen Fragen.
Interviewerin: Aber was machen Sie besonders gerne?
Renate Graber: Ich finde gerne Puzzlesteine, die für ein Bild fehlen, damit man Dinge verstehen kann. Ich das immer als eine Art Puzzle, man legt einen Stein zusammen und ich freu mich wahnsinnig, wenn ich dann manchmal nach Jahren – mir ist das schon mal passiert, dass ich nach Jahren Unterlagen gekriegt hab, die ich Jahre gejagt hab. Oder bei der BAWAG monatelang. Und vielleicht so gesehen, liegts mir, bin ich in der Lage, Dinge langfristig zu verfolgen. Also mir geht die Geduld nicht so schnell aus. Und Ich glaub ich kann ganz gut mit Leuten reden und Kontakt aufnehmen. Also im Sinne von Vertrauen schaffen. Hoffe ich zumindest. Eben das mache ich gern – ich such gerne die Puzzlesteinchen und ich freu mich natürlich, wenn ich sie finde.
Interviewerin: Wie kommen Sie dann zu Ihren Themen?

Renate Graber: Naja, nach dem Motto ´da könnte man ja was aufdecken` ist schwierig. Das ergibt sich natürlich. Also man hat ein bestimmtes Betätigungsfeld, man arbeitet den ganzen Tag – und ich arbeite seit Jahren den ganzen Tag – und da kommen halt dann einfach Dinge, wo Fragezeichen bleiben. Und wahrscheinlich ist es so, dass man am Anfang nach Antworten für diese Fragezeichen sucht und im Lauf der Zeit, wenn man das dann auch zu Papier bringt, oder wie auch immer veröffentlicht, dann werden die Leute dann natürlich auch aufmerksam, dass da jemand ist, dem daran gelegen ist, ganze Geschichten, oder Geschichten fertig zu erzählen. Oder auch die Hintergründe zu erklären und eben zum Teil auch irgendwelche Machenschaften aufzudecken oder zu beschreiben. Und dann ergibt sich das natürlich auch, indem manchmal Themen an einen herangetragen werden. So ist es halt bei mir.
Interviewerin: Das heißt, auf Sie kommen dann wirklich Informanten zu?
Renate Graber: Ja manchmal kommen dann wirklich Informationen auf einen zu, denen man dann nachgeht.
Interviewerin: Hatten Sie schon einem Schwierigkeiten, bei der Recherche oder bei der Veröffentlichung selbst?
Renate Graber: Immer wieder.
Interviewerin: In welcher Form?
Renate Graber: Naja zum einen das ganz Praktische, das ist aber kein großes Highlight, wo man sagt, man kommt leider nicht weiter und findet das nicht, was man sucht. Oder man macht Fehler. Oder, wenn Informationen an einen herangetragen werden, hat das ja immer einen Grund, warum sie herangetragen werden. Jemand möchte was bewirken. Im Idealfall will er nur bewirken, dass Machenschaften, dass was aufgeklärt wird. Das ist der Idealfall. Aber natürlich kann man leicht instrumentalisiert werden. Manchmal ist es schwierig zu bemerken, dass man und von wem man instrumentalisiert wird. Da kann man Fehler machen. Und dann ist es natürlich so, dass die, über die man berichtet, sehr oft nicht wollen, dass man berichtet und da gibt's natürlich… da wird man unter Druck gesetzt mit Klagen oder Klagsdrohungen eingedeckt. Das ist nicht lustig.
Interviewerin: Sind Sie auch persönlich schon mal in irgendeiner Form angegriffen worden?
Renate Graber: Ja ich bin auch schon geklagt worden. Oder unter Druck gesetzt worden, in welcher Form auch immer.
Aber das ist jetzt nicht so wie im Krimi, dass man da irgendwie verfolgt wird. Aber mit wurde einmal ein Detektiv nachgeschickt, zum Beispiel. Der schauen sollte, was passieren muss, damit ich nicht mehr so viel schreib. Da gings um die Hypo Alpe Adria, also um dies Kärntner Bank, die dann umgefallen ist.
Interviewerin: Und hatte die Veröffentlichung danach schon einmal negative Auswirkungen auf Sie persönlich oder Ihre Karriere?
Renate Graber: Na Karriere hab ich ja zum Glück nicht gemacht – also jedenfalls keine hierarchische Karriere. Die ich aber auch nicht angestrebt habe. Und ja eben wie gesagt, ich bin geklagt worden in dem einen oder anderen Fall. Oder Leute, die nicht mehr mit einem reden oder die enttäuscht sind. Das ist dann oft so, dass man über Leute berichtet… das Leben hat halt immer zwei Seiten. Es geht rauf und es geht runter, wie man weiß. Und wir als Wirtschaftsjournalisten beschreiben Bänker in ihren Höhenflügen und so weiter. Wir beschreiben sie dann aber auch, wenn der Höhenflug aus ist und wenns wieder bergab geht. Da sind dann halt Leute enttäuscht, dass man das auch beschreibt. Oder sie sehens falsch, sag ich, aber aus ihrer Sicht erklärbar – sie sehens halt als einen persönlichen Angriff. Sie sehens als unfair und sagen dann `wir hatten doch so ein gutes Verhältnis´. Es ist ganz schwer, aber das muss man dann ganz einfach aushalten, dass jemand einfach enttäuscht ist und einem das auch sagt. Muss man aushalten, muss man verstehen – ist aber nicht so leicht. Aber das sind noch die einfachen Fälle. Schwieriger ist es, wenn man geklagt wird oder wenn jemand versucht Veröffentlichungen zu verhindern. Das kann man natürlich auch im Vorfeld, weil wir ja recherchieren. Das ist dann schwierig.

Interviewerin: Gibt es für Sie konkrete Punkte, die Sie im Journalismus und speziell im investigativen Journalismus verändern oder verbessern wollen würden?
Renate Graber: Viel. Amtsgeheimnis ist jetzt nicht so unser Freund, vom sind wir nicht so begeistert… naja und sonst. Nein eigentlich nicht.
Interviewerin: Würden Sie mir noch über Ihren investigativ Journalistischen Werdegang erzählen?
Renate Graber: Ich hab Jus studiert, hab mein Gerichtsjahr gemacht. War dann ein Jahr lang bei einem kleinen Verlag, der der Industriellenvereinigung gehört hat. Die haben verschiedene Zeitungen und Zeitschriften herausgegeben. Dann war ich in der Wiener Redaktion der *Tiroler Tageszeitung*, die hatten damals eine sehr große Redaktion in Wien. Da war auch… weiß nicht… die Martina Salomon vom *Kurier*, die jetzige Chefredakteurin, und andere. Also das war eine große Redaktion. Und dann bin ich zum *Profil* gekommen, also mit einem Zwischenschritt. Einmal war ich drei Monate bei einem Rechtsanwalt als Konzipientin. Da hab ich mir gedacht, jetzt werde ich doch Rechtsanwältin. Dann war ich beim *Profil* zehn Jahre, dann war ich fünf Jahre beim *Format*. Und seit ungefähr 15 Jahren, ich glaub 15 Jahre, bin ich beim *Standard*.
Interviewerin: Haben Sie das Gefühl, dass es zwischen den einzelnen Medien Unterschiede in Bezug auf die Herangehensweise zu investigativem Journalismus gibt?
Renate Graber: Also bei dem, was das Investigative betrifft sehe ich keine Unterschiede. Also wir haben eigentlich immer so gearbeitet, wie ich jetzt arbeite. Obs jetzt beim *Profil* war, oder beim *Format* war, das war damals eine Neugründung. Also ich war quasi bei den ersten Jahren des *Format* dabei. Also da hat sich nix geändert. Auch nicht an meiner Herangehensweise und wir arbeiten ja mittlerweile – und das schätze ich eigentlich sehr – mittlerweile arbeiten wir ja auch miteinander. Also wir so Recherchegruppen manchmal gemeinsam mit dem *Profil*. Und das finde ich sehr wichtig, dass nämlich auch die Leute, über die wir berichten nicht glauben, uns auseinanderdividieren zu können. Das geht natürlich auch – indem man den einen mit Informationen füttert, oder glaubt füttern zu können und dadurch glaubt andere ausbremsen zu können, die kritisch berichten. Wir tun uns aber zusammen zum Teil. Das ist sehr wichtig.
Und von den Frauen her…naja, als ich beim *Profil* begonnen hab – wir reden vom Jahr 88 – da gabs ganz starke Journalistinnen beim *Profil*. Die Lilo Palme zum Beispiel, die eine ganz eine toll investigative Journalistin war in Wirklichkeit. Heute würde man sie nennen, damals war sie halt Journalistin. Die ist schon gestorben leider. Aber auch in der Wirtschaft, in der ich ja war… das war kein großes Ressort. Aber es war echt ausgeglichen.
Also ich hab immer den Eindruck gehabt, dass im Journalismus Frauen nicht so benachteiligt sind, wie in anderen Branchen eigentlich. Meine jungen Kolleginnen sehen das vielleicht anders, das mag sein. Also wenn Sie jetzt eine Junge an meiner Stelle da sitzen hätten, würde sie es vielleicht anders sehen. Aber ich seh keine große Benachteiligung.
Interviewerin: Warum?
Renate Graber: Ich weiß es nicht. Ich hab schon viel drüber nachgedacht. Ich mein Journalismus ist das Geschäft mit Nachrichten, mit Neuigkeiten, mit Informationen. Und eben – ich glaub, dass Frauen durch ihre Art, Informationen holen zu können, durch ihre Art, Gespräche führen zu können, durch dieses Empathische und Zuhören können, aus irgendeinem Grund ist das halt recht ausgeprägt bei Frauen oder es kann ausgeprägt sein, dass sie da diese Nachteile nicht haben. Und dann liegt da natürlich auch an den Chefs, denen es vielleicht mehr ums Sachliche, um den Vorteil geht, Informationen zu bekommen und News zu verbreiten, ohne irgendwelche Vorurteile, gegen die, die die herbeischaffen sollen. In andern Branchen mag das anders sein.
Und der Konkurrenzkampf… vielleicht haben sich Männer auch wenige bedroht gefühlt, als in anderen Branchen, wo Frauen in Hierarchien aufgestiegen sind und aufsteigen. Eh viel zu wenig, wie man an diversen Quoten sieht. Aber im Journalismus sind Frauen – also in

Chefredaktionen sind sie ja bis dato sehr wenig vorgerückt. Es gibt wenig Chefredakteurinnen in Österreich. Und insofern waren sie vielleicht auch weniger bedrohlich.
Interviewerin: Warum glauben Sie, dass weniger Frauen in Chefredaktionen sind?
Renate Graber: Zum einen, werden sie nicht gefragt worden sein oder nicht Infrage gekommen sein aus Sicht der Eigentümer, oder derjenigen, die die Chefredaktionen besetzen. Das wird das eine sein und vielleicht ist es auch da so, dass sich Frauen weniger zutrauen, wie in anderen Bereichen möglicherweise. Aber ich glaub das ändert sich
Interviewerin: Aber glauben Sie, dass das schon so war, dass sich Frauen weniger zutrauen?
Renate Graber: Also ich seh das immer noch so, dass sehr viele Frauen an sich zweifeln und überlegen, ob sie das können – viel, viel, viel mehr als Männer.
Interviewerin: Danke!

11.3 Kategorien der Interviews

Kategorie	Befragte Journalistin	Fallbeispiel
Selbstverständnis und Rollenbild	Julia Herrnböck	Trotzdem hat es jeder verdient so fair wie möglich behandelt und dargestellt zu werden. Weil, wenn ich was schreibe, dann ist das nachher einfach draußen.
		Das heißt, da diese Rolle zu haben, dass man weiß, man darf sich nicht davontragen lassen von diesem Gefühl, man hat etwas gefunden, was ja eine gewisse Euphorie mit sich bringt. Manchmal ist es auch so ein bisschen wie ein Katz-und-Maus-Spiel. Wie Detektivarbeit.
		Da muss man schon aufpassen, dass man in der Rolle der Journalisten bleibt und das nicht auf eine persönliche Ebene bringt.
	Susanne Riegler	Und wir, ich, hab aber zu denen gehört, die sozusagen, die eher jungen, die nachkommen und das genau nicht wollen. Also das war schon mal ein Teil des Selbstbildes.
		Das zweite war, dass ich aber nicht wahnsinnig viel mich selbst entwickeln konnte, weil meine Vorbilder waren in Wahrheit ja alle männlich. Also ein Vorbild, ein ganz wichtiges Vorbild, war der Wallraff. Das muss man sagen. Wallraff deshalb, weil der auch sozial engagiert war. Dem gings auch um was – also hat man immer das Gefühl ghabt, gesellschaftliche Missstände aufzudecken, und das ist so nach wie vor.
		Das war immerhin schon so ein Selbstverständnis von mir, dass Journalismus was ganz was Wichtiges ist für die Demokratie, sofern er auch kompromisslos betrieben wird. Das man nicht sagt, okay, diesen Teil erzähl ich nicht, diesen Kompromiss geh ich ein, damit ich vielleicht dort mehr davon erzählen kann. Nein, das muss vollkommen kompromisslos passieren. Und das war auch meine Idee und mein Antrieb und deshalb bin auch mehr in die Richtung, wo es soziale Ungerechtigkeiten gab, gesellschaftspolitische Tabus sich anzuschauen und so. Das hat mich immer sehr gereizt. Das war sicher ein sehr idealistischer Zugang.
	Renate Graber	Mein Rollenverständnis ist, das ich schau, was passiert ist und das den Leuten mitteile und wenn dann auch noch Leute dadurch ein Stimme bekommen, die sonst nicht gerechterweise eine Stimme bekommen oder sonst nicht zu Wort kommen, dann umso besser.
	Sahel Zarinfard	Bei mir ist es so: ich kommen mit der Information nach Hause und überprüfe diese Informationen aus unterschiedlichen Blickwinkeln. Ich telefoniere nochmal mit der gewissen Pressestelle, ich versuch andere Meinungen, andere Perspektiven einzuholen und das ist natürlich alles sehr aufwändig, vor allem zeitaufwändig. Aber ich versuche diese Information so lange abzuklopfen, bis sich sie als bestätigt verifizieren kann.
Berufsmotivation	Julia Herrnböck	Ehrlich gesagt, weil mir das andere zu langweilig war.

		Und zum einen hat mich das persönlich gelangweilt – das war klar, deshalb wollte ich nicht Journalistin werden, und das Zweite ist dann – da war gleichzeitig beim Standard großer Stellenabbau durch die Medienkrise – ich war echt überzeugt davon, dass wenn wir solche Geschichten machen, keine Leser finden werden. Dass es was sein muss, was spannend ist, wo ich auch selber merke, das lese ich gerne. Und das sind eben Sachen, die neu sind, die mir was Neues erzählen, die spannend sind und das Überthema ist einfach, dass Journalismus einen Anspruch hat, sich auch für andere einzusetzen. Sonst ist es ja kein Entertainment in dem Sinn.
		Ganz einfach, weil es viele Gruppen Menschen gibt, die keine Möglichkeit haben, sich zu Wort zu melden, außer über Medien. Also das ist halt in einer Gesellschaft einfach total wichtig, dass nicht auf einer Gruppe herumgetreten werden kann, ohne, dass was passiert. Daher das Einsetzen für Schwächere. Ich glaube das ist eine Grundhaltung, dass ich mir denke, ich bin ja auch privilegiert aufgewachsen, dass ich in Österreich auf die Welt kam und nette Eltern hatte und studieren konnte. Und das sollte ich dann bestmöglich einsetzen für andere.
	Renate Graber	Und ich arbeite grundsätzlich im Journalismus, weil ich erzählen will, was passiert auf der Welt oder in Österreich oder in der Wirtschaft, darum arbeite ich auch im investigativen Teil, um den Leuten zu erklären, wies wirklich ist. Und um von Machenschaften, von denen man sonst nicht erfährt, den Leuten erzählen zu können. Um vor allem auch die nicht durchkommen zu lassen, die Machenschaften verdecken wollen.
		Oder auch die Hintergründe zu erklären und eben zum Teil auch irgendwelche Machenschaften aufzudecken oder zu beschreiben. Und dann ergibt sich das natürlich auch, indem manchmal Themen an einen herangetragen werden. So ist es halt bei mir.
	Susanne Riegler	Meine Motivation war, dass ich eigentlich, wie soll ich sagen – ich habe eine idealistische Vorstellung gehabt von Journalismus. Nämlich damit auch Sachen aufzuzeigen und durch das Aufgedeckte sozusagen die Welt verbessert. Das mein ich mit dem Idealistischen. Und diese Mission quasi, die hat mich wirklich sehr angetrieben.
		Und was mich dann auch immer sehr umtrieb, war ein Gerechtigkeitssinn. Da ist mit bald gleich ein Gschichte wichtig gwesen, wo ich mir denk, das ist ungerecht, dass der das nicht kriegt, oder dass man das nicht weiß.
		Weil ich mit sehr politisch definiere. Mit dieser – sag ich jetzt und find ich ja okay – naiven Herangehensweise, man kann was ändern, man will was ändern. Mit der Herangehensweise aufzeigen und aufdecken ist wichtig für eine Katharsis, ganz wichtig für die Demokratie, weil, ich mein, wir müssen ja drüber reden, was falsch rennt. Nicht, dass man jetzt irgendeine am Deckel gibt, sondern dass man sieht, da geht ein System in die falsche Richtung oder das ist ein korruptes System, da muss man was tun.
		Uns war das Profil zu rechts und zu konservativ. Deshalb gabs da ein linkes Magazin, so eine Art „Gegen-Profil“ und so. Und das war uns irgendwie ganz wichtig, dieses politisch motivierte.

	Sahel Zarinfard	Unser Anspruch ist Journalismus im öffentlichen Interesse zu betreiben. Das ist das, was uns antreibt. Das ist das, was uns anspornt. Und das ist quasi aus letztlich das Entscheidungskriterium, ob wie ein Thema investigativ unter die Lupe nehmen, oder nicht. Das öffentliche Interesse kann der Einsatz oder die Verschwendung von Steuergeld sein, kann vor allem gesellschaftliche Ausmaße annehmen, wenn wir uns gewisse Bevölkerungsgruppen ansehen, die keine starke Lobby haben, die quasi in eine System durch Stärkere übervorteilt werden. Also das öffentliche Interesse ist eins ehr breites Gebiet und lässt sich auch auf sehr viele Bereiche umlegen. Und ich würd sagen, dass ist bei uns so das entscheidendste Kriterium, ob wir ein Thema durchleuchten oder nicht.
Themen	Susanne Riegler	Also soweit ich mich erinnern, meine Geschichten waren wirklich total gemischt, sozusagen was das Spektrum an Informationen anbelangt hat, aus dem man dann die Geschichten geschrieben hat. Also ich hab relativ viel so Geschichten ghabt, wos auch um Wohnbauskandale und so gangen is.
		Es waren für mich immer schon sozialkritische Themen, gesellschaftspolitische Themen. Ich glaub mein allererste sogenannte Undercover Geschichte – ich merke, wie ich da unterscheide – das war auch in den 80er Jahren, so 83 / 84, da war so eine ganz große Flüchtlingsbewegung aus Polen.
		Grad das Thema Schwangerschaftsabbruch war in den 80er Jahren noch relevant, 1975 haben wir ja dieses Gesetz bekommen der Fristenregelung, dass es eine Fristenregelung gibt in dem Sinn, dass es im Gesetz steht – der erste Satz ist „Schwangerschaftsabbruch in Österreich ist verboten“, der zweite Satz ist „unter bestimmten Bedingungen ist es erlaubt“.
	Renate Graber	Also ich bin im Wirtschaftsressort. Ich habe viele Bankgeschichten geschrieben. Als die BAWAG fast pleiteging, oder die Hypo Alpe Adria: Da hab ich dann auch ein Buch geschrieben, mit meinem Kollegen gemeinsam. Also sehr viele Geschichten aus diesem Bereich und in letzter Zeit hat sich das dann ein bissl erweitert. Also ich schreib halt über dort, wo ich glaube Kontakte zu haben und Neuigkeiten ans Licht bringen kann.
		Weil ich immer im Wirtschaftsressort gearbeitet hab und weil Banken mein Schwerpunktthema waren immer. Und ich das auch sehr interessant finde.
	Sahel Zarinfard	Und bevor wir loslegen gibt’s zuallererst die Entscheidungsfindung, welches Thema wollen wir bearbeiten. Welches Thema erscheint uns so relevant und so ergiebig, dass sich ein mehrköpfiges Team damit beschäftigen kann und auch sollte und welches Thema kommt sonst zu kurz, wenn sich Dossier diesem Thema nicht widmet, weil eben andere Redaktionen anderen Zwängen ausgesetzt sind und sobald das Thema feststeht erstellen wir einen sogenannten Rechercheplan, um zu verhindern, dass wir vier, fünf Monate lang in eine Thema hineinblicken und am Ende nach einem halben Jahr draufkommen, da ist nix zu holen, da gibt’s sehr wenig, oder man kann sehr wenig erzählen.

		Ich hab keine thematischen Schwerpunkte, wo ich sag, gleich im welches Thema es geht, das ist immer so meine Schiene, die ich beacker. Aber wenn wir uns jetzt unterschiedliche Themen herannehmen, wie Glücksspiel oder Inserate oder Boulevard, Asyl, Geldwäsche, Waffen – alles Themen die wir bisher schon bearbeitet haben – gehe ich mehr, mit welchem Thema kann ich mich am Ehesten identifizieren, sodass ich auch die Energie und die Lust hab vier / fünf Monate zu dieser Nische zu recherchieren. Also das ist total abhängig vom jeweiligen Thema, ich hab da keine Schwerpunkte. Und ich glaub – und das ist quasi auch so dieses Empowerment, das wir unseren jüngeren Kolleginnen, die wir in Redaktion mitaufnehmen, mitgegeben – eine gut Journalistin, einer guter Journalist kann sich mit jedem Thema auseinandersetzen. Das gehört ja auch zur Recherche und zum Handwerk dazu, dass wir da offenbleiben und uns in jedes Thema hineinarbeiten, hineinlesen können. Und mit sehr vielen ExpertInnen sprechen, damit wir das Thema erfassen. Ob das jetzt eben Waffen ist, oder Glücksspiel müsste eigentlich sekundär sein.
	Julia Herrnböck	Aber grundsätzlich gibt es so ein paar Möglichkeiten: das eine ist meistens bei mir, dass ich im Alltag auf Themen stoße. Dass ich selber irgendwo was lese, sehe oder höre – zufällig – und mir denke, das interessiert mich, weil das ist nicht schlüssig, oder irgendetwas fängt mich an zu wundern. Das ist das eine – dass ich selber einfach Sachen lese und sehe und höre, die mich stutzig machen. Das Zweite ist natürlich, dass sich Menschen melden mit Geschichten. Was halt auch kommt, sind auch Rechercheaufträge durch Kooperationen. So Cross Border Collaborations ist etwas, was gerade sehr boomt, weil es trendy ist, aber auch Kosten spart. Das ist die dritte Möglichkeit.
		Also ich finde schon das Thema internationale Geldwäsche sehr spannend, weil wir da einfach alle verarscht werden. Es gibt halt schon ein paar Themen, wo man einfach weiß, man wird definitiv verarscht und das ist so offensichtlich. Wo man schon merkt, dass ist ein grundsätzliches Ding, da schaue ich mir das erst recht an. Aber da ist es eher themenunabhängig, das ist dann eher so ein bisschen, dass man nicht respektvoll behandelt wird als Journalistin oder Journalist.
		Und so von den Themen, also grundsätzlich einfach, wenn jemand ungerecht behandelt wird oder wenn sich jemand aus der Verantwortung ziehen kann, weil er privilegierter ist.
		Ich krieg auch manchmal Vorschläge aus der Redaktion, ob ich mir das oder das anschauen will, das mache ich dann meistens nicht.
Recherche	Renate Graber	Naja, nach dem Motto ´da könnte man ja was aufdecken` ist schwierig. Das ergibt sich natürlich. Also man hat ein bestimmtes Betätigungsfeld, man arbeitet den ganzen Tag – und ich arbeite seit Jahren den ganzen Tag – und da kommen halt dann einfach Dinge, wo Fragezeichen bleiben. Und wahrscheinlich ist es so, dass man am Anfang nach Antworten für diese Fragezeichen sucht und im Lauf der Zeit, wenn man das dann auch zu Papier bringt, oder wie auch immer veröffentlicht, dann werden die Leute dann natürlich auch aufmerksam, dass da jemand ist, dem daran gelegen ist, ganze Geschichten, oder Geschichten fertig zu erzählen.

		Verkleiden? Das machen wir nicht – da habe ich keine Erfahrung. Es ist ja auch sehr umstritten, welche Methoden. Investigativer Journalismus heißt ja nicht, dass man jegliche Grenzen und ethische Vorschriften – ich sitze im Presserat – und ethische Grundlagen über Board wirft. Grundsätzlich muss man sich ja auseisen als Journalist und sagen, wer man ist und was man will. Und dafür bin ich auch sehr. Einschleichjournalismus, schon das Wort, stößt mich wahnsinnig ab. Also Undercover Recherchen das ist jetzt nicht der Alltag. Ich glaube auch nicht bei Investigativen.
		Alles, was sich gerade empfiehlt zu tun. Also ich telefoniere, ich laufe zu Terminen, ich rede viel mit Leuten, wenns wirklich investigativ ist, muss man seine Quellen irgendwie dazu bringen, dass sie mit einem reden. Man muss halt vorsichtig sein, dass man sie nicht verbrennt. Also sprich, dass man sie nicht aufdeckt. Vieles lässt sich am Telefon dann nicht besprechen, da muss man die Leute treffen. Und das Wichtigste ist, dass wenn man nicht gerade am Papier arbeitet, wenn ichs so sagen darf, also am Schreibtisch irgendwelche Unterlagen studiert, oder Firmenregister durchkaut, oder was auch immer, dass man eine persönliche Verbindung zu den Leuten herstellt, das Vertrauen schafft und das Vertrauen dann vor allem auch nicht enttäuscht. Das ist glaube ich, das ganz Wichtige.
		Ich finde gerne Puzzlesteine, die für ein Bild fehlen, damit man Dinge verstehen kann. Ich das immer als eine Art Puzzle, man legt einen Stein zusammen und ich freu mich wahnsinnig, wenn ich dann manchmal nach Jahren – mir ist das schon mal passiert, dass ich nach Jahren Unterlagen gekriegt hab, die ich Jahre gejagt hab. Oder bei der BAWAG monatelang. Und vielleicht so gesehen, liegts mir, bin ich in der Lage, Dinge langfristig zu verfolgen. Also mir geht die Geduld nicht so schnell aus. Und Ich glaub ich kann ganz gut mit Leuten reden und Kontakt aufnehmen. Also im Sinne von Vertrauen schaffen. Hoffe ich zumindest. Eben das mache ich gern – ich such gerne die Puzzlesteinchen und ich freu mich natürlich, wenn ich sie finde.
	Sahel Zarinfard	Bei mir ist es so: ich kommen mit der Information nach Hause und überprüfe diese Informationen aus unterschiedlichen Blickwinkeln. Ich telefoniere nochmal mit der gewissen Pressestelle, ich versuch andere Meinungen, andere Perspektiven einzuholen und das ist natürlich alles sehr aufwändig, vor allem zeitaufwändig. Aber ich versuche diese Information so lange abzuklopfen, bis sich sie als bestätigt verifizieren kann.
		Also wir betreiben hier bei Dossier Journalismus im Team. Das heißt es gibt klare Kompetenzen, wer was kann und wer was macht. Deswegen gehen wir sehr strukturiert mit der Recherche um und handeln uns nach diesem Plan vor.
		Ich glaub ich bin sehr gut im Umgang mit Menschen. Ich glaub ich kann gut vor Ort im Feld recherchieren. Ich kann aber glaub ich auch ganz gut Daten sammeln. Wo ich nicht so meine Kompetenz sehe, ist in der Datenauswertung und Analyse. Das heißt meine Stärken liegen im journalistischen Handwerk.

	Julia Herrnböck	Daten muss ich sagen, kann ich einfach nicht. Da arbeite ich gerne mit Kollegen, die das machen, weil ich Daten auch nicht aufbereiten kann. Aber ich finde Daten ganz wichtig. Was ich selber gut kann, ist dieses persönliche. Wo man sich Schritt für Schritt von einer Stelle zur nächsten durcharbeitet. Wo ich sage, ich arbeite die Behörden ab, bis ich wirklich jemanden festnageln kann, der die Verantwortung für etwas hat. Und wo ich dann auch so viel Beweise auf diesem Weg finde und suche, die dann auch gar nicht mehr zulassen, dass sich jemand rausreden kann. Also ich glaube, dass ist das, was ich am besten kann. Eigentlich dieses klassische Recherchieren und Sachen zusammentragen.
	Susanne Riegler	Also ich hab relativ viel Zeit in Grundbüchern verbracht – damals gabs noch keine EDV. Ich hab viele, viele Stunden auf Handelsregistern – damals gabs auch kein elektronisches Handelsregister, also mit Firmenregister und Firmenbuch, wo man jetzt reinschaut – das gabs alles nicht. Man musste sich das ganze mühsam immer vorher bestellen, also es war schon so Grottenolm mäßig irgendwo, aber ich hab wahnsinnige viel Zeit damit verbracht, auch um mich mit Informanten zu treffen. Das war vollkommen absurd teilweise. Das waren oft sieben, acht Stunden auch, wenns sein hat müssen. Weil man glaubt hat, okay, wenn man jetzt noch wohin geht oder auf einen Drink geht und so weiter – also wir haben eh immer alles im Kreis geredet, aber vielleicht kommt dann noch mehr raus. Da war mir eigentlich nichts zu dumm.
		Also ich glaub das ist eher so, dass man sich dann Themen zuwandte, also ich hab mich Themen zugewandt, die mir wichtig waren und dort hab ich dann schon einen Weg gefunden, wie ich reinfinde. Vielleicht hätte ein Mann den Groer und seine Haltung als – banal gesprochen – verkleideter Mönch aufgedeckt. Ich hab mir eine Rolle finden müssen, wo ich an ihn herankomme, die auch stimmig war, obwohl ich eine Frau bin. Also ich glaub ehrlich gsagt, nein. Das ist eher so, man passt sich dann dem Rollenverständnis der jeweiligen Gesellschaft an. Wenn die Gesellschaft meint, es gibt keine weiblichen Metallarbeiter und drum kann ich auch dort nicht recherchieren, kann ich auch wirklich nicht, weil da fall ich ja auf, dann ist das so. Also ich muss mich natürlich anpassen. Aber umgekehrt müssen sich Männer ja auch anpassen. Sie können das Los einer Krankenschwester nicht Undercover ansehen.
Arbeitsweise und Ressortzugehörigkeit	Renate Graber	Meine persönliche Wahrnehmung ist so nicht. Aber möglicherweise ist es so. Ich hab mir das jetzt nicht genau angeschaut, wer wo sitzt. Also bei uns ist es zum Beispiel sehr ausgewogen in meinem Ressort.
		Also ich hab immer den Eindruck gehabt, dass im Journalismus Frauen nicht so benachteiligt sind, wie in anderen Branchen eigentlich. Meine jungen Kolleginnen sehen das vielleicht anders, das mag sein. Also wenn Sie jetzt eine Junge an meiner Stelle da sitzen hätten, würde sie es vielleicht anders sehen. Aber ich seh keine große Benachteiligung.
		Zum einen, werden sie nicht gefragt worden sein oder nicht Infrage gekommen sein aus Sicht der Eigentümer, oder derjenigen, die die Chefredaktionen besetzen. Das wird das eine sein und vielleicht ist es auch da so, dass sich Frauen weniger zutrauen, wie in anderen Bereichen möglicherweise. Aber ich glaub das ändert sich

	Julia Herrnböck	Das ist glaube ich auch eher wieder eine Typfrage. Es gibt halt Menschen, die gerne organisiert arbeiten oder sehr strukturiert und andere sind sehr flexibel und agil. Das kann ich eigentlich nicht sagen, weil ich selber mit so wenig Frauen zusammenarbeite. Wahrscheinlich ist es so, dass in der Tendenz Männer ein bisschen mehr draufhauen und sich mehr trauen und ein bisschen weiter gehen, in den Vorwürfen vielleicht auch, die sie stellen, oder in den Anfragen dann konkrete Vorwürfe machen. Da bin ich auch zum Beispiel eher vorsichtiger im Formulieren und traue mir dann vielleicht auch nicht immer so reinzusteigen, wie das jetzt die männlichen Kollegen machen, die ich kenn.
		Und klar, Wirtschaft ist in, glaube ich, allen Medienhäusern männlich besetzt. […] Weil die Leserschaft total männlich ist.
		Ja ich habe gerade darüber nachgedacht. Ein bisschen schon, weil das einfach ein „Boy´s Club“ ist. Das sehe ich auch in Österreich, ich sehe das aber vor allem in Deutschland, wenn ich mir die klassischen tollen Tageszeitungen und Medien anschaue, wo dann investigative große Recherchen publiziert werden. Das sind meistens Männer. Also auch junge Männer – geh mal zur Süddeutschen. Acht / Neun sind Männer von Zehn. In den Resorts, in den investigativen Ressorts. Und da wird dann halt auch die Info an den netten männlichen Kollegen weitergegeben, weil mit dem versteht man sich so gut, mit dem geht man gerne Bier trinken und Fußball spielen. Also das glaube ich schon. Genau dieser Bereich ist halt so ein bissl die Speerspitze des schwierigen Journalismus, weil man eben dieses Bild auch von lang recherchiert und sich gut mit Wirtschaft und Zahlen auskennen muss und da dürfen Frauen zwar ein bissl dabei sein, aber du musst dich schon als Frau – und das weiß ich – wesentlich mehr anstrengen, dass du am Tisch sitzt. Das schon. Du musst da echt lauter sein und mit Ellenbogen echt reinfahren und sagen, ich bin auch da und ich möchte auch mitmachen bei der Recherche.
	Susanne Riegler	Aber es gab keine Frauen, an denen ich mich messen konnte, es gab auch keine Frauen, mit denen ich mich aussprechen konnte, weil genau auf diesem Gebiet gabs damals kaum Frauen. Also was jetzt so beinhartere Recherche anbelangt hat. Schon, es gab auch ein paar Frauen in der Innenpolitik, aber das war komplett anderer Journalismus, das war Berichterstattungsjournalismus. Die sind jetzt nicht rausgegangen ins Feld. Oder dann halt da Klassische, was es heut auch gibt, Frauenmagazine. Aber so hab ich leider halt eine sehr männliche Sozialisation erfahren. Leider, das muss ich wirklich sagen, weil das Selbstbild darunter ja dann auch leidet. Ich mein, man misst sich da mit irgendwelchen Heroes oder irgendwas, was eigentlich gar nicht notwendig gewesen wäre, aber war so.

		Also wir haben oberflächliche Kenntnis vom Pressegesetz gehabt, die haben wir natürlich schon gehabt. Aber das hat sich eigentliche auf das Schreiben beschränkt. So im Sinne von: Wie muss ich was formulieren, dass ich einer Klage entkomme. Aber ich mein, man muss sagen, es wurde damals noch längst nicht so viel mit Bildrechten und so weiter gearbeitet, das ist ja heute ein wesentlicher Teil. Wo rechtlich auch sehr viel dahinter ist, wenn ich jetzt jemanden wo abbilde. Es gab auch viele Gesetze dazu nicht, so ist das ganz einfach. Da hat sich schon wahnsinnig viel geändert ja. Also das war bei uns eher weniger Thema. Natürlich Thema, wenn man geklagt worden, dann plötzlich schon. Aber, noch einmal, es gab diese vielen Vorschriften nicht. Die sind ja auch entstanden vor allem durch den Boulevardjournalismus. Da sind ja dann Sachen passiert, wo man dann gsehen hat – das ist ja unglaublich. Wenn man das nicht regelt, dann ist das ein Wildwuchs an Übergriffen der Privatsphäre und so. Ich mein Journalisten sind immer irgendwie näher, schon fast hinein ins Haus von irgendwelchen Prominenten und Politikern. Also das hats zu unserer Zeit eigentlich nicht geben.
		Also am Anfang, wie ich begonnen hab, bei diesem linken Magazin, da gabs eher Themen, die waren nach Hierarchien geordnet. Da gabs Themen, die haben nur dem Chefredakteur gehört, dann gabs Themen, die haben nur den schon länger dort arbeitenden Kollegen gehört. Das schon. Thematisch war ich nie ins so Medien, wos was in so Richtung soft Themen und hardcore Themen gegeben hat – also wir haben nur hardcore Themen gmacht. Es war immer alles hardcore. Und wenn ich jetzt nachdenke beim Basta, wo ich dann noch war, war das auch nicht so. Naja, das ist nicht ganz richtig – die Adabei Sachen haben schon Frauen gmacht. Also es war schon immer ich die einzige Frau. Es war schon eine Männerdomäne. Kolleginnen, hab ich eh schon vorher gesagt, hab ich in dem Sinn eigentlich nie gehabt. Also ja… es war diese klassische Verteilung, wenn ich so drüber nachdenke. Gesellschaftstratsch und so haben meistens Frauen gemacht. Leben, Gesundheit und so haben auch Frauen gemacht – ein klassisches Vorurteil.
Vorteile durch das Frausein	Julia Herrnböck	Vorteil insofern glaube ich, dass man unterschätzt wird – definitiv auch wie ich jünger war – dass sich der Stereotyp der weiße, alte, mächtige Mann sich grundsätzlich nicht so bedroht fühlt von einer jungen Frau. Ich glaube auch, dass ist wahrscheinlich auch ein Stereotyp, aber vielleicht tun sich Frauen auch leichter auch persönlicher Ebene zu schwingen, also dass sie Vertrauen herstellen können mit dem Gesprächspartner. Also im guten Sinne. Nicht ausnutzen, sondern, dass man eher Empathie vermitteln kann.
		Und wo ich es schon auch merke, also es gibt Themen, da habe ich selbst auch eine Zeit lange recherchiert, da ging es um sexuellen Missbrauch in einem Flüchtlingslager in Jordanien, wo ich ganz sicher bin, diese Sachen hätte mir niemand erzählt, wenn ich ein Mann bin. Also es gibt glaube ich auch einfach Themen, wo es um sexuellen Missbrauch geht, oder Misshandlungen, alles was so ein bisschen auch Integrität von Leib und Leben betrifft, wo Frauen vielleicht dann schneller was anvertraut wird. Möglicherweise weil sie auch anders damit umgehen können oder anders im Gespräch sind. Vielleicht. Es gibt genauso empathische Kollegen. Aber könnte ein kleiner Vorteil sein.

	Sahel Zarinfard	Ja das glaube ich schon. Aber da bin ich mir gar nicht sicher, ob das mit meinem Frausein zusammenhängt, sondern vielleicht auch mit meiner Herkunft und mit meinem Alter. Ich bin älter als ich aussehe, als ich wirke und ich glaub dass ich allein optisch gewisse Stereotype in anderen Personen hervorrufe, als beabsichtigt. Ich glaub schon, dass gewisse Leute mich unterschätzen, weil sie nicht glauben können, dass eine junge Journalistin mit Migrationshintergrund gleich intelligent sein kann. Also das würde ich darauf zurückführen, aber nicht ausschließlich auf das Frausein. Ich glaub, dass ich allein von meiner Herkunft auch sehr vielen Ismen ausgesetzt bin und da kann ich einfach genau differenzieren – ist das jetzt, weil ich jung bin, weil ich eine Frau bin, weil ich Ausländerin bin. Schwierig.
	Renate Graber	Und der Konkurrenzkampf… vielleicht haben sich Männer auch wenige bedroht gefühlt, als in anderen Branchen, wo Frauen in Hierarchien aufgestiegen sind und aufsteigen. Eh viel zu wenig, wie man an diversen Quoten sieht. Aber im Journalismus sind Frauen – also in Chefredaktionen sind sie ja bis dato sehr wenig vorgerückt. Es gibt wenig Chefredakteurinnen in Österreich. Und insofern waren sie vielleicht auch weniger bedrohlich.
		Ich glaub, dass Frauen durch ihre Art, Informationen holen zu können, durch ihre Art, Gespräche führen zu können, durch dieses Empathische und Zuhören können, aus irgendeinem Grund ist das halt recht ausgeprägt bei Frauen oder es kann ausgeprägt sein, dass sie da diese Nachteile nicht haben. Und dann liegt da natürlich auch an den Chefs, denen es vielleicht mehr ums Sachliche, um den Vorteil geht, Informationen zu bekommen und News zu verbreiten, ohne irgendwelche Vorurteile, gegen die, die die herbeischaffen sollen. In andern Branchen mag das anders sein.
Definition investigativer Journalismus	Julia Herrnböck	Eine ganz ganz spannende Frage, weil es ja grundsätzlich keine universelle Definition gibt. Also es gibt Anhaltspunkte von den großen Nonprofit-Organisationen, ICIJ, IIE. Die haben ein paar Beschreibungen, dass man grundsätzlich glaube ich sagen kann, es geht darum eine Information hervorzubringen, die neu ist, also die es noch nicht, gibt und über die noch niemand anderer berichtet hat. Das erfordert auch entsprechende Reportage- und Recherchearbeit, das heißt es ist mit Aufwand und Zeit verbunden. Es ist nicht etwas, das man über eine Aussendung kriegt, oder über eine Telefonanruf. Es ist etwas, im besten Sinne, was die Öffentlichkeit betrifft, was von öffentlichem Interesse ist auch, es kann aber auch eine Minderheit betreffen. Und dass es eben wirklich in akkurater Weise recherchiert und dargestellt wird und auch fair ist. Das heißt, dass wirklich auch beide Seiten zu Wort und kommen und dass es sich dadurch wirklich auch abgrenzt vom täglichen Reporting. Dass man sagt, da ist ein Unterschied zu einer reinen Nachricht, die irgendwo kurz gebracht wird. Da wird wirklich auch geschaut, ob es systemische Zusammenhänge gibt, dass es in einem größeren Kontext steht. Es gibt natürlich auch Einzelgeschichten, die total wichtig und relevant sind. Grundsätzlich geht es ein biss darum zu schauen, gibt es da eine Struktur dahinter, ein Muster, wird jemand strukturell benachteiligt zum Beispiel.

	Sahel Zarinfard	Also investigativer Journalismus beschäftigt sich meinem Verständnis nach mit dem Aufdecken von Missständen in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft. Und im Unterschied zum herkömmlichen Journalismus das Handwerk einer Investigativjournalistin alle Informationen zu hinterfragen, die man bekommt. Also sowohl Medienberichte als auch Informationen von der öffentlichen Hand und denen soweit nachzugehen, bis man sie tatsächlich als bestätigt und verifiziert betiteln kann.
		Der Unterschied ist vielleicht in den Ressourcen, die ich habe. Ich hab sehr viel Zeit für meine Arbeit – die nehmen wir uns auch.
		Weil investigativer Journalismus riskant ist – jetzt nicht gefährlich im Sinne von man begibt sich auf dünnes Eis, sondern riskant im Sinne von, du recherchierst vielleicht zwei, drei, vier Monate zu einem Thema und vielleicht kommt auch nix dabei raus. Dann ist das aber Arbeitszeit, die nicht umgelegt werden kann in mittelbare Ergebnisse. Und deswegen ist diese Art von Journalismus sehr teuer, weil du sehr viel Zeit, Arbeitskraft und natürlich auch Ressourcen wie Firmenbuchzugang, Grundbuchzugang brauchst, was nicht selbstverständlich in allen Redaktionen ist und deswegen würde ich sagen, dass meine Arbeit in dem Sinn von jenen von herkömmlichen Journalistinnen dadurch unterscheidet.
	Renate Graber	Ich sag da immer dasselbe. Diese Bezeichnung – ich kritisier schon diese Bezeichnung `investigativer Journalismus´, weil wir arbeiten, wenn man in einer Tageszeitung arbeitet, aber auch in anderen Magazinen, man arbeitet nicht immer investigativ in diesem Sinn, unter dem das verstanden wird, wo man das immer so ein bissl überhöht. Investigativ heißt ja nur, dass man genau nachfragt, natürlich. Das Aufdeckende, wo überhaupt noch ein Zipfelchen der Wahrheit das Licht der Welt erblickt hat, wenn man das irgendwie raussieht, das ist sozusagen für meine Augen investigativ. Also für mich ist der Begriff schmäler, als für die Allgemeinheit. Das vorausgeschickt. Ich finde das ein bisschen übertrieben. Also nicht jede Telefonrecherche ist ein investigativer Schritt, finde ich.
	Susanne Riegler	Also unter investigativen Journalismus versteh ich, dass der Journalist / die Journalistin selbst einbringt. Also ich glaub das ist für mich eine ganz wesentliche Geschichte. Ich hab manchmal Bedenken, dass das oft verwechselt wird mit, sozusagen, wenn ich als Journalist oder Journalistin eine Information bekomme, seis jetzt anonym, decke ich auch etwas auf. Das heißt für mich nicht gleich Aufdeckungsjournalismus. Weil, okay, dann bekomm ich von irgendeinem Whistleblower oder von einem Informanten, den ich nicht kenn, oder doch kenn, die Informationen und dann recherchiere ich weiter. Das is auch investigativ, im Sinne des Untersuchens und des Recherchierens, aber das Urwesen für mich des Investigativen ist, dass ich mich als Person, als Körper auch noch einbring. So á la Wallraff oder so. Die sich auch undercover betätigt haben. Also investigativer geht's nicht, also das ist für mich das Absolute des investigativen. Dass ich natürlich an Grundbüchern sitz – heute macht man das ja eh alles elektronisch – aber für manche Sachen muss man wieder dorthin gehen, wenn ich was Historisches nachchecken muss oder so, das ghört natürlich alles dazu, ja, aber so wirklich klassisch investigativ ist für mich sich nicht nur mit dem Geist, sondern haptisch dann auch noch einzubringen.

		Man hat wahnsinnig viel Zeit gebraucht, kann man sich eh vorstellen. Wir hatten damals auch die Zeit, das muss man auch sagen. Das ist ja heute vollkommen anders, was ich auch so beobachte. Es ist ja auch aus kommerziellen Überlegungen, aus öknomischen Überlegungen überhaupt nicht mehr drinnen, dass man Journalisten sagt, okay, brauchst halt ein Monat für die Gschichte, oder zwei Monate für die Gschichte und schreibst halt dazwischen eine kleine Gschichte. Das ist überhaupt nicht mehr drinnen. Wobei gleichzeitig man sagen muss, wenn dann die Geschichte fertig war, war das damals noch so, wenn sie gut war und was enthüllt hat, hat man wochenlang geredet unter Journalisten und Politikerkreisen. Heute eine Geschichte in *News* oder *Profil* und so und morgen vielleicht grad noch im *Kurier*, weil die schreiben „*Profil* hat berichtet…“ und übermorgen vergessen. Das ist nicht mehr so – das ist ein Ware geworden.
Veränderung des investigativen Journalismus für Frauen	Sahel Zarinfard	Ich kann das jetzt nur für *Dossier* beurteilen, oder da überhaupt eine Aussage treffen, weil ich hab viel zu wenig Einblick in andere Redaktionen. Aber dadurch, dass wir ganz bewusst junge investigative Journalistinnen fördern, sehe ich schon, dass jene, die zu uns kommen, gestärkt aus dieser Redaktion auch wieder herausgehen und in anderen Redaktionen sehr gute Jobs angeboten bekommen.
		Also ich glaub, wir sind eine ganz gute Schmiede und eine ganz gut Ausbildungsstätte, um quasi mal einen Eindruck zu bekommen, was es alles braucht, um investigative Journalistin zu werden. Und das ist wirklich auch etwas, auf das ich sehr stolz bin und nicht missgünstig, dass die da von uns weggehen. Ich seh das als Errungenschaft, ich seh das wie einen Orden für diese Redaktion, weil wir auch ganz bewusst Frauen fördern und natürlich haben Frauen, wenns um Stellen geht, wenns um Positionen geht, die nachbesetzt werden, ich glaub, dass sie immer mehr Vorteile haben und dass immer stärker auch in anderen Redaktionen darauf geachtet wird: Hey, haben wir da eine gewisse Balance? Arbeiten bei uns ungefähr gleich viele Frauen wie Männer? Haben wir da unterschiedliche Altersklassen, Gesellschaftsschichten und auch Migrationshintergründe? ? Ich glaub, dass das Faktoren sind, die in anderen Redaktionen immer mehr Anklang finden und wo andere Reaktionen auch merken, je diverser sie sind, desto diverser ist auch ihre Zeitung und die Meinungen, die sie abbilden, die Spektren, die sie abbilden – ist gleich die Gesellschaft, die sie widerspiegeln. Und von dem her ist es auch ein Anliegen von uns, dass wir das auch fördern. Zu sagen: Hey, es gibt ja eh unzählige, viele, gute, ausgebildete investigative Journalistinnen. Warum sollen die dann nicht eine Fixanstellung bekommen oder eine Chance bekommen?
	Julia Herrnböck	Ja mir fällt schon auf, dass eben mehr junge Frauen auf der Bildfläche auftauchen, die sagen ich arbeite so lasse mich jetzt nicht vom „All Boys Club“ ausschließen. Ich glaube auch einfach mehr Selbstbewusstsein und mehr Zusammenarbeit. Ich glaube die Generation nach mir, ich bin ja so in der Mitte irgendwie, bin jetzt 37 und ich glaube, dass das jetzt viel selbstverständlicher ist, dass man kollaboriert und das halt auch zwischen wem auch immer im Team, Männer, Frauen,… dass man eben international zusammenarbeitet, dass man zwischen Medien zusammenarbeitet, als es war, als ich angefangen habe.

	Renate Graber	Ja wobei im Journalismus waren Frauen relativ früh – ich denk auch an Kolleginnen bei der Presse. Da gabs immer wieder sehr tolle Journalistinnen. Also bei den Journalistinnen war das jetzt nicht so… abgesehen davon, dass sie nicht in Chefredaktionen kamen. Also das ist wieder was anderes. Nicht was die Hierarchie, aber was die fachliche, die operative Arbeit betrifft, waren Frauen eigentlich schon immer präsent. Und verändert hat sich alles. Natürlich sind jetzt auch mehr Frauen, es ist auch eine andere Ausbildung. Auf den FHs sind ja sehr viele junge Frauen unter den Studierenden. Also es gibt nix was sich nicht verändert hätte. Und ich glaub, dass Frauen genauso ernst genommen werden wie Männer.
	Susanne Riegler	Also wenn ich mir so die klassischen Magazin anschau, wie Spiegel oder Profil in Österreich, die recherchierten, sag ich jetzt, Geschichten, machen zu 80 Prozent Männer. diese wirklich hardcore Gschichten, das gibt's jetzt diese große Kirchenrecherche, das machen nur Männer. Diese Gschichte mit dem Wirtschaftstycon machen auch nur Männer. Also ja. Ich kanns jetzt nur als Medienkonsumentin sehen, aber find ich schon, dass sich da eigentlich nix geändert hat.
		Ja, es hat sich sicher auch die Akzeptanz verändert. Das ist nicht mehr so. Die Akzeptanz war bei Journalistinnen nie wirklich früher da – wurscht ob investigativ oder nicht. Sonst wären ja mehr gewesen, die Zahl war ja sehr dünn. Das kann nur sein, weil wennst in eine Redaktion gekommen bist, bist einmal behandelt worden wie ein Sekretärin. In den 80er Jahren. Aber als Journalistin sofort akzeptiert – nein. Und ich mein, es war auch damals noch – also, dass muss ich schon sagen, weil Sie mich gefragt haben wegen Nachteilen – ich mein, man war immer sexualisierten Anmachen ausgesetzt. Das hab ich auch ständig erlebt als Journalsitin. Weiß auch nicht, was da in den Männern herumtickt, aber das war schon immer so ein Reiz und das war kein Einzelfall. Das war, egal, ob von Informanten oder Kollegen oder Vorgesetzten, immer Thema. Da hat man eigentlich immer schon gerechnet damit. Jeder geht dann anders um damit. Also das ist Männern nicht passiert. Da ganz sicher. Und das mein ich, das geht heute auch nicht mehr so sehr – aus doppelten Gründen geht's nicht so. Weils nicht mehr geht – es gibst Gesetze dafür. Es hat ja damals die Gleichbehandlungsgesetze noch nicht gegeben gegen sexuelle Belästigung. All das hats ja noch nicht gegeben. Ist ja auch alles erst 90er Jahre entstanden. Das zweit ist, Frauen sind selbstbewusster geworden. Das war damals grad der Anfang, wo wir selbstbewusst geworden sind, aber jetzt? Ich mein hallo? Das hat sich gravierend geändert. Würde ich auch sagen – ich mein ich kenn ja die Gschichten, die da im *ORF* grennt sind. Die werden aber hoffentlich und auch schon immer ein weniger.
Schwierigkeiten und Probleme	Renate Graber	Das weiß ich einfach nicht, obs da Frauen schwerer haben oder nicht. Ich kenn die nicht, die das machen. Also wenns so wäre, hätte das vielleicht sogar auch Vorteile, weil man dann schneller etwas sagt, weil man glaubt, die versteht das eh nicht. Aber es tut mir leid, ich kann dazu nix sagen, weil das ist nicht meine Erfahrung. Auch wenn ich mit meinen Kollegen rede.
		Also Sexismus gibt's immer. Gibt's natürlich auch Journalistinnen gegenüber, gibt's mit gegenüber, gibt's anderen gegenüber. Das gibt's schon, aber ich hab die Erfahrung nicht. Ich weiß es nicht.
		Das Problem, dass sie sich nicht ernst genommen fühlen, sehe ich eigentlich nicht. Also dieses Hascherl-Bild sehe ich eigentlich nicht. Ich glaub, da haben sie schon gelernt, die Männer.

		Naja zum einen das ganz Praktische, das ist aber kein großes Highlight, wo man sagt, man kommt leider nicht weiter und findet das nicht, was man sucht. Oder man macht Fehler. Oder, wenn Informationen an einen herangetragen werden, hat das ja immer einen Grund, warum sie herangetragen werden. Jemand möchte was bewirken. Im Idealfall will er nur bewirken, dass Machenschaften, dass was aufgeklärt wird. Das ist der Idealfall. Aber natürlich kann man leicht instrumentalisiert werden. Manchmal ist es schwierig zu bemerken, dass man und von wem man instrumentalisiert wird. Da kann man Fehler machen. Und dann ist es natürlich so, dass die, über die man berichtet, sehr oft nicht wollen, dass man berichtet und da gibt's natürlich… da wird man unter Druck gesetzt mit Klagen oder Klagsdrohungen eingedeckt. Das ist nicht lustig.
		Ja ich bin auch schon geklagt worden. Oder unter Druck gesetzt worden, in welcher Form auch immer.
		Aber mit wurde einmal ein Detektiv nachgeschickt, zum Beispiel. Der schauen sollte, was passieren muss, damit ich nicht mehr so viel schreib. Da gings um die Hypo Alpe Adria, also um dies Kärntner Bank, die dann umgefallen ist.
		Also ich seh das immer noch so, dass sehr viele Frauen an sich zweifeln und überlegen, ob sie das können – viel, viel, viel mehr als Männer.
		Und ja eben wie gesagt, ich bin geklagt worden in dem einen oder anderen Fall. Oder Leute, die nicht mehr mit einem reden oder die enttäuscht sind. Das ist dann oft so, dass man über Leute berichtet… das Leben hat halt immer zwei Seiten. Es geht rauf und es geht runter, wie man weiß. Und wir als Wirtschaftsjournalisten beschreiben Bänker in ihren Höhenflügen und so weiter. Wir beschreiben sie dann aber auch, wenn der Höhenflug aus ist und wenns wieder bergab geht. Da sind dann halt Leute enttäuscht, dass man das auch beschreibt. Oder sie sehens falsch, sag ich, aber aus ihrer Sicht erklärbar – sie sehens halt als einen persönlichen Angriff. Sie sehens als unfair und sagen dann `wir hatten doch so ein gutes Verhältnis´. Es ist ganz schwer, aber das muss man dann ganz einfach aushalten, dass jemand einfach enttäuscht ist und einem das auch sagt. Muss man aushalten, muss man verstehen – ist aber nicht so leicht. Aber das sind noch die einfachen Fälle. Schwieriger ist es, wenn man geklagt wird oder wenn jemand versucht Veröffentlichungen zu verhindern. Das kann man natürlich auch im Vorfeld, weil wir ja recherchieren. Das ist dann schwierig.

	Sahel Zarinfard	Ja da gibt es jede Menge. Gerade, wenn man investigativ arbeitet, stößt man immer wieder auf ein Problem und zwar die Informationsverweigerung von öffentlichen Stellen. In Österreich gibt es kein Informationsfreiheitsgesetz, das heißt, man wird zu einer Art Bittsteller bei öffentlichen Stellen, wenn man Zugang zu gewissen Informationen haben möchte, von denen man ausgeht, dass sie eigentlich öffentlich sein sollten. Oder dass, nicht nur ich als Journalistin, sondern auch vor allem als Bürgerin, Anrecht drauf haben sollte, zu wissen, wofür gewisse Gelder, vor allem Steuergelder ausgegeben werden. Das heißt die eine Schwierigkeit ist mal im Zuge der Recherche überhaupt an Daten zu kommen, an Informationen zu kommen. Und dann, wenn man im Aufdeckerjournalismus arbeitet, kurz vor der Veröffentlichung meistens mit der Problematik zu tun, dass jene Stellen, die man mit Recherchen konfrontiert, sehr schnell zu Anwaltsbriefen greifen und das quasi auch eine Art der Einschüchterung ist, die Recherchen nicht zu veröffentlichen. Vor allem weil man sich nie sicher sein kann, dass es jetzt stimmt, was man hat. Deshalb gehen wir sehr transparent mit unseren Recherchen, unseren Informationen und unseren Quellen um. Um dokumentieren zu können, so haben wir recherchiert, das ist der Weg, wie wir zu Informationen gekommen sind. Wir gehen damit transparent um, wir haben alle Seiten befragt und jetzt ist quasi die Öffentlichkeit an der Reihe zu bewerten, zu beurteilen, wie geht sie mit dieser Information um. Und es gab ja auch schon Klagen, also abseits von Drohungen. Ich glaube das stehen wir jetzt bei 30 bis 35 Klagsdrohungen. In den vergangenen sieben Jahren gabs ja auch tatsächliche Klagen, die wir mal gewonnen, mal verloren haben.
		Ich bin beruflich noch nie damit konfrontiert worden, dass mich Jemand, oder eine öffentliche Stelle, quasi Informationen verweigert oder auch positiv diskriminiert, weil ich eine Frau bin. Das kenne ich nicht aus dem Berufsleben.
		Also vom Handwerk glaub ich nicht. Ich glaub der Grund, dass es so wenige Investigativjournalistinnen gibt, liegt woanders. Und dieser Grund ist in den Redaktionen selbst zu suchen und nicht im Handwerk. Sonst würden wir dieser Sexismusfalle ja selbst aufliegen, wenn wir sagen, Männer können besser investigativ arbeiten als Frauen. Das glaube ich nicht.
		Der Grund, warum es so wenige gibt, ist in den Redaktionen selbst zu suchen. Die Erfahrungen, die ich gemacht habe, vor Dossier, ist, dass Männer in Führungspositionen eher andere Männer den Vorteil geben, oder unterstützen oder als Mentor auftreten, als gegenüber jüngeren Kolleginnen.

		Dort sitzen nicht so viele Frauen in Führungspositionen. Und wenn sie das tun, dann sind das oftmals auch etwas ältere Kolleginnen – wobei Feminismus nichts mit dem Alter zu tun hat, aber auch das ist meine persönliche Erfahrung, meine persönliche Einschätzung – dass Frauen in Führungspositionen, die es quasi geschafft haben, dorthin zu kommen, sich wirklich hart durchsetzen mussten. Sie mussten sich hart durchschlagen, bis sie dorthin kommen und sehen das als Verdienst und als Errungenschaft, anstatt als Selbstverständlichkeit. Und ich habe die Erfahrung gemacht, dass es oftmals schwieriger ist Mentorinnen zu finden, die ein gewisses Potenzial sehen und jüngeren Frauen die Möglichkeit geben wollen, sich einen Platz frei zu kämpfen in männerdominierten Redaktionen, weil sie, glaube ich, von dieser Denke her und von ihren persönlichen Erfahrungen her ein Bedrohungsszenario sehen in jüngeren und vielleicht handwerklich versierteren, weil digital Natives, jüngere Kolleginnen.
	Julia Herrnböck	Es gibt ja dieses neue Phänomen in der Soziologie, das heißt Kruger Phänomen, ein Selbstüberschätzungsphänomen. Das ist jetzt so ein bisschen Thema auch. Da gibt es Studien aus Amerika, dass vor allem Frauen dazu tendieren – also genau umgekehrt – dass sie sehr wohl etwas können, aber gleichzeitig immer unsicher sind und sich selbst immer die Frage stellen, ob sie Selbstdarsteller sind, die das gar nicht können.
		Also Probleme, die man mit offiziellen Stellen hat, sind, dass man Unterlagen nicht kriegt – also diese Informationsverweigerung. Gerade in Österreich finde ich, ist das noch ein bisschen eine komische Kultur, dass wenn man Anfragen offiziell stellt – das betrifft ja auch Bürger, die ja auch ein Auskunftsrecht haben – aber auch wenn ich als Journalistin offiziell eine Anfrage stelle, dass dann manchmal gar keine Antwort kommt, oder mir nach dreimal nachfragen quasi erklärt wird, dass sie die Daten nicht haben oder keine Ressourcen um die Daten zu holen. Das ist eigentlich Nummer eins, was immer kommt. Dann kann man halt überlegen, bekomm ich die Daten irgendwo anders her, oder geh ich den Weg – ich hab gerade zum ersten Mal mit dem Forum für Informationsfreiheit zusammengearbeitet und Anfragen nach dem Auskunftspflichtgesetz gestellt. Wo ich dann auch gelernt habe – wieder ein weiteres Werkzeug, dass man dann kriegt – dass es in Österreich zwar das Amtsgeheimnis gibt, aber auch Auskunftspflicht. Und dass gewisse Sachen einfach beantwortet werden müssen, in einer gewissen Frist, das ist Gott sei Dank gesetzlich so geregelt, und wenn man das stellt, muss innerhalb von acht Wochen zumindest eine Antwort von diesem Amt kommen, warum sie das nicht beantworten. Das ist dann aber wirklich eine offizielle Antwort.
		Etwas, was dann auch kommt, sind Beschimpfungen. Das habe ich von privaten genauso erlebt, wie von Politikern und Behörden. Also eben sehr persönlich, was mir jetzt auch das erste Mal passiert ist. Das war sehr unschön: ich habe was veröffentlicht über ein Unternehmen, da ging es aber auch um öffentliche Gelder, weil dieses Unternehmen nah am Betrug Ausbildungen anbietet, die öffentlich gefördert werden und die haben durch die Berichterstattung einen sehr großen Schaden erlitten. Also da ging es um viele hunderttausend Euro, die sie verloren haben.
		Dass man eben versucht jemanden in Misskredit zu bringen.
		Dann eben Beschimpfungen, dass man eine „Lügenjournalistin“ ist, auch am Telefon, auch anderen Stellen, einer Politikern.

		Und ich habe jetzt auch das erste Mal erlebt, dass eine Recherche von mir, die halt draußen war und auch abgenommen war, aufgrund von entweder Selbstzensur oder politischem Druck, wo ich nicht weiß, was der Anlass war, dann zum Beispiel gelöscht wurde.
		Ich glaube das ist einfach eine Typenfrage. Es gibt Männer wie Frauen, die sich schnell verunsichern lassen, aber so ein bisschen Tendenz haben Frauen schon, dass sie sich schneller verunsichern lassen. Oder vielleicht auch, sich schneller persönliche angegriffen oder belastet fühlen. Und sich dann überlegen, ob sie sich das antun. Aber ich glaube, dass man Frauen schneller verunsichern kann, das trifft wahrscheinlich schon manchmal zu.
		Ja auch. Ich weiß, dass es für viele Frauen im Journalismus ein Thema ist, dass halt zum Beispiel dann viel am Abend passiert. Wo man dann halt auf Veranstaltungen eingeladen wird, oder zu Hintertürtreffen. Da kann ich halt jetzt momentan hingehen, weil ich keine Kinder habe, aber ich glaube dann wird da schon ein Thema, dass man nicht an Informationen kommt. Wobei sich das wahrscheinlich auch ändert, wenn mehr Frauen in Machtpositionen sind und sich dann nicht um 22 Uhr treffen wollen, sondern um zehn in der Früh.
		Was aber schon Thema ist, sind einfach Ressourcen. Dass ich schon weiß, es gibt jetzt nicht unendlich viel Geld, dass ich irgendwo hinfahren kann, oder so. Oder mich fünf Wochen der Recherche widmen kann. Das weiß einfach, deshalb schlage ich solche Sachen nicht vor.
		Deswegen [Kinder] ist das halt für Frauen, wie in allen anderen Berufen auch, noch ein bisschen schwieriger. Und gerade im Journalismus glaube ich, muss das aber gar nicht sein, weil wir so flexibel arbeiten können. Wenn du nicht in der Tagesproduktion bist, ist es ja völlig wurscht, von wo ich was recherchiere und zu welcher Uhrzeit – wenn ich dann ein Ergebnis bring.

	Susanne Riegler	Mir sind schon so Sachen passiert, da ging es aber nicht konkret um die Recherche zu einer Geschichte. Sondern als ich dann einen Namen hatte, ich hab ja in vielen Bereichen recherchiert, da ist mir einmal eine Aktentasche gestohlen worden aus dem Auto. Da ist irgendwie das Geld liegen geblieben, aber die Tasche mit den Unterlagen. Und witzigerweise waren das grade wirklich ganz wichtige Unterlagen. Das sind dann so Behinderungen. Da war ich mir ziemlich sicher, mich hat jemand beobachtet, hat gesehen, wo ich mein Auto abgestellt hab, weil ich war da grad eine dreiviertel Stunde weg. Einmal ist mit passiert, dass mich jemand in ein Lokal gelockt hat, ein Informant, der gesagt hat, er hätte die wahnsinnig tolle Geschichte – ich tu jetzt ein bissl übertreiben, aber es hat halt so geklungen – über, ich glaub da gings um einen Landeshauptmann, und ich hab mich dann mit dem halt verabredet, man ist ja dann auch sehr spontan und sagt was ab, wo man sich denkt, okay das ist jetzt nicht so wichtig, und dann kam dieser Mensch aber nicht. Und ich hab aber immer ständig das Gefühl ghabt, mich beobachtet trotzdem jemand, es kam aber niemand, der mit mir sich verabredet hätte. Und als ich dann Heim komm, hab ich gsehen, dass jemand in der Wohnung war. Diese Zeit wurde halt genutzt, um bei mit die Wohnung umzudrehen. Ja was – hat halt jemand nach Unterlagen gesucht. Das würd ich als Behinderung in der Recherche sehen. Da hat man Rückschläge, man fühlt sich dann ein bissl unwohl, denkt sich, was kommt da jetzt noch. Aber Behinderung in der Recherche sind auch, das hab ich sehr oft erlebt, das sind Klagsdrohungen, dass man Angst macht, dass man auch sehr wohl klagt. Und ich habs dann sehr wohl erlebt, nachher, wenn dann was veröffentlicht war – bei mir war die ärgste Geschichte, die, wo ich dieses verdeckte Interview gemacht hab, mit dem Kardinal, also damals gerade werdenden Kardinal Groer. Also nachher, das war sozusagen wirklich ein, heute würde man sagen ein Shitstorm, damals wars halt Printtechnisch. Das waren damals über hundert Journalisten, die sogar ein Inserat veröffentlicht haben, ums ich von meine Journalismus zu distanzieren.
		Und das war auch etwas, das ich aufgedeckt hab. Damals war das so, dass ich diejenige war, die von der Staatsanwaltschaft sofort verhört wurde und für eineinhalb Tage festgehalten wurde von der Staatspolizei und dem ist nix passiert. Solche Sachen. Das sind Dinge, wo man dann schon merkt, es geht die ganze Welt oder die Staatsmacht auf einen los, wenn man einen sensiblen Punt erwischt. Das sind jetzt halt zwei so Geschichten, wo man schwerste Nachteile erlebt.
		Also bei der Groer Geschichte schon. Der eine Punkt war dieses Tabu, dass man eine Autorität hinterfragt, das zweite war, dass ausgerechnet eine Frau das tut. Das war überhaupt das Ärgste. Das ist so richtig beschämend gewesen für die Kirche. Und es hat sich damals – da gabs diesen Jeannee schon – der sich wirklich ganz widerlich über mich ausgelassen, eben auch als Frau. Und dann gabs noch einen im *Kurier*, der hat den Jeannee nachgmacht. Also wirklich frauenfeindlich. Der eine hat mich wirklich sogar Wäschermädl genannt. Also richtig degoutant.

		Und es gibt vielleicht schon einen Nachteil. Das ist der, dass Frauen ja nicht so bemerkt wurden, wie das heute ja immer noch so ist. Und ich glaub zum Beispiel, dass Informanten, die dann wo auftauchen, oder Whistleblower, die sich eher bei einem Mann gemeldet hätten, weil die einfach bekannter waren. Weil die top Journalisten in top Medien waren, ich war in einem weniger bekannten Medium, das nicht so eine große Verbreitung gehabt hat und eben auch weil ich eine Frau bin, bin ich in die anderen Medien mit meinem Input und mit dem, was ich wollte, gar nicht reinkommen. So gesehen könnte man sagen, dass ich als Frau vielleicht einen Nachteil hatte. Das ist eigentlich der Nachteil, den alle Frauen damals hatten. Frauen kamen nicht Chefredakteursposten, Frauen kamen nicht in Herausgeberinnenposten und Frauen kamen halt auch nicht in so top Reporterposten, wo sie dann auch so bekannt waren, dass sie dann auch mehr Informationen bekamen. Klassische Gesellschaftliche Benachteiligung, die mich als Journalistin genauso getroffen hat, wie andere auch.
		Ich könnt mir das schon ein bissl vorstellen [dass es Frauen schwerer haben]. Ich glaubs, ich vermute es. Weil ich ja noch immer seh, dass es noch immer ganz wenig, also nach wie vor, Recherchejournalistinnen gibt.
		Also das hab ich schon sehr wohl. Ich glaub zum Beispiel, dass der Ausschluss von Frauen, wie er im Journalismus passiert, und vor allem im investigativen Journalismus wos ein bissl mehr hardcore mäßig hergeht. Das passiert ja auch dadurch, dass es nach wie vor diese Männertreffen, Männersaunas, Männerstammtische gibt – noch immer. Damals hats die zu 100 Prozent geben, jetzt dürfen Frauen da halt ein bissl rein. Das funktioniert noch immer so – so wie auch in den hohen Managementebenen passiert. Da sind die Frauen dann ausgeschlossen. Drum habens Frauen auch schwerer – das würd ich schon eindeutig behaupten – da heranzukommen. Und jetzt suchen sie sich, ich bin mir ganz sicher, das wird jetzt auch die Frage beantworten, müssen sie sich, andere Wege suchen, um zu recherchieren. Ich glaub das passiert sehr wohl. Und die sind möglicherweise auch viel ausgefeilter. Möglicherweise sogar auch mit seriöseren Informanten, weil dir dort nicht hingehen. Das glaub ich sehr wohl. Weils anders ist, weils anders sein muss. Weil in diesem Gatsch, in dem Männer gerne mithupfen, männliche Journalisten mit dem wollen dann Frauen wirklich nix zu tun haben.

11.4 Themenanalyse der Zeitungen

Zeitung	Datum	Seite	Titel	AutorIn	Inhalt	Kategorie
Arbeiterinnen Zeitung. Sozialdemokratisches Organ für Frauen und Mädchen	04.01.1900	Seite 5	Die Spielwarenindustrie in Nürnberg	Magda Roth	Situation der Arbeiterinnen in der Spielzeugfabrik	Gesellschaft / ArbeiterInnen / FabriksarbeiterInnen
Arbeiterinnen Zeitung. Sozialdemokratisches Organ für Frauen und Mädchen	04.01.1900	Seite 6	Aus Fabriken und Werkstätten		Umstände der Arbeit von Frauen in Fabriken	Gesellschaft / Arbeiterinnen / FabriksarbeiterInnen
Arbeiterinnen Zeitung. Sozialdemokratisches Organ für Frauen und Mädchen	18.01.1900	Seite 1	Der Zehnstundentag der Textilarbeiterinnen		Arbeitsumstände Bezahlung und Wohnsituation von Textilarbeitern (Frauen und Männern)	Gesellschaft / ArbeiterInnen / TextilarbeiterInnen
Arbeiterinnen Zeitung. Sozialdemokratisches Organ für Frauen und Mädchen	18.01.1900	Seite 3	Knopfannäherinnen-Elend		Gesundheitliche Probleme von Knopfannäherinnen durch die Arbeitsumstände	Gesellschaft / ArbeiterInnen / Näherinnen
Arbeiterinnen Zeitung. Sozialdemokratisches Organ für Frauen und Mädchen	25.01.1900	Seite 3	Die Lage der "Näherinnen"	F. W.	Arbeitsumstände, Bezahlung und Rechte von Näherinnen in "Heimarbeit"	Gesellschaft / ArbeiterInnen / Näherinnen
Arbeiterinnen Zeitung. Sozialdemokratisches Organ für Frauen und Mädchen	25.01.1900	Seite 4	Die Dienstbotenfrage	E. K.	Arbeitsbedingungen und Probleme von Dienstboten aufgrund von mehreren Selbstmorden	Gesellschaft / Bedienstete / Dienstboten
Arbeiterinnen Zeitung. Sozialdemokratisches Organ für Frauen und Mädchen	15.03.1900	Seite 4	Dienstboten auf dem Lande	F. A.	Arbeitsbedingungen von Frauen im Vergleich zu Männern in Bezug auf Freiheit & Rechte	Rechtliches / Frauenrechte / Arbeiterinnen
Arbeiterinnen Zeitung. Sozialdemokratisches Organ für Frauen und Mädchen	19.07.1900	Seite 5	Frauen- und Kinderarbeit im Bergbau		Bedingungen von Frauen- und Kinderarbeit im Bergbau	Gesellschaft / ArbeiterInnen / Bergbauarbeiterinnen
Arbeiterinnen Zeitung. Sozialdemokratisches Organ für Frauen und Mädchen	20.09.1900	Seite 4	Die Lage der Ziegelarbeiterinnen	"Ein Kollege, der es gut mit euch meint"	Bericht über Situation und Armut der Ziegelarbeiterinnen und ihrer ebenfalls arbeitenden Kinder	Gesellschaft / ArbeiterInnen / Ziegelarbeiterinnen
Arbeiterinnen Zeitung. Sozialdemokratisches Organ für Frauen und Mädchen	01.02.1910	Seite 1	Weibliche Opfer der Industrie	Betti Brod	Kürzung der Pension und der Unfallversicherung für Industriearbeiterinnen	Rechtliches / Frauenrechte / Arbeitsrecht
Arbeiterinnen Zeitung. Sozialdemokratisches Organ für Frauen und Mädchen	15.03.1910	Seite 4	Die Lage der Schildberger Textilarbeiter		Rechte, Versorgung und Bezahlung der Arbeiterinnen in Schildberg	Gesellschaft / ArbeiterInnen / Fabriksarbeiterinnen

Arbeiterinnen Zeitung. Sozialdemokratisches Organ für Frauen und Mädchen	19.07.1910	Seite 4	Das Leben der Altrohlauer Porzellanarbeiterinnen		Ausbeutung der Porzellanarbeiterinnen in der Manufaktur in Altrohlau	Gesellschaft / ArbeiterInnen / Porzellanarbeiterinnen
Arbeiterinnen Zeitung. Sozialdemokratisches Organ für Frauen und Mädchen	30.08.1910	Seite 7	Lohn- und Arbeitsverhältnisse in Wiener Fabriken	P. R.	Gesundheitsgefährdende Bedingungen in Wiener Fabriken	Gesellschaft / ArbeiterInnen / FabriksarbeiterInnen
Arbeiterinnen Zeitung. Sozialdemokratisches Organ für Frauen und Mädchen	20.04.1920	Seite 5	Haben wir keine Dienstboten-Altersheime?	Adele Brodner	Bericht über schlechte Altersabsicherung von Dienstboten	Soziales / Unterstützung / Pension
Arbeiterinnen Zeitung. Sozialdemokratisches Organ für Frauen und Mädchen	07.09.1920	Seite 5	Aus Frauengefängnissen		Reportage über Zustand in einem Frauengefängnis und Situation der Gefangenen	Gesellschaft / Randgruppen / Gefängnisinsassinnen
Arbeiterinnen Zeitung. Sozialdemokratisches Organ für Frauen und Mädchen	21.09.1920	Seite 5	Die Landarbeiterin	E. R.	Benachteiligung und Probleme von Landarbeitern	Gesellschaft / ArbeiterInnen / Landarbeiter
Die Frau. Sozialdemokratische Monatsschrift für Politik, Wirtschaft, Frauenfragen und Literatur	Februar 1930	Seite 2	Gegen die mörderische Arbeitslosigkeit der Frauen	Käthe Leichter	Probleme und Schwierigkeiten von Arbeitslosen Frauen in Österreich	Soziales / Arbeitslosigkeit / Frauenarbeitslosigkeit
Die Frau. Sozialdemokratische Monatsschrift für Politik, Wirtschaft, Frauenfragen und Literatur	März 1930	Seite 4	Arbeiterinnentod - sechs Opfer des Benzols	K. L.	Situation von Gummiarbeiterinnen in Fabriken	Arbeit von Frauen / Situation von Arbeiterinnen
Die Frau. Sozialdemokratische Monatsschrift für Politik, Wirtschaft, Frauenfragen und Literatur	März 1930	Seite 14	Verbrecherische Frauen	Dr. Elisabeth Schilder	Verbleib von straffällige gewordenen Frauen während ihrer Haft und nach der Entlassung	Gesellschaft / Randgruppen / Straffällige Frauen
Die Frau. Sozialdemokratische Monatsschrift für Politik, Wirtschaft, Frauenfragen und Literatur	Juli 1930	Seite 7	Um die Existenz der arbeitslosen Frauen	Käthe Leichter	Situation und Probleme von arbeitslosen Frauen in Österreich geht	Soziales / Arbeitslosigkeit / Frauenarbeitslosigkeit
Die Frau. Sozialdemokratische Monatsschrift für Politik, Wirtschaft, Frauenfragen und Literatur	September 1930	Seite 2	Die bedrohte Dispensehe	Dr. Sophie Brückner	Situation von Frauen, die von der Abschaffung der Dispensehe betroffen sind	Gesellschaft / Ehe / Scheidung
Die Frau. Sozialdemokratische Monatsschrift für Politik, Wirtschaft, Frauenfragen und Literatur	Dezember 1930	Seite 14	Zum Problem des unehelichen Kindes	Adele Bruckner	Gesellschaftliche und soziale Benachteiligung von unehelichen Kindern	Soziales / Kinder / Uneheliche Kinder
Die Frau	Jänner 1940	Seite 84	Zur Lage der deutschen Frau		Hintergrundbericht zu Arbeit, Geburten, Ausbildung, Rechtslage und	Gesellschaft / Frauen / Soziale Stellung

					Parteimitgliedschaften von Frauen	
Die Frau	Jänner 1940	Seite 67	Die soziale Betreuung der Frauen durch die deutsche Arbeitsfront	Alice Rilke	Rechte und Lebensbedingungen von arbeitenden und berufstätigen Frauen	Rechtliches / Frauenrechte / Arbeitsrecht
Die Frau	März 1940	Seite 164	Vom Auftrag der Frau in der Ehe	Martha Glaser	Rechte, soziale Probleme und Schicksal von geschiedenen Frauen	Rechtliches / Frauenrechte / Ehe
Die Frau	März 1940	Seite 146	Zur Arbeit der Volkspflegerinnen	Dr. Irmgard Rathgen	Arbeitsalltag, Ausbildung und Nachwuchs von Frauen in pflegenden Berufen	Gesellschaft / Frauen / Berufstätige Frauen
Die Frau	Februar 1940	Seite 131	Die Stellung der Hauswirtschaft in der Volkswirtschaft der Gegenwart	Dora Hansen-Blancke	Arbeit von Hausfrauen und ihr Beitrag zur Gesellschaft	Gesellschaft / Frauen / Hausfrauen
Die Frau	Februar 1940	Seite 116	Das rote Kreuz und seine Begründer	Frances Magnus von Hausen	Arbeit des Roten Kreuzes	Gesellschaft / Gesundheitssystem / Rotes Kreuz
Die Frau	Februar 1940	Seite 101	Frauenstudium heute	Elisabeth Boedeker	Alltag von Frauen an den Unis und Studentinnen in Österreich	Gesellschaft / Frauen / Bildung
Die Frau	Juni 1940	Seite 260	Die Hausfrau - im Frieden und im Krieg	Robert Wilbrandt	Probleme, Herausforderungen und Schwierigkeiten von Hausfrauen im Krieg	Gesellschaft / Frauen / Hausfrauen
Die Frau	August 1940	Seite 305	Die Berufslage der geschiedenen Frau	Heddy Neumeister	Lage von geschiedenen Frauen in Bezug auf rechtliche Belange, gesellschaftliche Probleme und Beruf	Gesellschaft / Ehe / Scheidung
Die Frau	Oktober 1940	Seite 3	Arbeitsdienstpflicht im Rahmen der deutschen Frauenerziehung	Gertrud Bäumer	Situation von arbeitenden Frauen während dem Krieg	Gesellschaft / Frauen / Berufstätige Frauen
Die Frau. Früher: Die Unzufriedene	05.01.1950	Seite 2	Die Frauen in Finnland	M. P.	Soziale und rechtliche Stellung von finnischen Frauen	Rechtliches / Frauenrechte / Soziale Absicherung
Die Frau. Früher: Die Unzufriedene	05.01.1950	Seite 6	Heim für alleinstehende Mütter	Minna Sillanpää	Die ersten Frauenhäuser Wiens	Rechtliches / Frauenrechte / Schutz von Frauen
Die Frau. Früher: Die Unzufriedene	02.02.1950	Seite 6	Auch die Hausfrau darf krank sein. Eine neue gesetzliche Einführung in Dänemark	A. Brunnthaler	Gesetz zum Schutz und zur Absicherung von Frauen, wenn sie krank sind	Rechtliches / Frauenrechte / Schutz von Frauen

Die Frau. Früher: Die Unzufriedene	09.02.1950	Seite 5	Gesetz gegen Recht	"Innsbrucker Berichterstatter"	Illegale Abtreibungen und ihre Auswirkungen	Rechtliches / Frauenrechte / Abtreibungsgesetz
Die Frau. Früher: Die Unzufriedene	16.02.1950	Seite 2	Generalangriff der Volkspartei auf die österreichischen Mieter.	M. P.	Einblick in das Leben von Betroffenen des schlechten Mietrechts	Rechtliches / Wohnen / Mieterschutz
Die Frau. Früher: Die Unzufriedene	23.03.1950	Seite 11	Pflegekinder	Will-	Einblick in das Leben von Pflegekindern in Bezug auf strukturelle Hintergründe, Soziales und Recht	Soziales / Kinder / Pflegekinder
Die Frau. Früher: Die Unzufriedene	30.02.1950	Seite 2	Die Schule des Volkes ist die Sache des Volkes		Einblick in das den Schulalltag und Aufzeigen diverser Probleme	Soziales / Kinder / Schulunterricht
Die Frau. Früher: Die Unzufriedene	30.02.1950	Seite 4	In der Leprakolonie	Dora Bauer-Lammer	Situation von Helfern und Betroffenen in einer Leprakolonie	Gesellschaft / Randgruppen / Leprakranke
Die Frau. Früher: Die Unzufriedene	13.04.1950	Seite 12	Nicht zu strafen, zu helfen sind wir da! Noch einmal: Der Paragraph 144	Dr. Anneliese Hitzenberger	Hitergründe zum Abtreibungsgesetz aus der Sicht einer Ärztin und einer Betroffenen	Rechtliches / Frauenrechte / Abtreibungsgesetz
Die Frau. Früher: Die Unzufriedene	04.05.1950	Seite 2	Es muß gebaut werden!	K. A.	Probleme von Betroffenen durch die Wohnungsnot	Soziales / Wohnen / Wohnungsnot
Die Frau. Früher: Die Unzufriedene	08.06.1950	Seite 3	Heimkinder	H. T. S.	Bericht über die Situation in Kinderheimen	Soziales / Kinder / Waisenkinder
Die Frau. Früher: Die Unzufriedene	15.06.1950	Seite 2	Gleicher Lohn für gleiche Arbeit	K. A.	Rechtslage und Hintergrund zur schlechte Bezahlung von Frauen und die möglichen Auswirkungen	Rechtliches / Frauenrechte / Erwerbsarbeit von Frauen
Die Frau. Früher: Die Unzufriedene	21.09.1950	Seite 6	Die Stellung der Schauspielerin. Kleine Rückschau durch vier Jahrhunderte.	Lilly Stepanek	Die Stellung der Schauspielerin in der Gesellschaft und ihr Theateralltag hinter den Kulissen	Gesellschaft / Randgruppen / Schauspielerinnen
Die Frau. Früher: Die Unzufriedene	05.10.1950	Seite 6	Frauen im Beruf	B. S.	Leben und Probleme von berufstätigen Frauen	Gesellschaft / Frauen / Berufstätige Frauen
Die Frau	09.01.1960	Seite 18	Wieder einmal: Spitalbettenmangel	Dr. Anneliese Hietzenberger	Probleme in Spitälern bei der Patientenversorgung durch Bettenmangel	Gesellschaft / Gesundheitssystem / Krankenhaus
Die Frau	12.03.1960	Seite 5	Wer ist schuld?	B. H.	Probleme kleiner Greißler aufgrund von Modernisierung und neuen großen Supermärkten	Gesellschaft / Händler / Greißler

Die Frau	23.04.1960	Seite 24	Gesundheitsschädigende Mode	Dr. Stefanie Endres	Bericht über schädliche Chemikalien in Kleidung	Umwelt / Umweltschutz / Umweltverschmutzung
Die Frau	14.05.1960	Seite 5	Die Sorgen der kleinen Geschäftsfrau	Elfriede	Hintergrund zum Aussterben der kleinen, inhabergeführten Läden	Gesellschaft / Händler / Greißler
Die Frau	09.07.1960	Seite 22	Vom österreichischen Gesundheitswesen	Dr. Anneliese Hietzenberger	Mängel und Probleme im österreichischen Gesundheitswesen und in Spitälern	Gesellschaft / Gesundheitssystem / Krankenhaus
Die Frau	13.08.1960	Seite 3	Die verhängnisvolle Unterschrift	B. H.	Betrug von Abonnenten eines Magazins wurden betrogen durch geplante Abzocke	Gesellschaft / Betrug / Abzocke
Die Frau	24.01.1970	Seite 10	Die Welt der Frau ist überall		Einblicke in die Berufstätigkeit von Frauen in verschiedenen Bereichen	Gesellschaft / Frauen / Berufstätige Frauen
Die Frau	24.01.1970	Seite 25	Die Ganztags-Schule	Helene Tramer-Soeser	Einblicke in die Vor- und Nachteile einer Ganztags-Schule	Soziales / Kinder / Schule
Die Frau	31.01.1970	Seite 10	Die Alleinstehende	G. H.	Benachteiligung von alleinstehenden Frauen durch Vorurteile und Diskriminierung	Gesellschaft / Frauen / Alleinstehende Frauen
Die Frau	31.01.1970	Seite 27	Vater unbekannt?	Traude Bollauf	Situation von alleinerziehenden Müttern in Österreich	Gesellschaft / Frauen / Alleinerziehende Mütter
Die Frau	18.04.1970	Seite 7	Stiefkinder der Wirtschaft		Situation von kleinen Kaufleuten und älteren Menschen im Gewerbe	Gesellschaft / Händler / Greißler
Die Frau	16.05.1970	Seite 18	Das Geschäft mit der Schönheit		Hintergründe der Kosmetikindustrie	Gesellschaft / Frauen / Schönheit
Die Frau	06.06.1970	Seite 7	Geschäft mit der Zärtlichkeit	Ursula Poidinger	Erfahrungsberichte mit Heiratsschwindlern und die Machenschaften dahinter	Gesellschaft / Frauen / Beziehungen
Die Frau	04.07.1970	Seite 7	Tiere klagen an	Ilse Oppel	Gesetzliche Vorgaben zum Tierschutz in Österreich und die tatsächliche Situation	Umwelt / Umweltschutz / Tierschutz
Die Frau	18.07.1970	Seite 7	Eine Frau alleine	Ilse Oppel	Schwierigkeiten von alleinstehende Frauen in Österreich durch Diskriminierung	Gesellschaft / Frauen / Alleinstehende Frauen

Die Frau	29.08.1970	Seite 7	Außenseiter der Gesellschaft	Ilse Oppel	Gesetz und Realität in Bezug auf die Rechte von Homosexuellen in Österreich	Gesellschaft / Randgruppen / Transvestiten und Homosexuelle
Die Frau	05.09.1970	Seite 6	Tödlicher Rausch	Ilse Oppel	Drogenmissbrauch von Jugendlichen in Österreich und die aktuellen Probleme	Gesellschaft / Randgruppen / Drogenabhängige
Die Frau	12.09.1970	Seite 25	Erziehen statt strafen	Edith Buchmayer	Unterbringung und Wiedereingliederung jugendliche Rechtsbrecher	Soziales / Kinder / Straffällige Jugendliche
Die Frau	03.10.1970	Seite 18	Unser krankes Wasser	Ing. Margarete Binder	Wasserverschmutzung und Luftverschmutzung durch Chemikalien	Umwelt / Umweltschutz / Wasserverschmutzung
Die Frau	17.10.1970	Seite 7	Politik für die Frau: die Abfertigung	Traude Bollauf	Alltägliche Arbeitsverhältnisse von Frauen im Kontext des Dienstnehmerinnengesetz	Rechtliches / Frauenrechte / Arbeitsrecht
Die Frau	07.11.1970	Seite 7	Der Kampf gegen das Suchtgift	Ilse Oppel	Situation von Drogenabhängigen in Österreich und wie ihnen (gesetzlich) geholfen wird	Gesellschaft / Randgruppen / Drogenabhängige
Die Frau	14.11.1970	Seite 4	Auf alle Fälle ein Kind?	Ilse Oppel	Persönliche Erlebnis zur Abtreibung in Österreich im Kontext der rechtlichen Grundlage	Rechtliches / Frauenrechte / Abtreibungsgesetz
Die Frau. Österreichs Frauenzeitung	26.01.1980	Seite 15	Schüler - Eltern - Lehrer: Was sie von der Schule halten	Monika Podgorski	Das Verhältnis von Lehrern und Schülern in der Schulgemeinschaft	Soziales / Kinder / Schule
Die Frau. Österreichs Frauenzeitung	23.02.1980	Seite 6	Frauen in Ägypten - Zwischen Stadt und Land liegen Jahrhunderte	Erika Holter	Stellung und Situation der Frau in der Gesellschaft in Ägypten	Gesellschaft / Frauen / Hausfrauen
Die Frau. Österreichs Frauenzeitung	08.03.1980	Seite 6	Alleinsein wollen die wenigsten	Doris Stoisser	Situation von alleinstehenden Frauen in Österreich	Gesellschaft / Frauen / Alleinstehende Frauen
Die Frau. Österreichs Frauenzeitung	15.03.1980	Seite 13	Hilfe nach der Scheidung	Monika Podgorski	Situation von geschiedenen Frauen in Österreich und die Arbeit von Selbsthilfegruppen	Gesellschaft / Ehe / Scheidung
Die Frau. Österreichs Frauenzeitung	26.04.1980	Seite 8	Neues zum Thema "Sanfte Geburt"	Elisabeth Pühringer	Neuerungen auf der Geburtenstation und wie Frauen Kinder auf die Welt bringen	Gesundheit / Frauen / Geburt

Die Frau. Österreichs Frauenzeitung	03.05.1980	Seite 12	Die Männer sind Programmierer, die Frauen Locherinnen	Susanne Feigl	Die Situation von berufstätigen Frauen in Österreich und in welchen Bereich sie arbeiten	Gesellschaft / Frauen / Berufstätige Frauen
Die Frau. Österreichs Frauenzeitung	21.06.1980	Seite 8	Kindesmisshandlung: Mit "Watschen" fängt es an!	Ruth Linhart	Situation in Österreich in Bezug auf Gewalt gegen Kinder und wo sie Hilfe bekommen	Soziales / Kinder / Schutz von Kindern
Die Frau. Österreichs Frauenzeitung	05.07.1980	Seite 6	Die Drogenkarriere	Ruth Linhart	Situation von Drogenabhängigen in Österreich	Gesellschaft / Randgruppen / Drogenabhängige
Die Frau. Österreichs Frauenzeitung	05.07.1980	Seite 8	Die einen geniessen, die anderen schuften	Elisabeth Pühringer	Situation von Arbeitern im Gastgewerbe und ihre Gewerkschaften	Gesellschaft / ArbeiterInnen / Gastgewerbe
Die Frau. Österreichs Frauenzeitung	12.07.1980	Seite 7	Ein heißes Eisen: Nachtarbeit für Frauen?	Ruth Linhart	Gesetzeslage in Bezug auf Nachtarbeit von Frauen soll geändert und Nachtarbeit nun erlaubt werden	Rechtliches / Frauenrechte / Arbeitsrecht
Die Frau. Österreichs Frauenzeitung	26.07.1980	Seite 6	Eingriffe in die Natur und ihre Folgen: Sag mir, wo die Blumen sind	Helga Anderle	Die Folgen von Umweltverschmutzung in Österreich	Umwelt / Umweltschutz / Umweltverschmutzung
Die Frau. Österreichs Frauenzeitung	16.08.1980	Seite 8	Was bringt das neue Mietrecht?	Doris Stoisser	Neuer Gesetzesentwurf im Mietrecht und was er für die Bevölkerung in der Praxis bedeutet	Rechtliches / Wohnen / Mieterschutz
Die Frau. Österreichs Frauenzeitung	23.08.1980	Seite 6	Lehrlinge - Mädchen für alles?	Elisabeth Pühringer	Situation von Lehrlingen in verschiedenen Branchen in Österreich	Soziales / Kinder / Lehrlinge
Die Frau. Österreichs Frauenzeitung	06.09.1980	Seite 6	Kind ja, Ehe nein	Doris Stoisser	Situation von alleinerziehenden Müttern in Österreich	Gesellschaft / Frauen / Alleinerziehende Mütter
Die Frau. Österreichs Frauenzeitung	30.08.1980	Seite 4	Kinder im Bergwerk…	Susanne Feigl	Kinderarbeit in Bergwerken in Indien	Soziales / Kinder / Kinderarbeit
Die Frau. Österreichs Frauenzeitung	13.09.1980	Seite 8	Frauen im Cockpit - nur wenn Not am Mann ist	Elisabeth Pühringer	Situation von erwerbstätigen Frauen und ihre gesellschaftliche Diskriminierung als Frauen in dem "Männerberuf Pilot"	Gesellschaft / Frauen / Berufstätige Frauen
Die Frau. Österreichs Frauenzeitung	20.09.1980	Seite 6	Frauen an den Waffen	Ruth Linhart	Situation von Frauen in den Fabriken der Waffenproduktion	Gesellschaft / Frauen / Berufstätige Frauen

Die Frau. Österreichs Frauenzeitung	20.09.1980	Seite 10	Frauen in den USA - Bei der Rüstung sparen und nicht bei den Frauen		Situation von Frauen in den USA	Rechtliches / Frauenrechte / Soziale Absicherung
Die Frau. Österreichs Frauenzeitung	11.10.1980	Seite 6	Frauen an der Uni - Erfolge und Probleme	Ruth Linhart	Probleme und Diskriminierung von jungen Frauen an der Uni	Gesellschaft / Frauen / Bildung
Die Frau. Österreichs Frauenzeitung	08.11.1980	Seite 12	Zur Situation von Prostituierten hier und anderswo	Monika Podgorski	Alltag von Prostituierten und die Rechtslage in Österreich	Rechtliches / Frauenrechte / Prostitution
Die Frau. Österreichs Frauenzeitung	15.11.1980	Seite 6	Bünde, Logen und Vereine: nur für Männer	Doris Stoisser	Ausschluss von Frauen aus Männerrunden	Gesellschaft / Frauen / Diskriminierung
Die Frau. Österreichs Frauenzeitung	06.12.1980	Seite 8	Heimarbeit: Großer Einsatz wenig Lohn	Ruth Linhart	Situation und die Ausnutzung von Frauen bei der Heimarbeit in Österreich	Rechtliches / Frauenrechte / Arbeitsrecht

11.5 Kategorienschema der Zeitungsanalyse

Zeitung	Titel des Artikels	Oberkategorie	Unterkategorie	Feinkategorie	Inhalt
Arbeiterinnen Zeitung. Sozialdemokratisches Organ für Frauen und Mädchen	Die Spielwarenindustrie in Nürnberg	Gesellschaft	ArbeiterInnen	FabriksarbeiterInnen	Situation der Arbeiterinnen in der Spielzeugfabrik
Die Frau	Die Stellung der Hauswirtschaft in der Volkswirtschaft der Gegenwart		Frauen	Hausfrauen	Arbeit von Hausfrauen und ihr Beitrag zur Gesellschaft
Die Frau. Österreichs Frauenzeitung	Frauen in Ägypten - Zwischen Stadt und Land liegen Jahrhunderte				Stellung und Situation der Frau in der Gesellschaft in Ägypten
Die Frau	Zur Arbeit der Volkspflegerinnen			Berufstätige Frauen	Arbeitsalltag, Ausbildung und Nachwuchs von Frauen in pflegenden Berufen
Die Frau	Arbeitsdienstpflicht im Rahmen der deutschen Frauenerziehung				Situation von arbeitenden Frauen während dem Krieg
Die Frau. Österreichs Frauenzeitung	Die Männer sind Programmierer, die Frauen Locherinnen				Die Situation von berufstätigen Frauen in Österreich und in welchen Bereichen sie arbeiten
Die Frau. Österreichs Frauenzeitung	Frauen im Cockpit - nur wenn Not am Mann ist				Situation von erwerbstätigen Frauen und ihre gesellschaftliche Diskriminierung als Frauen in dem "Männerberuf Pilot"
Die Frau. Österreichs Frauenzeitung	Frauen an den Waffen				Situation von Frauen in den Fabriken der Waffenproduktion
Die Frau	Vater unbekannt?			Alleinerziehende Mütter	Situation von alleinerziehenden Müttern in Österreich
Die Frau. Österreichs Frauenzeitung	Kind ja, Ehe nein				Situation von alleinerziehenden Müttern in Österreich
Die Frau. Österreichs Frauenzeitung	Alleinsein wollen die wenigsten			Alleinstehende Frauen	Situation von alleinstehenden Frauen in Österreich
Die Frau	Eine Frau alleine				Schwierigkeiten von alleinstehende Frauen in Österreich durch Diskriminierung
Die Frau	Frauenstudium heute			Bildung	Alltag von Frauen an den Unis und Studentinnen in Österreich
Die Frau. Österreichs Frauenzeitung	Frauen an der Uni - Erfolge und Probleme				Probleme und Diskriminierung von jungen Frauen an der Uni

Die Frau	Geschäft mit der Zärtlichkeit			Beziehungen	Erfahrungsberichte mit Heiratsschwindlern und die Machenschaften dahinter
Die Frau. Österreichs Frauenzeitung	Bünde, Logen und Vereine: nur für Männer			Diskriminierung	Ausschluss von Frauen aus Männerrunden
Die Frau	Die Berufslage der geschiedenen Frau		Ehe	Scheidung	Lage von geschiedenen Frauen in Bezug auf rechtliche Belange, gesellschaftliche Probleme und Beruf
Die Frau. Österreichs Frauenzeitung	Hilfe nach der Scheidung				Situation von geschiedenen Frauen in Österreich und die Arbeit von Selbsthilfegruppen
Die Frau. Sozialdemokratische Monatsschrift für Politik, Wirtschaft, Frauenfragen und Literatur	Die bedrohte Dispensehe				Situation von Frauen, die von der Abschaffung der Dispensehe betroffen sind
Die Frau. Österreichs Frauenzeitung	Die einen geniessen, die anderen schuften		ArbeiterInnen	Gastgewerbe	Situation von Arbeitern im Gastgewerbe und wie sie von Gewerkschaften unterstützt werden
Die Frau	Die Sorgen der kleinen Geschäftsfrau		HändlerInnen	Greißler	Hintergrund zum Aussterben der kleinen, inhabergeführten Läden
Die Frau	Vom österreichischen Gesundheitswesen		Gesundheitssystem	Krankenhaus	Mängel und Probleme im österreichischen Gesundheitswesen und in Spitälern
Die Frau	Wieder einmal: Spitalbettenmangel				Probleme in Spitälern bei der Patientenversorgung durch Bettenmangel
Die Frau. Sozialdemokratische Monatsschrift für Politik, Wirtschaft, Frauenfragen und Literatur	Verbrecherischer Frauen		Randgruppen	Straffällige Frauen	Verbleib von straffällige gewordenen Frauen während ihrer Haft und nach der Entlassung
Die Frau. Früher: Die Unzufriedene	In der Leprakolonie			Leprakranke	Situation von Helfern und Betroffenen in einer Leprakolonie
Die Frau	Außenseiter der Gesellschaft			Transvestiten und Homosexuelle	Gesetz und Realität in Bezug auf die Rechte von Homosexuellen in Österreich
Die Frau	Tödlicher Rausch			Drogenabhängige	Drogenmissbrauch von Jugendlichen in Österreich und die aktuellen Probleme
Die Frau	Der Kampf gegen das Suchtgift				Situation von Drogenabhängigen in Österreich und wie ihnen (gesetzlich) geholfen wird
Die Frau. Österreichs Frauenzeitung	Die Drogenkarriere				Situation von Drogenabhängigen in Österreich

Die Frau. Früher: Die Unzufriedene	Die Stellung der Schauspielerin. Kleine Rückschau durch vier Jahrhunderte.			Schauspielerinnen	Die Stellung der Schauspielerin in der Gesellschaft und ihr Theateralltag hinter den Kulissen
Arbeiterinnen Zeitung. Sozialdemokratisches Organ für Frauen und Mädchen	Weibliche Opfer der Industrie	Rechtliches	Frauenrechte	Arbeitsrecht	Kürzung der Pension und der Unfallversicherung für Industriearbeiterinnen
Die Frau. Österreichs Frauenzeitung	Heimarbeit: Großer Einsatz wenig Lohn				Situation und die Ausnutzung von Frauen bei der Heimarbeit in Österreich
Die Frau. Österreichs Frauenzeitung	Ein heißes Eisen: Nachtarbeit für Frauen?				Gesetzeslage in Bezug auf Nachtarbeit von Frauen soll geändert und Nachtarbeit nun erlaubt werden
Die Frau	Politik für die Frau: die Abfertigung				Alltägliche Arbeitsverhältnisse von Frauen im Kontext des Dienstnehmerinnengesetz
Die Frau	Die soziale Betreuung der Frauen durch die deutsche Arbeitsfront				Rechte und Lebensbedingungen von arbeitenden und berufstätigen Frauen
Die Frau. Früher: Die Unzufriedene	Nicht zu strafen, zu helfen sind wir da! Noch einmal: Der Paragraph 144			Abtreibungsgesetz	Hintergründe zum Abtreibungsgesetz aus der Sicht einer Ärztin und einer Betroffenen
Die Frau	Auf alle Fälle ein Kind?				Persönliche Erlebnisse zur Abtreibung in Österreich im Kontext der rechtlichen Grundlage
Die Frau. Österreichs Frauenzeitung	Zur Situation von Prostituierten hier und anderswo			Prostitution	Alltag von Prostituierten und die Rechtslage in Österreich
Die Frau	Vom Auftrag der Frau in der Ehe			Ehe	Rechte, soziale Probleme und Schicksal von geschiedenen Frauen
Die Frau. Früher: Die Unzufriedene	Heim für alleinstehende Mütter			Schutz von Frauen	Die ersten Frauenhäuser Wiens
Die Frau. Österreichs Frauenzeitung	Was bringt das neue Mietrecht?		Mietrecht	Wohnen	Neuer Gesetzesentwurf im Mietrecht und was er für die Bevölkerung in der Praxis bedeutet
Die Frau. Sozialdemokratische Monatsschrift für Politik, Wirtschaft, Frauenfragen und Literatur	Zum Problem des unehelichen Kindes	Soziales	Kinder	Uneheliche Kinder	Gesellschaftliche und soziale Benachteiligung von unehelichen Kindern

Die Frau	Die Ganztags-Schule			Schule	Einblicke in die Vor- und Nachteile einer Ganztags-Schule
Die Frau. Österreichs Frauenzeitung	Schüler - Eltern - Lehrer: Was sie von der Schule halten				Das Verhältnis von Lehrern und Schülern in der Schulgemeinschaft
Die Frau	Erziehen statt strafen			Straffällige Jugendliche	Unterbringung und Wiedereingliederung jugendliche Rechtsbrecher
Die Frau. Österreichs Frauenzeitung	Kindesmisshandlung: Mit "Watschen" fängt es an!			Schutz von Kindern	Situation in Österreich in Bezug auf Gewalt gegen Kinder und wo sie Hilfe bekommen
Die Frau. Österreichs Frauenzeitung	Lehrlinge - Mädchen für alles?			Lehrlinge	Situation von Lehrlingen in verschiedenen Branchen in Österreich
Die Frau. Österreichs Frauenzeitung	Kinder im Bergwerk…			Kinderarbeit	Kinderarbeit in Bergwerken in Indien
Arbeiterinnen Zeitung. Sozialdemokratisches Organ für Frauen und Mädchen	Haben wir keine Dienstboten-Altersheime?		Unterstützung	Pension	Bericht über schlechte Altersabsicherung von Dienstboten
Die Frau. Sozialdemokratische Monatsschrift für Politik, Wirtschaft, Frauenfragen und Literatur	Gegen die mörderische Arbeitslosigkeit der Frauen		Arbeitslosigkeit	Frauenarbeitslosigkeit	Probleme und Schwierigkeiten von Arbeitslosen Frauen in Österreich
Die Frau. Sozialdemokratische Monatsschrift für Politik, Wirtschaft, Frauenfragen und Literatur	Um die Existenz der arbeitslosen Frauen				Situation und Probleme von arbeitslosen Frauen in Österreich geht
Die Frau	Gesundheitsschädigende Mode	Umwelt	Umweltschutz	Umweltverschmutzung	Bericht über schädliche Chemikalien in Kleidung
Die Frau. Österreichs Frauenzeitung	Eingriffe in die Natur und ihre Folgen: Sag mir, wo die Blumen sind				Die Folgen von Umweltverschmutzung in Österreich
Die Frau	Tiere klagen an			Tierschutz	Gesetzliche Vorgaben zum Tierschutz in Österreich und die tatsächliche Situation
Die Frau	Unser krankes Wasser			Wasserverschmutzung	Wasserverschmutzung und Luftverschmutzung durch Chemikalien
Die Frau. Österreichs Frauenzeitung	Neues zum Thema "Sanfte Geburt"	Gesundheit	Frauen	Geburt	Neuerungen auf der Geburtenstation und wie Frauen Kinder auf die Welt bringen

11.6 Abstract Deutsch

Der investigative Journalismus ist in seinen Strukturen seit jeher männlich geprägt. Die stereotype Vorstellung vom Mann im Trenchcoat mit Hut und Zigarette ließ Frauen lange Zeit kaum eine Möglichkeit im investigativen Journalismus Fuß zu fassen. Durch die männliche Sozialisation in Redaktionen hatten sie es schwer sich zu etablieren und sich in ihrer Rolle als Frauen im investigativen Journalismus zu entwickeln. Das stellt investigative Journalistinnen vor unterschiedliche Probleme und Herausforderungen bei der Ausübung ihres Berufs, beeinflusst ihre Themenwahl bei der investigativen Recherche sowie ihr Selbstbild und das Rollenverständnis, das sie von sich als investigative Journalistinnen haben. Doch wie sieht das Selbstverständnis von investigativen Journalistinnen aus, welchen Themen widmen sie sich bei ihrer Recherche und mit welchen Schwierigkeiten haben sie dabei tatsächlich zu kämpfen?

Diese Fragen werden im Rahmen der Forschungsarbeit beantwortet. Dazu wurde eine Themenanalyse der investigativen Reportagen von Journalistinnen in der *Arbeiterinnen Zeitung* im Zeitraum von 1900 bis 1980 durchgeführt. Die Auswertung erfolgte mit der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring. Ergänzt werden diese Erkenntnisse sowie die Ergebnisse der bisherigen Forschung durch Leitfadeninterviews mit vier investigativen Journalistinnen. Sie ergänzen und erweitern die diese in Bezug auf die Themenwahl, das Rollenbild und die Herausforderungen des Berufs für Frauen ab den 1980er Jahren und schaffen damit einen aktuellen Einblick in das investigative Schaffen von Frauen.

Die Forschungsarbeit gibt damit einen Überblick darüber, inwieweit sich der investigative Journalismus für Frauen in den letzten rund hundert Jahren in Bezug auf ihr Rollenbild und die Schwierigkeiten, die sie in diesem Berufsfeld haben, verändert hat. Sie zeigt außerdem, auf welche Themen sich investigative Journalistinnen fokussieren und wie sich die Themenwahl im Forschungszeitraum gewandelt haben. So werden bisherige Erkenntnisse rund um diesen Forschungsbereich nicht nur zusammengeführt und übersichtlich dargestellt, sondern um aktuelle ergänzt und erweitert.

11.6 Abstract Englisch

Investigative journalism has always been masculine in its structures. For a long time, the stereotypical idea of a man in a trench coat with a hat and a cigarette hardly left women a chance to gain a foothold in investigative journalism. Through male socialization in editorial offices, it was difficult to establish and develop their roles as women in investigative journalism. The investigative journalists have different problems and challenges at work, through the topics of investigative research, the self-image and the role understanding than male investigative journalists have. But what about the self-image of female investigative journalists? These questions should be answered in the context of this research. For this purpose, a thematic analysis of the investigative reports of journalists in the *Arbeiterinnen Zeitung* was conducted for the period from 1900 to 1980. The evaluation was carried out with the qualitative content analysis according to Mayring. These findings as well as the results of previous research are complemented by interviews with four female investigative journalists. They complement and expand upon the choice of topic and the challenges facing the profession for women starting in the 1980s and provide up-to-date insight into the investigative work of women. The research provides an overview of the extent to which investigative journalism has changed for women over the past century regarding their self-image and the difficulties they face in this field. It also shows which topics female investigative journalists focus on and how the topics have changed in the research period. Thus, previous findings on this research area are not only clearly presented but supplemented and extended with current ones.